

Taurosophie

Der hier vorliegende Text wurde im Jahre 2008 von Reinhard Haneld in mehreren Teilen geschrieben und auf den Webseiten <http://www.tauromaquia.de/> veröffentlicht:

<http://www.tauromaquia.de/html/2008/juli.htm> (28. Juli 2008)

Reinhard Haneld ist Literaturwissenschaftler und Philosoph:

http://www.xing.com/profile/Reinhard_Haneld

<http://reinhardhaneld.wordpress.com/>

<http://6kraska6.wordpress.com/tag/reinhard-haneld/>

Inhalt

TEIL 1	4
Was ist der Mensch? Und was haben die Tiere damit zu tun?	4
Der Aufstieg der Spezies Homo sapiens sapiens.....	5
Mensch und Tier in kultureller Hinsicht.....	8
Göttliche Tiere.....	9
Die Menschen, die Jagd und der Tod	10
Jagd, Tötung und Schuld	11
Die Idee des Opfers.....	13
Unschuldskomödie, Opferfest und Bestattungsriten	13
Stier-Opfer im europäischen Altertum	14
Zusammenfassung des bisherigen Gedankenganges	16
TEIL 2	17
Der Tod, die Sterblichkeit und die Angst.....	18
Die Bewältigung des Todes als Motor für Kulturentwicklung.....	19
Die Entstehung der Religion aus der Konfrontation mit der Sterblichkeit.....	20
Religion – universale Quelle von Sinn.....	21
Religion, sinnstiftende Ordnung und Placebo-Effekt?	22
Der Beitrag der Philosophie.....	23
Antike: Integration des Todes in das Leben.....	24
Tortur und Hinrichtung – ein öffentliches Spektakel?	25

Eine seltsame Erregung	27
Euphorie des Überlebens.....	28
Der Gott des Spektakels: Dionysos	29
Die Passion des Lebens – das Ja zum Tod.....	31
Die moderne Verdrängung des Todes.....	32
Vom Homo necans zur Industriefleischmafia	34
Und die Corrida de toros	36
TEIL 3	37
Das Gleiten des Sinns	38
Vorläufigkeit von Interpretationen.....	40
Ambivalenz des Opfertieres.....	43
Tauromaquia zwischen Katholizismus, Aufklärung und heidnischen Bräuchen	45
Zweideutigkeit des Katholizismus	46
Der Kampf um die Tauromachie	49
Fundamentalistische Entartung des Tierschutzgedankens	50
Moralische Demagogie – eine Analyse.....	52
Selbstgerechtigkeit und Heuchelei	56
"Der Dummheit Schaden tun!"	58
Der Anti-Taurinismus.....	64
Literatur.....	67

TEIL 1

Was ist der Mensch? Und was haben die Tiere damit zu tun?

Also. In der Philosophie sind wir gewohnt, danach zu fragen, was "der Mensch" oder "die Menschheit" eigentlich ist. Wir fragen damit nach der Anthropologie (von griechisch: „anthropos“: Mensch und „logos“: Rede, Wort, Wissenschaft).¹ Wenn man wissen will, was etwas, eine Sache oder eine Erscheinung, im Grunde eigentlich ist oder darstellt, muss man sie abgrenzen gegen anderes, ähnliches, was sie gerade nicht ist.² In der philosophischen Anthropologie verwenden wir gern zweierlei zum Vergleich oder zur Definition: die modernen Maschinen (also heute z.B. digitale, mikro-elektronisch gesteuerte und vernetzte Computer, Roboter, Automaten) und auf der anderen Seite ... – die Tiere. Beide, Maschinen und Tiere, können (fast!) das gleiche wie wir Menschen, weswegen sie uns nicht nur ein beträchtliches Maß an Arbeit abnehmen, sondern uns manchmal sogar schon ersetzen; dennoch unterscheiden wir uns von beiden auch durch etwas, das uns unverwechselbar macht. Danach suchen wir! Um etwas über uns als Menschheit zu erfahren, fragen wir also: Was unterscheidet eigentlich Mensch und Tier?

Eine schlichte Frage? Schon. Aber sie hat es in sich! Die Antwort darauf unterteilt sich in drei Bereiche: sie hat einen biologischen, einen historischen und einen kulturellen Aspekt. Biologisch liegt es auf der Hand: Wir Menschen sind eine Spezies (Art von Lebewesen) unter anderen, das heißt: auch wir sind, von unserer körperlichen Ausstattung, den Organen, dem Blut, den Hormonen usw. aus gesehen ... – Tiere. Man hat ja den Menschen schon den "nackten Affen" genannt. Andere behaupten, der Mensch sei vielmehr das gefährlichste, gerissenste und leider auch bösartigste Raubtier auf der Erde. Das stimmt zwar nur bedingt, wie wir sehen werden, aber jedem werden Beispiele einfallen, warum man darauf kommen könnte. Kurz und gut: Von der Anatomie (Körperbau) her ist der Mensch ein Tier unter Tieren. Ein biologisches Lebewesen: Wir werden gezeugt, geboren, ernährt, ausgebildet, wir bestehen Gefahren, kämpfen um unser Überleben, pflanzen uns fort, sind anfällig für Krankheiten und die Angriffe von Feinden, wir altern, und irgendwann sterben wir, während unsere Nach-

¹ Die meisten philosophischen Begriffe stammen aus dem Altgriechischen; einige auch aus dem Lateinischen.

² Abgrenzen heißt auf lateinisch: definieren.

kommen die Staffel der Wesen weiterführen und das Überleben der Spezies "Mensch" als Ganzes zu sichern versuchen. So weit so gut!

Der Aufstieg der Spezies Homo sapiens sapiens

Komplizierter und spannender ist bereits der geschichtliche Aspekt. Die Spezies "Mensch" hat ja eine lange Geschichte, und die Menschen in ihrer heutigen Form würde es gar nicht geben ohne das Dasein und die (freiwillige oder erzwungene) Hilfe anderer, tierischer Spezies. Menschen wurden zu dem, was sie heute sind, weil sie sich gemeinsam mit bestimmten anderen Spezies entwickelt haben, beispielsweise dem Hund, dem Pferd, den Rindern, Elefanten, Kamelen, Schweinen, Nutzvögeln, Speisefischen usw. Das nennt man Koevolution, also etwa: gemeinsame Entwicklung.³

Die Geschichte der Spezies Mensch beginnt im engeren Sinne vor 200.000 Jahren, wahrscheinlich in Afrika. Menschen waren ja nicht schon immer die Herren der Erde; sie konnten auch nicht schon immer sprechen, denken und Werkzeuge herstellen. Nicht einmal den aufrechten Gang beherrschten sie zunächst. Die Hominiden (Menschenähnliche; Vormenschen) jedenfalls waren zunächst eine ziemlich schwächliche, furchtsame, mit natürlichen Waffen nur sehr spärlich ausgerüstete Art. Wie konnte dieser ängstliche, waffenlose, schwache "Affe" zum Beherrscher des gesamten Erdballs werden?

Eine erste Wissenschaft, die dies erforscht, heißt Paläoanthropologie.⁴ Vor ein oder zwei Millionen Jahren begannen sich in der Evolution gewisse Eigenschaften herauszubilden, mit denen die Hominiden ihre Überlebenschancen verbesserten. Dazu gehörte unter anderem: die Umformung der Hand (der Daumen kann sich unabhängig zur Handfläche drehen – bei Menschenaffen geht das nicht!); des Beckens und des Bewegungsapparates (aufrechter Gang wird möglich); des Gaumens und des Rachenraumes (eine Laut-Sprache hervorzubringen wird anatomisch ermöglicht); sowie des Gehirns, das an Masse erheblich zunimmt.⁵ Diese

³ Übrigens, nur nebenbei: Uns Menschen verdanken nicht nur solche Nutzierrassen ihre evolutionäre Existenz: Über den "nackten Affen" freuen sich auch Spezies wie die Wanderratte, die Bettwanze, die Filzlaus, die Zecke, der Mosquito, die Hausstaub-Milbe und ein paar tausend andere Parasitenarten, die ohne uns nicht existieren könnten

⁴ "Anthropologie" kennen wir schon; „paläos“ ist griechisch und heißt: alt.

⁵ Dass unser Gehirn nicht noch viel größer ist, hängt mit unserem Knochenbau zusammen: Nur noch einen Zentimeter mehr Schädelumfang, und das Menschenbaby könnte nicht mehr durch die Beckenknochen der Mutter hindurch geboren werden. So hat alles seine Grenzen!

verschiedenen, bedeutenden Veränderungen bringen in ihrem Zusammenwirken etwas hervor, was die Vorform des Menschen auf lange Sicht unschlagbar machen wird: eine ungeheure Anpassungsfähigkeit.

Die ersten Menschen bilden nun Horden und begeben sich auf Wanderungen. Sie verlassen ihre Heimat, die zentralafrikanischen Savannen, und verbreiten sich in ein paar hunderttausend Jahren über fast den gesamten Erdball. Sie lernen es, in heißen Wüsten zu überleben und im ewigen Eis, in Fiebersümpfen und in sauerstoffarmen 4000m Höhe im Gebirge, sie nutzen das Feuer, bewegen sich auf dem Wasser, lernen Unterstände zu bauen und Felle als Schutz zu verwenden. Allmählich entwickelt sich im Verlauf der Evolution aus den verschiedenen, kleineren Vorformen die Spezies "Homo sapiens", also der erste Mensch.

Das gewachsene Gehirn, die Fähigkeit, sich auf der Jagd auch sprachlich zu verständigen sowie die neu erworbene technische Geschicklichkeit der – durch den aufrechten Gang endlich frei gewordenen! – Hände, Werkzeuge und Waffen zu verfertigen, verschaffen dem Homo sapiens im Überlebenswettkampf der Evolution erste große Wettbewerbsvorteile. Und dennoch kommt es, bedingt durch Naturkatastrophen, Meteoriten-Einschläge und globalen Klima-Wandel, vor zweihunderttausend Jahren zu einer ersten menscheitgeschichtlichen Krise, die unserer Spezies beinahe das Genick gebrochen hätte. Man stelle sich vor: Die Spezies "Homo sapiens" ist eine zeitlang unmittelbar vom Aussterben bedroht!

Sie soll, so haben Forscher unlängst herausgefunden, in den schlimmsten Zeiten kaum noch dreitausend "Exemplare" auf der gesamten Erde gezählt haben! Eigentlich schon zu wenig genetische Vielfalt (Anzahl der zufälligen Erbgut-Variationen), um als Gattung zu überleben. Doch es ereignet sich eines der zahllosen "Wunder" der Natur: "Wir" haben diese Krise überstanden! Sogar mehr noch: Schon bald darauf beginnt der beispiellose, globale Siegeszug jener Spezies, die wir in Abgrenzung zu den Vorgängern nun "Homo sapiens sapiens" nennen, also die Gattung des modernen, vernunft- und sprachbegabten, technologiefähigen Menschen, der nicht nur Bewusstsein besitzt (nichts anderes bedeutet das lateinische: sapiens), sondern sogar "Bewusstsein des Bewusstseins" (sapiens sapiens), kurz: – Selbstbewusstsein.⁶

Das "Wunder", das unsere Spezies gerettet bzw. in ihrer modernen Form überhaupt erst hervorgebracht hat, ist uns heute kein Rätsel mehr. Paläoanthropologen, Archäologen und Historiker haben die Erklärung gefunden: Der Mensch in seiner modernen Form entstand ...

⁶ Man glaubt, das sei nichts besonderes? Es ist eine kosmische Sensation! Sehen wir von GOTT ab, ist der Mensch das allererste Wesen im gesamten Universum, das "ich" zu sich sagen kann und weiß, dass es existiert, denkt, handelt und ... eines Tages stirbt! – Davon später mehr.

als er die Fähigkeit erlangte, andere Tiere zu töten! Also auf die Jagd zu gehen und sich frisches Fleisch zur Nahrung zu verschaffen. Wir können das sympathisch finden oder beschämend, aber so ist es nun einmal: Der Mensch wird Mensch, indem er "Bruder Tier" (und leider gelegentlich auch den Mitmenschen) hetzt, schlägt, ersticht, erwürgt, zerstückelt, auffrisst, ihm das Fell abzieht und aus seinen Knochen Pfeilspitzen verfertigt.

Die Spezies Mensch sichert in genau dem Moment ihr evolutionäres Überleben, als sie aus dem friedlichen Miteinander mit den anderen Geschöpfen heraustritt und sich gewissermaßen "als Raubtier neu erfindet", indem er den anderen Tieren, sofern sie jagbar und essbar sind, als Feind, Räuber und Mörder gegenübertritt! Paläoanthropologen streiten noch darüber, ob die Vor- und Frühmenschen zuvor reine Pflanzenfresser waren oder, was etwas wahrscheinlicher ist, sogenannte Allesfresser (wie Affen, Bären, Schweine usw.). Sowohl die fossilen (abgestorbenen, aber in Abdrücken oder Versteinerungen noch erhaltenen) Gebisse, Kieferknochen und Zähne wie auch die versteinerten Nahrungsüberreste an Feuerstellen zeigen, dass sich unsere Vorfahren hauptsächlich von Früchten, Beeren, Nüssen, Wurzeln, Baumrinde, Blättern und Kräutern ernährten, darüber hinaus von Insekten, Würmern und Kleingetier sowie, wenn eine Hominidenhorde mal richtig Glück hatte, aufgefundenem Aas, also toten, verwesenden Tieren.⁷ Deshalb wurden wir von der Evolution mit einem "Allzweckgebiss" ausgestattet, während uns Stoß- und vor allem Reißzähne – wie sie noch Schimpansen und Gorillas besitzen – fehlen.

Doch nun, also vor rund zweihunderttausend Jahren, erringt der Mensch Schritt für Schritt die alles entscheidenden und alles verändernden Fähigkeiten: Er baut Fernwaffen (Steinschleudern, Speere, Äxte, Pfeil und Bogen); er organisiert seine Horde zur Kooperation bei der gemeinsamen Treibjagd; er lernt es, durch den Gebrauch des Feuers Fleisch zu braten, zu konservieren und für schlechte Zeiten haltbar zu machen. Diese Fertigkeiten wiederum erlauben es ihm immer öfter, auch größere Tiere (wie Mammuts, Bären, Schweine etc.) zu erlegen und Nahrungsvorräte für eine gewachsene, nomadische (auf Wanderschaft lebende) Horde zu sichern. Vom Pflanzen- und Aasfresser, vom an den Zufall und das Findeglück gebundenen Sammler also, wird der Mensch zum Jäger, zu einer Art "Raubtier", das andere, ihm körperlich weitaus überlegenere Tiere aufspüren, hetzen, töten und verzehren lernt.

Das verändert den Menschen völlig – und, wie wir sehen werden, es verändert in erdgeschichtlich kurzer Zeit auch das in vielen hundert Millionen Jahren entstandene Gesicht der Erde von Grund auf. Ein neues, in der Evolution bis dahin völlig unbekanntes Wesen tritt auf den Plan und greift nach der Herrschaft über Pflanzen- und Tierwelt: eben jener Homo sapiens sapiens, der, wie manche Forscher es nennen, zum Homo necans geworden ist.

⁷ Kein sehr verlockender Speisezettel insgesamt, oder?

Homo necans: "Der-Mensch-der-den-Tod-bringt"... . Die Hominiden, die vegetarischen Halbaffen, verschwinden im Nu von der Bildfläche. Auch Frühformen des Homo sapiens, wie der allseits bekannte Neandertaler, werden an den Rand gedrängt und verschwinden aus dem evolutionären Wettbewerb. Der moderne Mensch hat die Bühne betreten und kann nicht mehr zurück. Zum Vegetariertum zurückzukehren, fällt ihm nicht ein, es hätte aber auch außerhalb seiner Möglichkeiten gelegen. Von nun an gilt die Flucht nach vorn: Der Mensch muss seine Fähigkeit, zu jagen und zu töten, perfektionieren. Die Jagd nach Fleisch wird zum ersten und wichtigsten Lebensvollzug, zum Daseinszweck und zur Existenzbedingung der Menschen-Horde.

Von diesem entscheidenden Punkt an (der "Punkt" mag in der Evolution ein paar zigtausend Jahre gedauert haben) beginnt der Mensch, bestimmte Tiere für sich zu nutzen – zur Nahrung zunächst, dann auch als Transporthelfer, Reittiere, Kriegswaffen, Jagdgefährten und als Lieferanten für Fleisch, Milch, Eier, Fette, Fell und Leder, Schmuck, Werkzeug usw. Diese Nutzung erfolgt zunächst zufällig, von Glücksfällen abhängig, von Niederlagen und Rückschlägen behindert, dann irgendwann methodischer, systematischer, mit der Kraft angesammelten "Know-Hows".

Neben den Jäger und den Fischer tritt der Hirte und Züchter. Denn die Entwicklung erhält einen weiteren Schub, als es ersten Menschenhorden gelingt, Wildtiere zu zähmen, sie als Haus- und Nutztiere zu halten und zu züchten. Im Laufe der Zeit hat der Mensch nicht nur, was bekannt ist, für die Ausrottung bestimmter Arten gesorgt, er hat auch jede Menge neuer Spezies hervorgebracht: die Hunde-, Pferde-, Rinder-, Schafs- und Ziegenrassen, die wir heute kennen. Mit ihrer Hilfe (und der jener Spezies, die er als Jäger, Fischer und Fallensteller ausbeutet) schwingt sich der Mensch in erdgeschichtlich kürzester Zeit nun zur alles dominierenden Spezies der Evolution empor, die das Gesicht der Erde völlig verändert. Und am Anfang von allem stand das Töten.

Mensch und Tier in kultureller Hinsicht

Rein biologisch hat sich der Mensch in den letzten zweihunderttausend Jahren nicht mehr verändert, er ist seiner Ausstattung nach seit 200.000 Jahren schon "modern"! Was andererseits heißt, er muss sich den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit einer Ausrüstung stellen, die für das Hordenleben der Früh-Steinzeit ausgelegt ist

Zu Beginn seines Siegeszuges, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, hat sich der Mensch noch keineswegs als Krone der Schöpfung und Herr der Erde gefühlt, der sich, wie es die Bibel später formulieren wird, alles Lebende "untertan machen" soll oder darf. Noch lange, nachdem das "Morden" begonnen hatte, zur Existenzgrundlage zu werden, lebten die

Menschen noch in einem relativ bescheidenen, demütigen Einklang mit der Natur, den Tieren mehr oder weniger brüderlich verbunden. Er lebte – immer gefährdet, meist hungrig, oft verängstigt – unter Tieren, deren überlegene Kraft, Macht und Gewalttätigkeit er mit ehrfürchtiger Scheu anerkannte und bewunderte: Mächtige Mammuts und Wollnashörner, todbringende Bären und gigantische Raubkatzen, Schlangen und gefährliche Reptilien, wilde Stiere und andere Repräsentanten der todbringenden Urgewalt der Natur erlebten die frühen Menschen als Wesen von zum Teil unermesslicher, sprich: übernatürlicher Macht. Mit der naiven, religiös-magischen Phantasie der Frühmenschen phantasierte man sich sogar in die Verwandtschaft der Tiere hinein, unterstellte die eigene Sippe oder den Stamm einem Totem-Tier, dessen Geist über die Menschen wachte. In diesem Fall durfte man alle Tiere töten, nur nicht die des eigenen Totems.⁸ Tiere besaßen etwas Magisches. Kein Wunder, dass die Götter, die sich die Menschen nach dem Erwachen ihrer ersten religiösen Phantasien und Sehnsüchte erfanden, entweder Tiergestalt besaßen, oder Hybrid- (Misch-) Wesen aus Mensch und Tier darstellten!

Göttliche Tiere

Das älteste Kunstwerk der Welt, im letzten Jahrhundert in der Schwäbischen Alb gefunden, wurde vor dreißigtausend Jahren aus einem Mammutzahn geschnitzt. Das 30cm große Idol (Götterbildnis) zeigt einen aufrecht schreitenden Menschen mit dem Haupt eines Mähnenlöwen. Allgemein bekannt ist ja auch die Gestalt der Sphinx (Mischwesen aus Frau oder Mann und Löwe), eine religiös-imperiale Kultfigur, die einst in den Hochkulturen Ägyptens, Mesopotamiens und Babyloniens (heute: Ost-Türkei, Syrien, Irak und Iran) verbreitet war. Die Sphingen⁹ waren Symbole der göttlichen Macht des Pharaos oder Königs; als Wächterfiguren vor Regierungs- oder Tempelbezirken symbolisierten sie die Anwesenheit der Macht des Gottkönigs. Praktisch alle Götter im Ägypten der Pharaonen besaßen die Gestalt von Tieren oder von Mischwesen: Katze, Stier, Hund, Falke und sogar der Mistkäfer liehen Götterfiguren ihre Gestalt.¹⁰ Man darf also sagen: Die ersten Götter der Menschen waren ... Tiere! Oder wenigstens tiergestaltige Überwesen.

Die ersten Religionen der Menschheit spiegelten damit so ungefähr die Machtverhältnisse in der Natur wieder. Der Mensch holte rasant auf, aber von der Herrschaft über den Erdball

⁸ Näher nachzulesen in: Sigmund Freud, "Totem und Tabu"

⁹ So heißt die Mehrzahl von Sphinx.

¹⁰ Auf die besondere Rolle des heiligen Stieres in dieser religiösen Menagerie kommen wir noch zu sprechen!

war er noch weit entfernt. Mit dem Übergang zur Jagd, zum Töten und zum Fleischverzehr allerdings werden die Menschen nun aber auch mit bis dahin nie gekannten Erschütterungen, Ängsten und Bedrohungen konfrontiert. Das Erlegen, Aufbrechen und Ausweiden der Jagdbeute zeigt dem frühen Menschen die Körper von Lebewesen, die beinahe ihresgleichen sind. Nehmen wir an, man hat einen Braunbären erlegt: Er besitzt Muskeln, Sehnen, Knochen, Adern wie wir! Er verfügt über einen Magen, Därme, Lungen, ein Herz – wie wir! Und vor allem, aus ihm rinnt der gleiche geheimnisvolle warme, dunkelrote "Lebenssaft", der auch durch unsere eigenen Adern rollt: das Blut!

Dieses Blut quillt aus der Speerwunde eines Bären wie eines Menschen. Kein Unterschied. Ganz gleich, ob – die Frage ist bis heute umstritten – es früher auch habituellen (gewohnheitsmäßigen) Kannibalismus (Verzehr von Mitgliedern der eigenen Spezies, aus magisch-rituellen oder religiösen Gründen, manchmal auch aus Nahrungsnot) gegeben hat: Die frühen Jäger sehen jedenfalls keinen besonderen Unterschied darin, ob sie einen Bären oder einen anderen Menschen töten. Sie fühlen sich so oder so als Brüder oder enge Verwandte der Getöteten. Noch sind die Menschen weit, weit entfernt davon, Tiere als bewegliche Sachen zu betrachten, mit denen man nach Belieben umspringen kann. Beim Aufbrechen und Ausweiden der Jagdbeute überfällt die frühen Menschen hingegen eine kaum zu ertragene, bestürzende Erkenntnis, die für ihre Seele, ihren Geist und ihre ganze Kultur ungeheure Bedeutung gewinnen wird – in dem Maße nämlich, wie sie in ihr Bewusstsein dringt und sich darin festsetzt.

Die Menschen, die Jagd und der Tod

Zwei Dinge sind es eigentlich, zwei Wahrheiten: Zum einen konfrontiert die Jagd die Menschen mit dem drückenden Bewusstsein ihrer eigenen Sterblichkeit. Den Verlust der Unsterblichkeit bezeichnet der biblische Mythos im Buch Genesis als das eigentliche Resultat des Sündenfalls von Adam und Eva. Die Frucht vom Baum der Erkenntnis bringt den Menschen Aufschluss darüber, dass sie unweigerlich sterben müssen – und dass der unbekannte Tag ihres Sterbedatums von nun an wie eine ständige Drohung und Mahnung über ihnen schwebt. Eine wahre Vertreibung aus dem Paradies ungetrübten Glücks! Tiere leben ihr Leben im Moment, im "Hier und Jetzt", wie man so sagt.¹¹ Natürlich kennen Tiere Hunger, Kälte und die im Instinkt verankerte Furcht vor Fressfeinden oder gefährlichen Artgenossen, z.B. Rivalen. Doch niemals belastet sie ein Bewusstsein, eines Tages sterben zu müssen, dass ihrer Existenz enge Grenzen gezogen sind und sie jederzeit Gefahr laufen, ihr Leben unwiderruflich auf immer zu verlieren. Die Menschenhorde dagegen, die hin und her gerissen zwischen Gier, Hun-

¹¹ Der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844-1900) nannte das sehr poetisch: "Ein Schaf, angekettet an den Pflock des Augenblicks".

ger, Jagdleidenschaft einerseits, Angst, Trauer und Beklemmung andererseits auf das getötete, aufgebrochene und zerteilte Beutetier starrt, begreift: Dieses Blut, das verrinnt, dieses Herz, das eben noch schlug und in Panik raste, diese Lungen, die eben noch keuchten – dies könnte auch ihr eigenes Blut und Leben sein! Der Vergleich wühlt auf und lässt nicht mehr los. Er beschleicht die Alpträume und Visionen. Und noch ist der Mensch gegen den Ansturm solcher existentiellen (das gesamte Dasein betreffenden, Leben und Tod umfassenden) Ängste nicht im mindesten gewappnet. Noch gibt es den Trost der Religion nicht, noch existieren keine Philosophen mit ausgeklügelten Trost-Strategien. Der frühe Mensch ist, wenn man das so sagen darf, mit seinem Tod ganz allein. Man kann das gar nicht unterschätzen. Etwas Furchtbares ist damit geschehen, unwiderruflich wie der Ausschluss aus dem Paradies: Der Tod ist ins Leben und ins Bewusstsein der Menschen getreten!

Für die Seele, den Geist und das Bewusstsein der Menschen hat dies Folgen, die wir bis heute kaum richtig verkraftet haben. Man übertreibt kaum, wenn man sagt, dass diese Gewissheit des eigenen bevorstehenden Todes und die Verarbeitung dieses schwer erträglichen Wissens zum Motor der gesamten weiteren geistigen oder Kultur-Entwicklung der Menschen wurde. Religionen, Philosophie, Heldengesänge, Poesie, literarische Erzählungen und Märchen sind entstanden, um den Menschen zu helfen, mit dem Bewusstsein ihrer unvermeidlichen Sterblichkeit weiter zu leben und den Lebensmut zu bewahren. Der Stachel ist dennoch geblieben, bis heute. Und wir werden sehen, dass er eine Menge mit unserem eigentlichen Thema zu tun hat: Denn der Tod, seine reale und geistige Überwindung und seine psychische "Verarbeitung" stehen an der Wurzel auch der Kulturtradition der Corridas de toros!

Jagd, Tötung und Schuld

Mit der Jagd und dem "Mord" am brüderlichen Tier, einem Mit-Lebewesen, kommt aber noch etwas anderes in die Welt, etwas, das unsere Kultur bis in die Fundamente verändert: das Bewusstsein der Schuld. Je mehr die Menschen in der Jagd die grundlegenden Lebenszusammenhänge begreifen und, zum Beispiel, die Angst vor dem eigenen Tod auf das getötete Tier zurückprojizieren (übertragen), umso mehr ergreift sie ein Gefühl der Schuld. Der Mensch erkennt, dass er nicht nur selber sterblich ist, sondern dass er – im Falle der Jagd oder einer Schlachtung – einem anderen Wesen, einem "Bruder" oder einer "Schwester" mit eigenem Lebenswillen (und eigenem Existenzrecht) das Leben genommen hat. Der Homo necans, der Mensch-der-tötet, ahnt, dass er mit dem Mord, der sein eigenes Leben erhält und verlängert, einem anderen Wesen, vielleicht und womöglich sogar einem "göttlichen" oder mit dämonischen Kräften ausgestatteten übermächtigen Wesen, den Tod gebracht hat.

Namenlose Angst im Angesicht des Todes – und darüber hinaus ganz konkrete, reale Furcht vor der Rache der Natur! Wird der Geist des erschlagenen Bären nicht Vergeltung wollen? Wird sich der zu Tode gehetzte Stier nicht rächen müssen? Auge um Auge, Zahn um

Zahn – ist das nicht das archaische (urtümlich-ursprüngliche) Prinzip aller elementaren Rechtsordnung? Und von der Rache und Vergeltung abgesehen: Wird der Geist des Getöteten nicht seine Verwandten warnen vor den todbringenden Menschen, so dass künftig das Jagdglück ausbleibt und erneut wieder Hunger und Elend ins Leben der Horde einzieht?

Die Menschen ergreift die bedrückende, quälende Ahnung, mit dem Blutvergießen eine Art Frevel zu begehen, der nach Ausgleich und Wiedergutmachung schreit. Das Bewusstsein von Schuld und Sühne, Frevel und Buße, Vergeltung und Ausgleich senkt sich tief in ihre furchtsamen Seelen. Und doch, trotz alledem: Ohne Fleisch, ohne Jagdbeute, ohne Milch, Fett und Leder können die Menschen nicht mehr überleben, selbst wenn sie wollten. Inzwischen sind sie in Weltregionen vorgedrungen, in denen sie ohne den Tod und die Nutzung der Tiere verloren wären. Diese fundamentale Wahrheit wird im Text gewiss noch häufiger wiederholt werden, denn sie steht im Zentrum von allem: Menschen müssen töten, um zu leben.¹²

Was tun? Wie den Druck aushalten? Um nun beides, Todesangst und Schuldbewusstsein, zu bewältigen, oder wenigstens zu lindern und erträglich zu halten, wird der Mensch zu äußerst komplexen, kreativen Aktivitäten gedrängt, die zur wichtigsten Wurzel der Entwicklung seiner geistigen Welt werden, zur Wurzel der Kultur überhaupt und der religiösen insbesondere. Wir kommen damit zum dritten, dem kulturellen Aspekt der Frage: Was ist der Mensch?

Wie soll der zum Jäger und Mörder gewordene Mensch sich vor der befürchteten Rache des Bären-, Stier- oder Mammutgeistes schützen? Nun, ganz einfach: Er schöpfte, wie wir das heute auch tun, aus seiner Lebenserfahrung! Begegnete er auf seinen Wanderungen einer anderen, fremden Horde von Menschen, deren Sprache er nicht verstand, deren Kräfte er nicht abschätzen und über deren friedliche Absichten er sich nicht sicher sein konnte, so verfiel er, um die Situation zu entspannen, auf ein einfaches, aber wirksames Mittel: Er bot den Fremden etwas zu Essen an! Essen-Anbieten nennt der Soziologe (Gesellschaftswissenschaftler) eine "Form befriedender Kommunikation". Auch wenn man nicht versteht, was der andere da grunzt oder stammelt – auf jeden Fall wird er auch Kohldampf haben. Das Magenknurren gehört, wenn man so will, zur universalen Weltsprache; und der, mit dem man seine Nahrung teilt, der wird einen, wenigstens fürs erste, nicht angreifen.

¹² Wenn ich schreibe: "der Mensch", "die Menschen", "die Spezies Homo sapiens sapiens" usw., dann spreche ich nicht von irgendeiner befremdlichen Tierart, sondern von UNS! WIR sind ... "der Mensch"!

Die Idee des Opfers

Nach diesem Muster verfährt die frühe Menschenhorde auch mit den Natur-Geistern, Dämonen und Göttern, deren Rache sie befürchten: Sie bieten ihnen Essen an, um sie versöhnlich zu stimmen! Man gibt ihnen außerdem, und sei es symbolisch, etwas von dem zurück, was man ihnen durch die Jagd genommen hat: Leben gegen Leben, Blut gegen Blut, Fleisch für Fleisch. Kurzum: Es entsteht die Idee des Opfers.

Diese Idee des Opfers, mit dem man zugleich eine Schuld begleicht, Buße tut und Wohlwollen eintauscht, steht an der Wurzel sämtlicher Religionen, welche die Menschen hervorgebracht haben. Egal, ob es sich dabei um "primitive", schlichte magische Kulte von sogenannten Naturvölkern handelt oder um hochkomplexe, vergeistigte Weltreligionen – man wird keine finden, in der nicht die Idee des Opfers eine Rolle spielt, manchmal zentral, manchmal vielleicht mittlerweile an den Rand gedrängt: Geopfert wird immer.

Unschuldskomödie, Opferfest und Bestattungsriten

Noch etwas anderes fällt den Menschen ein, um Bärengeist oder Büffel-Totem zu beschwichtigen. Fachleute bezeichnen diesen Einfall als Unschuldskomödie. Man tut gewissermaßen so, als wäre der Mord gar nicht geschehen. Nach dem Verzehr der Mahlzeit, und nachdem man durch Räuchern oder Trocknen haltbar gemacht hat, was man später verzehren wird, sammelt man sorgfältig den Schädel und die Knochen des erlegten Bären ein, sein Fell und seine Krallen. Den Schädel bahrt man auf einem erhöhten Platz auf, drapiert darunter die Knochen, stellt Steine als "Ersatzkörper" dazu und bedeckt das ganze mit dem Bärenfell. Alles wieder in Ordnung! Symbolisch ist der Tote wieder hergestellt. Vielleicht bekräftigt man diese wundersame Wiederauferstehung auch, in dem der Schamane, angetan mit Fell, Krallen und Bärenmaske einen rituellen Tanz oder Gesang aufführt, in dem Bruder Bär um Verzeihung, um Verzicht auf Rache und weiteres Wohlwollen gebeten wird. Paläoanthropologen haben solche rituellen Tier-Begräbnisstellen ausgegraben. Was die Schamanen (Heiler, Priester) seit jeher tun, das studieren Ethnologen (Völkerkundler) heute vorzugsweise in Sibirien, in Zentralasien und in der Mongolei, wo solche Riten noch praktiziert werden.

Im Verlauf der weiteren Kulturentwicklung wird dieses Tausch- und Beschwichtigungs-system des quasi-religiösen Opfers zu einem regelrechten, systematischen Kult (System religiöser und magischer Praktiken) ausgebaut, mehr oder weniger überall auf der Welt, in verschiedenen Formen, aber immer nach dem gleichen Muster: Die Menschen teilen mit den Göttern, Naturgeistern oder Dämonen (je nachdem, in welchem Kulturkreis wir uns befinden) das Essen, um diese zu beschwichtigen und wohlgesonnen zu stimmen.

Wie "teilt" man mit Göttern sein Essen? In dem man z.B. ein Tier schlachtet, es den Göttern feierlich weiht und dann ... selber aufisst. Sozusagen stellvertretend für die Götter, die sich meist mit dem leckeren Grillgeruch zufriedengeben. Das Opfer ist ja nur symbolisch, und Götter ernähren sich ja nicht wirklich von Grillfleisch. Allerdings gibt es eine gewisse Komplikation: Um den Göttern oder Geistern etwas zu Essen anzubieten, muss man zunächst etwas haben. Man muss also für die Götter zum Opfer töten, entweder einen Menschen (was durchaus in vielen verschiedenen Kulturen und Regionen gang und gäbe war!) oder ein wertvolles Tier.¹³

Ein bisschen paradox kommt einem das vor: Da wird also ein Tier getötet, um ... für die Tötung von Tieren zu entschuldigen? Aber genau so ist es! Der "Trick", wenn man das so nennen will, besteht darin, dass man den "Tier-Mord zu Nahrungszwecken" gewissermaßen heiligt, um ihn entschuldbar zu machen. Diese Heiligung erfolgt dadurch, dass man mit den Göttern teilte. Wir wollen das im folgenden noch einmal näher erklären.

Stier-Opfer im europäischen Altertum

Ein Beispiel liefert das antike Griechenland, in dem ja vor zweieinhalbtausend Jahren im wesentlichen unsere europäische Kultur entstand. Wenn wir von der dunklen Zeit der Menschenopfer, die es auch in manchen Regionen der griechischen Halbinsel gegeben hat, absehen, so war das heilige Opfertier der Griechen der Stier. Schon die alten Ägypter, denen die Griechen kulturell vieles verdankten, hatten in der Gestalt des Anubis einen Stier als göttlich verehrt. Zu Ehren des Totengottes (und Gottes der Einbalsamierer!) Anubis hielt man im Tempel von Heliopolis (nicht weit vom heutigen Kairo) einen lebenden Stier. Wenn dieser eines natürlichen Todes starb, wurde sein Kadaver auf rituelle Weise vorbereitet, von Organen befreit, einbalsamiert und dann in allen Ehren, wie ein Pharao, zeremoniell beigesetzt. In Griechenland kam zur traditionellen Würde des Stieres noch seine reale Kostbarkeit. Das zerklüftete, verkarstete Bergland der Griechen war zur systematischen Rinderzucht wenig geeignet. Es gab nur wenig Weideland für Rinder. Die waren entsprechend teuer! Ein Stier war selten, kostbar und schon von daher als Opfer für die Götter hervorragend geeignet. Hinzu kommt noch, dass in den religiösen Mythen, Legenden und Sagen der Völker am östlichen Mittelmeer der Stier schon immer eine wichtige Rolle gespielt hatte. Zeus, der oberste "Göttervater", der gern attraktiven Menschen-Mädchen nachstellte, schlüpfte dazu vorzugsweise in die Gestalt eines prachtvollen, kräftigen und potenten Stieres, so etwa im Falle der Königstochter

¹³ Ein Ochse, der den Pflug ziehen konnte, war unter Umständen wesentlich "wertvoller" als ein menschlicher Sklave, von denen man sich ja relativ leicht neue beschaffen konnte ...

Europa, die er in Gestalt eines weißen Stieres zunächst nach Kreta ent- und sie dann dort auch verführte.¹⁴

Da wie gesagt, Rinderzucht in Griechenland kaum möglich war, kannte die Bevölkerung nur wenig Fleisch. Die alltägliche Nahrung bestand aus Oliven, Brot, Schafskäse, Fisch und Meeresfrüchten. Fleisch, vor allem Rind- bzw. Stierfleisch, gab es in der klassischen Antike (also zwischen 500 und 300 v. Chr.) für das Volk nur dann zu essen, wenn im Tempelbezirk geopfert wurde. Wenn die Priester zu Ehren von Zeus, Apollo oder Athene einen Stier schlachteten, verbrannte man Haut, Eingeweide und mindere Teile für die Götter (die sich damit zufriedengaben), während das übrige Fleisch an die Bürger verteilt wurde. Mit anderen Worten: Fleisch wurde nur verzehrt, wenn und sofern es mit den Göttern im Opferfestschmaus geteilt wurde! Dem drückenden, schlechten Gewissen, das vor Mord und Bluttat zurückscheute, war gewissermaßen ein Schnippchen geschlagen: Man schlachtete ja "nur" für die Götter, und dem geschlachteten Tier hatte man als einem sakralen (geheiligten) Wesen zuvor allerhöchste Ehren erwiesen, es bekränzt, geschmückt, mit Weihrauch beduftet und mit heiligem Wasser besprengt, hatte auf seinen Weg zum Altar Blumen gestreut, und der Akt der Schlachtung war aufs Feierlichste von einem hochrangigen, besonders "reinen" Priester vorgenommen worden!

Was die antiken Griechen damit ausdrückten, war dies: Leben zu nehmen und Blut zu vergießen ist keine Sache, die man leichten Herzens und sozusagen "mit links" erledigte; es handelte sich um eine äußerst ernste, von Tabus und Ängsten umgebene Angelegenheit mit religiösen Dimensionen! Und trotz aller solcher Vorsichtsmaßnahmen blieb im Altertum die ambivalente (zweispältige, uneindeutige) Haltung zum Fleischverzehr bestehen. Die frühen Philosophen wie etwa Pythagoras¹⁵ blieben vorsichtshalber Vegetarier – sie verschmähten das Fleisch von getöteten Tieren und empfahlen das auch ihren Schülern. Der Grund hierfür war, dass sie zumeist an irgendeine Form von Seelenwanderung glaubten. Pythagoras etwa dachte, die Seele sei unsterblich; würde ein Körper sterben, führe die Seele hinaus und suchte sich einen anderen Körper – und das musste nicht der eines Menschen sein, eine Kuh, ein Schaf oder eine Ziege tat es auch. Auf diese Weise lauerte die ständige Gefahr, beim Verzehr eines Schlachttieres beispielsweise versehentlich die Seele des eigenen Vaters zu verschlingen – eine grässliche Vorstellung ... !

¹⁴ Apropos Kreta: Die dort lange vor den Griechen beheimatete Königsdynastie der Minoer benutzte als heiliges Zeichen – gewissermaßen als "Firmenlogo" von König Minos ein stilisiertes Stierhörnerpaar; im kretisch-minoischen Palast von Minos finden sich die – heute im Museum zu bewundernden – berühmten Fresken, auf denen junge Leute akrobatische Sprünge über einen mächtigen Stier vollführen!

¹⁵ Genau, der mit der Winkelsumme im Dreieck!

Zusammenfassung des bisherigen Gedankenganges

Fassen wir bis hierhin zusammen: Die Spezies "Mensch" oder Homo sapiens sapiens entstand in Koevolution mit vielen tierischen Spezies. Den entscheidenden Schub erfuhr die Evolution des Menschen durch den Übergang zur Jagd und zum Fleischverzehr. Durch das Töten wurde der Mensch, was er heute ist. Der Mensch hat den Tod in die Existenz gebracht. Sein Fluch: Als selbstbewusstes Wesen ist der Mensch auch die einzige Kreatur, die mit dem Wissen um die eigene Sterblichkeit leben muss. Das Töten von Tieren stieß den Menschen auf zwei Wahrheiten: Die biologische, anatomische Gleichartigkeit von Jagdbeute und Mensch verschärfte das Bewusstsein von der eigenen Sterblichkeit – und es senkte das Schuldbewusstsein in die menschliche Seele, die Wege finden musste, sich von dem (lebensnotwendigen, aber schuldhaften) blutigen Frevel der Mordtat zu entschuldigen. Hieraus entstand die Idee des Opfers, des Tausches und der gemeinsamen Mahlzeit mit den Göttern – ein Motor aller weiteren religiösen und kulturellen Entwicklung.

In Bezug auf die Hierarchie (die Stufenleiter oder Rangordnung) der den Globus besiedelnden Lebewesen empfand sich der Mensch in der Frühzeit nicht als Herr der Erde. Viele Tiere wurden wegen ihrer dem Menschen weit überlegenen Kraft, Ausdauer, Mut und Wildheit als übermächtige, beinahe oder tatsächlich göttliche Wesen verehrt. Bär, Löwe, Stier und Wildebeest repräsentierten eher ältere und mächtigere "Brüder", als dass sie als "Sachen" betrachtet wurden. In allen frühen Religionen erscheinen die Götter in der Gestalt von Tieren oder Mischwesen. Tiere erfahren aufgrund solcher Bezüge Liebe, Verehrung, Bewunderung, aber auch Furcht, Abwehr, ja Hass. Auf jeden Fall ist es eine ernste, problematische und gefährliche Tat, ein Tier zu töten. Der entsprechende Tiergeist oder Gott musste um Verzeihung und um Entschuldigung gebeten werden. In der Regel bot man ihm zur Versöhnung und zum Tausch für den erlittenen Verlust ein Opfertier an. Im antiken Griechenland, der Wiege des heutigen Europa, gab es eine lange Tradition der Verehrung mythischer, heiliger oder sogar göttlicher Stiere. Die vor-griechische minoische Kultur auf der Insel Kreta basierte auf einem Stier-Kult; aus dieser Zeit vor dreitausend Jahren stammt auch das erste Bilddokument, das akrobatische Spiele mit einem Stier zeigt. Mythologie, religiöse Vorstellungswelt und Überlieferung prädestinieren (bestimmen vorher) den Stier zum besonders kostbaren, besonders geheiligten Opfertier. In den dunklen Tiefen geheimnisvoller Vergangenheit, in der Welt der Opferfeste, magischen Riten und spielerisch-theatralischen Versöhnungsfeiern mit einer Natur, die seit jeher auf Werden und Vergehen, Leben und Tod, Entstehen und Vergehen beruhte, werden wir auch erste Spuren finden, die uns zur Corrida de toros der Iberer führen.

TEIL 2

Die wenigsten Menschen sprechen darüber gern¹⁶, aber im Kern, im Zentrum aller menschlichen Kultur steht seit Jahrtausenden die Konfrontation mit dem Tod. Fast scheint es, als sei der Tod zugleich das größte Rätsel, der äußerste Schrecken und das allerletzte Tabu unserer Kultur.

Der Tod – das letzte Tabu? Vielleicht wendet man ein, in unserer liberalen Zeit gäbe es doch gar keine Tabus mehr. Über alles kann doch heute geredet werden! Sex und Pornographie sind akzeptiert, Gewaltdarstellungen sowieso, Nacktheit in Werbung und Kunst ist allgegenwärtig, jeder gönnt sich, wenn er will und wann er will, seine Orgien oder seine Drogen und, bis auf geringfügige Ausnahmen, ist fast jeder Exzess heute gesellschaftlich geduldet. Im Theater, im Film, im Computerspiel und vor allem in der Kunst gibt es schon lange kein Tabu mehr, das nicht gebrochen, keine Grenze (des Geschmacks, der Pietät oder des Taktes), die nicht schon zigmal überschritten worden wäre.

Und doch: Auch wenn es auf den ersten Blick also nicht so aussieht, der Tod bleibt in gewisser Weise noch immer ein tabuisierter Bereich, umgeben von Verleugnung, Verdrängung und Schönfärberei. Am Ende unserer Betrachtung wird sich erweisen, dass der aggressive, oft beinahe hasserfüllte und feindselige Kampagnen-Ton, den die Gegner der Tauromaquia gewöhnlich anschlagen, in letzter Instanz auf dieses in höchstem Maße angstbesetzte Tabu zurückzuführen ist. Aber greifen wir nicht vor.

Wir haben festgestellt: Kein Tier weiß von seiner Sterblichkeit. Selbst die höchstentwickelten Primaten (z.B. Menschenaffen), die sogar in gewissen Grenzen über ein gewisses Ich- oder Selbstkonzept verfügen, leben ohne Wissen von ihrem sicheren Ende. Das erleichtert ihnen ihr Dasein, denn dieses Wissen ist schwer erträglich. Alle Kulturen haben deshalb Mythen, Legenden, Dichtungen und Gleichnisse entwickelt, um sich begreiflich zu machen, was für ein Geschenk und was für eine Last dieses Wissen um die eigentliche Endlichkeit und das eigene Sterben-Müssen darstellt. In unserem Kulturkreis nennen wir es mit einem uralten jüdisch-christlichen Gleichnis die "Vertreibung aus dem Paradies". Das erste Menschenpaar isst vom "Baum der Erkenntnis", dem Versprechen folgend, danach werde der Mensch sein "wie Gott". Und in der Tat: Die Erkenntnis von Leben und Tod (so wie in der Folge: von Gut und Böse) reißt den Menschen unwiderruflich aus der Geborgenheit der Tierwelt. Die unbe-

¹⁶ Weswegen die "Philosophie" auch nicht gerade ein "Breitensport" ist.

kümmerte, fröhliche Unmittelbarkeit eines Tieres (oder ganz kleinen Menschenkindes), das ohne Zeithorizont buchstäblich "in den Tag hineinlebt", haben wir für immer verloren. Unser Dasein bekommt damit ein bis dahin nie gekanntes Gewicht: Wir wissen nun, sofern wir es nicht mit aller Gewalt verdrängen, dass jeder Tag unser letzter sein kann, dass der Niedergang schon begonnen hat und dass all unser Werden, Sorgen und Tun am Ende unweigerlich zum Scheitern und Vergehen verurteilt ist. In der Bibel, im Alten Testament, gibt es einen Text mit dem Titel "Das Buch Kohelet" (auch als "Prediger" bekannt). Der Ton dieses Textes wirkt eigentlich gar nicht besonders "christlich". Er ist vielmehr sehr düster. Wie ein Refrain durchzieht ihn der Satz: "Alles ist eitel (gemeint ist damit: nichtig, sinnlos, ohne Bestand), alles ist nur Haschen nach Wind". Die Vergänglichkeit setzt an alles Tun ein Fragezeichen. Der "Prediger" geht in seiner Klage alles durch: Wohlstand, Karriere, Frauen, Kinder, Besitz, Häuser, Einfluss, Macht, sogar Weisheit: "Alles ist eitel!" Ein Mensch, der nach solchen irdischen, "weltlichen" Gütern strebt, macht sich nur lächerlich. Oder will er Haus, Grundstück, Posten, Titel und Konto mit ins Grab nehmen?

Angesichts der Tatsache, dass uns all unsere Arbeit und Mühe nichts nützt, der Tod alles dahinrafft und wir nichts "mitnehmen" können, ist die Versuchung groß, in Nihilismus und Depression zu verfallen ("Alles ist sinnlos"). Der "Prediger" bekommt denn auch nur mit Mühe die Kurve und findet Trost in Gott. Besonders stark scheint der aber nicht zu sein. Der "Prediger" endet mit dem Rat, seine Frau zu lieben, seinen Wein zu genießen, gut zu essen und – vom Leben nichts weiter zu erwarten!¹⁷

Der Tod, die Sterblichkeit und die Angst

Aber die Versuchung, "alles sinnlos" zu finden, ist noch nicht alles. Mit dem Wissen um den Tod zieht die Angst in unsere Existenz ein. Angst, wohlgemerkt, nicht Furcht.

Furcht kennt auch das Tier. Furcht hat einen konkreten Gegenstand. Das Tier fürchtet Fressfeinde, einen Rivalen, das Feuer, das Licht oder die Dunkelheit. In die Enge getrieben, entwickelt es gewiss auch eine instinktive Art von Todesfurcht. Aber nicht Angst. Angst ist ein Begleitumstand des Bewusstseins. Angst hat keinen konkreten Gegenstand; es handelt sich, wie Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder betonen, letztlich um die Angst ... vor nichts, oder genauer: d e m Nichts, dem großen, alles verschlingenden NICHTS, welches das winzige Inselchen oder Fleckchen unserer Existenz umgibt wie ein grenzenloser, grauer Ozean. Das volle, umfassende Bewusstsein dieser seiner Endlichkeit, Hinfälligkeit und Sterblichkeit besitzt der Mensch noch nicht lange, möglicherweise kaum länger als 50.000,

¹⁷ Mein persönlicher Lesetip: Auch wer nicht religiös ist, sollte einmal in die Bibel schauen – ein philosophisch wirklich faszinierendes Buch!

20.000 oder vielleicht auch erst 10.000 Jahre. Woher man das weiß, wo doch überlieferte Schriftdokumente erst seit 4000 Jahren existieren?

Nun, Archäologen und Paläoanthropologen¹⁸ lesen es an Funden ab, die von einer, wie auch immer gearteten Begräbniskultur zeugen. Man sagt sich: In dem Moment, wo die Menschen beginnen, ihre Toten zeremoniell und mit Riten verbunden (Grabhügel, Grabsteine, Grabbeilagen usw.) zu beerdigen – und das tun alle Menschen irgendwann –, haben wir es geradezu mit einem Indiz dafür zu tun, dass hier tatsächlich Menschen am Werk waren! Also dürfen wir davon ausgehen, dass sie sich auch mit Vergänglichkeit, Tod, Jenseits, dem Schicksal der "Seele" usw. beschäftigt haben. Sobald sie ihre Toten bestatten, ihre Gräber befestigen, markieren und schmücken, sobald sie ihren (hochrangigen) Toten Waffen, Kleidung, Gold, sogar Nahrung ins Grab legen, haben sie mit Sicherheit begonnen, sich zu fragen, wohin die Verstorbenen nach dem Tod eigentlich "gehen", ob sie vielleicht wiederkehren oder ob sie sogar als Tote noch Einfluss auf das Schicksal der Nachkommen nehmen werden.¹⁹ Dieses Bewusstsein der Sterblichkeit, diese Konfrontation mit dem eigenen Tod (und dem der anderen) löst einen gewaltigen Schub in der menschlichen Kulturentwicklung aus. In einer wahrhaft ungeheuren Anspannung seiner geistig-seelischen Kräfte bemüht sich der Mensch, mit dem Rätsel des Todes und des Nichts irgendwie "fertig" zu werden. Rund um den Erdball wuchern jetzt die magischen und phantastischen Praktiken und Zauber, die Beschwörungen, Kulte, Tänze, Zeremonien und Prozessionen, die "heiligen" Blutopfer und feierlichen Begräbnisse, die Toten- und Ahnenkulte. Man beginnt über das "Jenseits" zu phantasieren, das künftige Schicksal der "Seelen" usw.

Die Bewältigung des Todes als Motor für Kulturentwicklung

Viele Anthropologen meinen, dass hiermit der Anfang aller Kultur gefunden ist: Die Menschen mussten geistig und seelisch ihre Todesangst besiegen und trotz des Wissens um den eigenen Tod genügend Lebensmut entwickeln, um weiterzumachen, Nachkommen großzuziehen, Vorräte anzulegen, Unterkünfte zu bauen usw. Etwas sehr salopp und vereinfacht könnte man sagen: Die Menschen mussten Mittel und Wege finden, nicht wahnsinnig zu werden! Vergessen wir nicht: Noch war die Natur, die äußere Welt extrem fremd, undurch-

¹⁸ Dieses Wort bezeichnet Wissenschaftler, die die Frühform des Menschen erforschen.

¹⁹ Die Furcht davor, die verstorbenen Ahnen nicht "loszuwerden", hat in manchen Kulturen zu einem ziemlich bizarren Ahnen – und Totenkult geführt, der in der Perspektive das gesamte Dasein der Lebenden, ihre Arbeit, ihr Hab und Gut und ihre Gedanken voll und ganz beanspruchten! – Vom Totenkult der alten Ägypter ist bekannt, dass er zu gewissen Zeiten fast das gesamte Bruttosozialprodukt der Gesellschaft verschlang!

sichtig und voller Bedrohungen. Überall lauerten Raubtiere, Parasiten, Krankheiten, undurchschaubare Gefahren aller Art. Es gab Hunger, feindliche Horden bedrohten die eigene Gruppe, und die Naturgewalten, denen man ohne Erklärungen ausgeliefert war, taten ihr Übriges.

In dieser Welt permanenter Furcht und Bedrohung sollten die Menschen nun auch noch genügend innere Stabilität aufbringen, um mit der Erkenntnis fertig zu werden, dass all ihre Sorgen und Mühen letztlich immer vergeblich sein würden, weil der sichere Tod, wenn auch zu einem ungewissen Zeitpunkt, allem ein Ende setzen würde! Vielleicht ist es ja banal, daran zu erinnern, aber: Die frühen Menschen besaßen noch keine Selbsthilfegruppen, Sozialämter, Therapeuten und Sozialpädagogen, keine Ärzte, Krankenhäuser, Reha-Zentren, Kuren, Anti-Depressiva und Stimmungsaufheller²⁰, keine Seelsorger, keine Bücher und Ratgeber, kein Fernsehen, keine Literatur, kein elektrisches Licht, keine Nachrichten, keine Schulen und Universitäten, – kurz: keinen Trost und keine Beruhigung, nirgends!²¹ Doch der Mensch war erfindungsreich und kreativ! Er half sich selber aus der Not – mit einem "genialen" Mittel.

Die Entstehung der Religion aus der Konfrontation mit der Sterblichkeit

Innerhalb von wenigen zehntausend Jahren entsteht, wohl in verschiedenen Weltgegenden zugleich, ein Phänomen von weltumspannender Bedeutung, das den Menschen geistig-seelisch völlig verändert, auf eine neue Entwicklungsstufe hebt, seine Sozialsysteme revolutioniert und wohl dadurch, so glauben Sozialbiologen und Evolutionstheoretiker, auch einen wichtigen Evolutionsvorteil gegenüber anderen Spezies verschafft hat. Es entsteht: Religion!

Natürlich sind die Faktoren, aufgrund derer etwas so kompliziertes und vielgestaltiges wie Religion hervorgebracht wird, vielfältig und hier nur am Rand zu streifen. Tatsache ist jedoch, dass die Bewältigung der Todesangst, die Frage nach dem "Jenseits", dem Fortleben der "Seele" usw. ein entscheidendes Motiv ist, um die Entstehung, Ausarbeitung und Systematisierung von Religionen zu begünstigen und voranzutreiben.

In den verschiedensten Formen erwachender Religiosität beginnt der Mensch, über sich nachzudenken, über seine Stellung in der Natur, über die Zeit und die Ewigkeit, über die

²⁰ Und noch nicht mal 'nen Schnaps zur Beruhigung! Und Zigaretten auch nicht!

²¹ Wir können uns eine solche innere und äußere Welt nur noch schwer "von innen" vorstellen. Auf jeden Fall muss es ein "Lebensgefühl" gewesen sein, in dem Chaos, Angst und Unsicherheit dominierten.

übermenschlichen Mächte und Gewalten in der Natur, über Götter, Dämonen und Geister, über die Seele, die Zukunft und ein womögliches Fortleben nach dem Tode, nicht zuletzt auch über seine Stellung gegenüber den anderen Tieren und Naturkräften, die seine Umwelt bestimmten. Der Mensch wird nun vielschichtig und komplex, ein echter Homo sapiens sapiens, er hört auf, ein schlichtes Naturwesen zu sein, dem es ausschließlich um Sex, Fressen und Überleben geht. Mit der "Entdeckung" und Entwicklung religiöser Vorstellungen wird der Mensch ein Kulturwesen. Erst in der Rückschau wird klar, was für ein Riesenschritt das war: In diesem "Moment", der natürlich insgesamt zigtausend Jahre Evolution umspannte, hörte der Mensch endgültig auf, ein Tier unter Tieren zu sein. Er "trat" sozusagen "aus der Tierwelt aus".²² Ab jetzt wird seine weitere Evolution nicht mehr nur von der Natur und der Biologie abhängen, sondern die weitere Menschheitsentwicklung wird auch von Faktoren beeinflusst, die der Mensch selbst erst hervorgebracht hat: Gesellschaft, Religion, Geist, kurz: Kultur.

Die Entstehung von Kultur wirkt auf die Menschheitsevolution, als hätte jemand einen Turbo-Motor zugeschaltet. Der gemächliche Gang der biologisch-natürlichen Evolution benötigte Jahrtausende oder wenigstens Hunderttausende von Jahren, um eine geringfügige Veränderung (wie etwa die Vergrößerung unseres Gaumens, der es uns erlaubte, sprachliche Laute hervorzubringen) als gemeinsame Eigenschaft aller Menschen durchsetzen. Mit Beginn der kulturellen Entwicklung beschleunigt sich nun die Menschheitsentwicklung gewissermaßen "von (fast) Null auf (mindestens) Hundert"! Geradezu rasend schnell durchläuft der Mensch jetzt die Entwicklung vom primitiven, steinzeitlichen Jäger zum High-Tech-Menschen des 21. Jahrhunderts, der den Weltraum erobert und gerade lernt, an seiner eigenen genetischen Ausstattung herumzubasteln! – Doch zurück zur Religion!

Religion – universale Quelle von Sinn

Ganz unabhängig davon, wie wir selbst nun heute zur Religion stehen und ob wir nun gläubig einer Konfession anhängen oder nicht, eines müssen wir sachlich und unumwunden zugeben: Religion als umfassendes Welterklärungsmodell, als nie versiegender Trostquell, als innerer Ansporn und zivilisierendes Disziplinierungsmittel, als soziales "Verbundmaterial", als gemeinschaftsstiftendes Gruppenerleben, als stabilisierendes Bündel von Praktiken, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und auf diese Weise Kontinuität (innerer Zusammenhalt in der Zeit) stiften, als tröstende Zusicherung von Belohnung und Strafe im

²² Ein "Austritt" den er nie mehr rückgängig machen konnte. Der berühmte Schriftsteller Franz Kafka hat darüber einen sehr eindringlichen Text geschrieben. Er heißt "Bericht für eine Akademie", in dem ein Schimpanse seine "Menschwerdung" nacherzählt. Es ist übrigens ein ziemlich trauriger Text.

Jenseits, kurz: Religion als universale Quelle von Sinn ist eine der unschätzbar wertvollsten kreativen Kulturleistungen des Menschen!²³

Der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844-1900) hat sinngemäß einmal gesagt: Der Mensch kann ungeheuer viel aushalten und durchstehen, er kann Leid, Elend, Hunger, Schmerz und Terror überleben, ohne nennenswerten langfristigen Schaden zu nehmen – wenn er nur weiß, wozu! Wenn er also einen Sinn in diesem Leiden sieht! Dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob dieser Sinn nun "den Tatsachen entspricht" oder der bloßen Phantasie entspringt, also imaginär (nur in der Vorstellung existierend) bleibt. Hauptsache, dieser Sinn liefert eine plausible, überzeugende und motivierende Erklärung oder Deutung des erlebten Elends. Das ist es, was Religionen so erfolgreich macht! Vor allem die hochentwickelten, systematisierten Weltreligionen bieten diesen Vorteil. Sie liefern für alle bekannten (oder selbst noch nie dagewesenen) Lebenslagen Deutungen und Erklärungen, sie stiften Ordnung und machen die Welt einigermaßen verlässlich und voraussagbar. Ob diese Ordnung nur in der Einbildung existiert, ist unwichtig.²⁴

Religion, sinnstiftende Ordnung und Placebo-Effekt?

Nein, jede Ordnung ist besser als keine Ordnung, das gilt ganz besonders für die menschliche Psyche und ihr Funktionieren! Ein bisschen ist das wie in der zurzeit gerade sehr angesagten Placebo-Forschung.

Ein Placebo ist ein Medikament ohne Wirkstoff, das aber trotzdem hilft – weil der Patient an eine solche erwünschte (oder auch befürchtete) Wirkung glaubt! Gegen viele Schmerzen helfen Placebos sogar besser als irgendwelche Betäubungsmittel. Wahrscheinlich liegt hier auch das Geheimnis so mysteriöser Heilverfahren wie Akupunktur oder Homöopathie. Wesentlich ist die Überzeugung, der Glaube des Patienten! In gewisser Weise – natürlich möchte ich damit niemandem zu nahe treten oder jemandes religiöse Gefühle verletzen – ist auch die

²³ Damit soll hier überhaupt nichts über den Wahrheitsgehalt religiöser Offenbarungen oder Glaubensgrundsätze gesagt werden! Auch nichts über die faktische Existenz göttlicher Wesen usw.! Hier geht es allein um eine sachliche Betrachtung der kulturellen, gesellschaftlichen und geistigen Funktionen, Effekte und Leistungen der Religionen! Ob man in der Gegenwart meint, die Nachteile von Religionen überwiegen ihre Vorteile, ist eine andere Frage. Dass sie uns einst einen gewaltigen Evolutionsvorteil verschafften, ist jedenfalls weitgehend erwiesen.

²⁴ Weswegen die braven, atheistischen Aufklärer manchmal so lächerlich wirken, wenn sie die "Irrationalität" oder "Unwissenschaftlichkeit" der Offenbarungsreligionen nachweisen. – Als ob es darauf ankäme!

Religion vielleicht nichts anderes als ein riesiges, umfassendes, freilich äußerst komplexes ... Placebo! Gott hilft, wenn man an ihn glaubt. Ob er wirklich existiert, ist dabei gar nicht die Frage! Selbstverständlich bleibt in der weiteren, geschichtlichen Entwicklung Magie, Schamanentum, Zauber, Religion und Kult nicht der einzige Versuch, den Tod ins Leben zu integrieren. Kultur ist mehr als nur Religion, und bald reicht den Menschen die frei phantasierende Spekulation nicht mehr. Das Bedürfnis wird wach, den Dingen durch methodischen, geordneten Gebrauch des Verstandes auf den Grund zu gehen. Dieser Versuch ist mit dem Unternehmen der Philosophie verbunden.

Der Beitrag der Philosophie

Schon eine der ersten großen Stifterfiguren des Unternehmens "Philosophie" in Europa, der Athener Philosoph Platon (427-347 v. Chr.), stellte die Behauptung auf: "Philosophieren heißt sterben lernen!" – eine Behauptung, die einigen Spott erntete und sich eigentlich auch nicht wie eine attraktive Werbung für die Philosophie anhört.²⁵ Aber was Platon meinte, ist letztlich schon plausibel: Ein gutes, gelungenes Leben, so dachte er sich, ist eines, das man souverän, angstfrei und gelassen führt. Also sollte man einen Weg finden, Souveränität und Gelassenheit zu erhalten und zu bewahren, ohne die bittere Tatsache der Endlichkeit des Lebens zu "verdrängen". Wer gut leben will, ohne von Panik gequält und von Daseinsangst deprimiert zu werden, der muss den Tod in das Leben integrieren! Nur wenn man ihm ins Auge sieht, wenn man ihn als unvermeidbaren, ja, notwendigen Bestandteil des Daseins akzeptiert und in das alltägliche Leben einbezieht, ist man auf dem richtigen Weg. Darin besteht die – gewiss nicht leicht zu verwirklichende – philosophische Lebensklugheit. Dieser Gedanke Platons wurde, wie das mit wichtigen Ideen in der Denkgeschichte so geht, gehörig hin und her gewendet, diskutiert, bestritten, verteidigt, umgedreht, vergessen, wieder ausgegraben, der jeweiligen Zeit angepasst und schließlich in der Moderne²⁶ erneut auf die Tagesordnung gesetzt. Die modernen Verhältnisse waren natürlich ganz andere als zu Zeiten Platons. Das Problem des Todes, und wie mit ihm zu leben sei, bleibt aber in gewisser Hinsicht noch immer dasselbe.

²⁵ Wer will schon ausgerechnet ... "sterben" lernen? Außerdem kriegen wir das doch zur Not auch noch ohne Schulung hin, oder?

²⁶ Je nachdem, welche Ereignisse man für entscheidend hält, beginnt die Moderne als geschichtliche Epoche etwa 1789 mit der französischen Revolution, 1848 mit den demokratischen Bewegungen – Frankfurter Paulskirche – oder, allerspätestens, 1917/18 mit dem Ende des 1. Weltkrieges, dem Zusammenbruch des Kaiserreichs usw.

Antike: Integration des Todes in das Leben

In der griechischen Antike, also als Platon seinen Satz vom Sterben-Lernen aufstellte, war die durchschnittliche Lebenserwartung unglaublich niedrig. Mehr als die Hälfte der Säuglinge erreichte nicht das erste Lebensjahr. Frauen starben blutjung im Kindbett, Männer, noch keine dreißig, auf den zahllosen Schlachtfeldern der innergriechischen Metzeleien, die den "heroischen" Alltag der Männer prägten. In der Moderne ist das schon anders. Trotz der verheerenden Weltkriege und Völkermorde im 20. Jahrhundert steigt die Lebenserwartung heute kontinuierlich. Die Fortschritte der Medizin und der Sozialhygiene, die Sanierung der Kanalsysteme und die Reinigung der Wohnquartiere, der Bau gesünderer Wohnungen und die allgemeine Verbesserung der Lebensverhältnisse, wie Elektrizität, der Aufbau eines Gesundheitssystems sowie einer Sozial- und Krankenversicherung und auch das allgemein gestiegene Gefühl von Sicherheit, Gesundheit und sozialer Fürsorge, erlauben in kultureller Hinsicht etwas, was zu anderen historischen Zeiten noch kaum vorzustellen geschweige denn realisierbar schien: die Verdrängung des Todes aus dem öffentlichen Bewusstsein. Darauf werden wir noch näher einzugehen haben!

Zunächst: Für das griechische Altertum war Krieg der Alltag. Die griechischen Kleinstaaten lebten eigentlich im beständigen Raubkrieg gegeneinander; gab es eine Pause, vereinigte man sich, um Perser, Türken und andere "Barbaren" zu bekämpfen. Um die medizinischen Kenntnisse stand es schlecht. Das blieb noch viele Jahrhunderte so. Kriege überzogen und verwüsteten Europa immer wieder. Im Gefolge der Kriege: hohe Säuglingssterblichkeit, Hungersnöte und Pestepidemien. Besonders die "Schwarze Pest" entvölkerte in regelmäßigen Abständen, das ganze Mittelalter hindurch, Städte und Landstriche, ja ganze Regionen Europas.

Der Tod, das allgemeine Sterben, das vor niemandem, alt oder jung, arm oder reich, haltmachte, war für die Menschen etwas alltägliches. Da es kein wirklich funktionierendes Rechtssystem gab bzw. sich immer wieder das Faustrecht und das Recht des Stärkeren durchsetzte, blieben die Zeiten unsicher. Ein Menschenleben galt nicht viel, und schon eine kleine Reise von drei Tagen barg tausend Möglichkeiten, das Leben zu verlieren. Der französische Landedelmann und Amateur-Philosoph Michel de Montaigne (1533-1592) lebte zu der Zeit der hundertjährigen Religionskriege in Frankreich. In seinen berühmten "Essais" schildert er – übrigens heute noch lesbar und spannend – eine Zeit, in der Raub, Vergewaltigung, Mord, Brandschatzung, Plünderung, Folter und Metzelei derart an der Tagesordnung standen, dass man dies allgemein für Normalität hielt. Der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588-1679) befand lapidar: homo homini lupus – „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.“

Dass der Mensch unter allen Raubtieren die gefährlichste, bösartigste und grausamste Bestie war, galt allgemein als ausgemacht. Der Tod jedenfalls war für die Menschen allgegenwärtig und nahezu selbstverständlich, er saß täglich mit am Tisch, lag mit im Bett, ging

mit auf die Reise, wartete an jeder Straßenecke. Das führte eigenartigerweise keineswegs zu allgemeiner Depression und Niedergeschlagenheit, wie man glauben könnte! Im Gegenteil: Mittelalter und frühe Neuzeit waren Epochen derber, auftrumpfender, überschäumender Lebensfreude, die – gerade im Bewusstsein des jederzeit drohenden Endes – in vollen Zügen genoss, was das Leben zu bieten hatte! Die "Freuden des Lebens" waren dabei immer dieselben: die Liebe, der Wein, gutes Essen, Tanz, Sex und Erotik, die Freude an gesunden Kindern, Feste, Musik und Tanz. Man merke: Die Menschen sind nur in Quälereien erfindungsreich – ihre Freuden bleiben dieselben. Das nur nebenbei.

Tortur und Hinrichtung – ein öffentliches Spektakel?

In diesem Zusammenhang – der Allgegenwart des Todes im Alltag – ist noch ein Aspekt zu erwähnen, der uns heute barbarisch vorkommt. Es handelt sich um die über Jahrhunderte geübte Praxis, die Hinrichtung von Verbrechern (Dazu zählten nicht nur Räuber, Mörder und Verräter, sondern auch "Geistesverbrecher" wie Ketzer, Juden, vermeintliche Zauberer, Hexen usw.) in aller Öffentlichkeit, also vor Publikum durchzuführen. Dies tat man nicht nur deshalb, um einen einschüchternden Abschreckungseffekt zu erzielen – Die Todesstrafe, ob öffentlich oder im Verborgenen vollzogen, hat noch niemals wirklich die Zahl der Verbrechen eingedämmt. –, sondern nicht zuletzt: um des Vergnügens willen. Also praktisch zu Unterhaltungszwecken.

Ich möchte nicht zynisch erscheinen, wenn ich mich schlicht auf die Tatsachen beziehe. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit²⁷ gab es wenig, um das Unterhaltungsbedürfnis der Massen zu befriedigen. Fernsehen, Kino, Video, Zeitungen, Magazine, Computerspiele, Theater, Sport usw. existierten nicht. Nur selten zogen Gauklertrupps und fahrende Schauspielgruppen durchs Land. Kirchmess (Kirmes) war bloß einmal im Jahr, und wenn die Menschen Musik hören wollten, mussten sie sich diese schon selber machen. Da die Menschen dieser Jahrhunderte nicht von medialer Bilderflut überreizt waren, wie wir heute, sondern gewissermaßen "visuell unterfordert", also voller Neugier und Schaulust, aber ohne optische Anregungen, waren sie für jedes Aufregung und Unterhaltung verheißende Spektakel dankbar. Das Wort Spektakel kommt vom Lateinischen: *spectaculum* und bedeutet soviel wie: etwas Sichtbares, Schaustück, Schauspiel.

Zu den beliebten "Spektakeln" der Zeit gehörten auch²⁸ öffentliche Hinrichtungen, Ketzer-Verbrennungen, Bußprozessionen u.ä. Wurden Verbrecher von politischer Bedeutung hinge-

²⁷ Sagen wir also: zwischen 600 und 1700.

²⁸ Und vielleicht sogar an erster Stelle?

richtet (Königsmörder, Verräter, Attentäter), konnte die feierliche, auf dem Marktplatz oder einem besonderen, in der Stadt dafür vorgesehenen zentralen Platz vollzogene Exekution mit ausgedehnten und für unsere zivilisierten Gemüter abstoßendsten Folterungen und Torturen verbunden sein.

Die Beschreibung etwa der Hinrichtung eines Königsattentäters in Frankreich, Mitte des 18. (!) Jahrhunderts – Der Philosoph und Historiker Michel Foucault schildert sie zu Beginn seines Buches "Überwachen und Strafen – Die Geburt des Gefängnisses". – ist so scheußlich, dass sie uns das Blut in den Adern gefrieren lässt. Das Publikumsinteresse damals war extrem. Der Place de Grève, der Hinrichtungsplatz mitten in Paris, war schwarz vor Menschen, die den nicht enden wollenden Folterungen stundenlang gebannt zusahen! Nur nebenbei: Es fand auch niemand etwas daran auszusetzen, wenn Kinder zu solchen Schauspielen mitgebracht wurden. Je früher sich in die junge Seele eingrub, dass Verbrechen sich nicht auszahlt, umso besser. Die Bevölkerung vor fünfhundert Jahren war offenbar weniger zart besaitet als wir Heutigen. Sie verspürte in der Regel keinerlei Bedenken oder Skrupel, sich Torturen und Hinrichtungen anzuschauen. Warum auch? Gewissensbisse konnte man nicht. Die Exekutionen erfolgten ja unter Billigung, oft unter aktiver Mitwirkung oder sogar auf Initiative der christkatholischen Heiligen Mutter Kirche, also bedeutete das jeweilige Blutgericht ein gottgefälliges Werk und stand im Einklang mit allerhöchsten, göttlichen oder kirchlichen Geboten. Die Kirche beherrschte unumschränkt mehr als anderthalb Jahrtausende Herzen und Hirne der Menschen. Was die Kirche duldete oder gar befahl, konnte nicht schlecht sein.

Nach katholischer Logik²⁹ war gerade die Folterung von Ketzern etwas nicht nur Gottgefälliges, sondern auch etwas, wofür die Opfer sogar dankbar sein mussten: Denn alles, was ihr irdischer Körper an Qualen erfuhr, wurde im Jenseits von den ewigen Höllenstrafen abgezogen, welche die Seele des Sünders zu erwarten hatte. Die Folter nahm einen Teil der Höllenstrafen vorweg und ersparte sie damit der Seele im Jenseits. Gläubigen Menschen war ihr "Seelenheil" zumeist wichtiger als ihr irdischer Körper ("das sündige Fleisch"). Wie dem auch sei: Das Gewissen des schaulustigen Publikums war entlastet.

Warum erweckten gerade Hinrichtungen und der Vollzug (tödlicher) Körperstrafen solche Erregung, Begierde und Schaulust? Historische Berichte schildern es immer wieder plastisch und eindringlich. Um das Blutgerüst drängen sich die Menschen, in den umliegenden Häusern werden Fensterplätze vermietet, und rund um die Guillotinen, die in der Französischen Revolution nach 1790 Köpfe fast im Minutentakt abschlugen, herrscht wüstes und lebhaftes Gedränge. Desgleichen, wenn Delinquenten gehenkt, gerädert, gevierteilt, gekreuzigt, ge-

²⁹ Ich stelle hier nur historische Tatsachen fest; es liegt mir fern, damit zu polemisieren oder Wertungen auszusprechen.

köpft, verbrannt, gesteinigt oder gepfählt wurden. Schon am Wege zur Hinrichtungsstätte drängte sich das Volk, um einen Blick auf den Delinquenten zu erhaschen oder ihn gar zu berühren. Warum?

Was die Psychologie der Menschen vor fünfhundert Jahren angeht, können wir nur Vermutungen anstellen. Um unsere historische Phantasie anzuregen, könnten wir aber beispielsweise die Menschenmenge der Gaffer beobachten, die sich heute um einen besonders blutigen Verkehrsunfall scharen. Wenn wir diese Frage ohne vorgefasste, moralische Urteile untersuchen, müssen wir uns wappnen, denn es verlangt ein bisschen Mut, gewisse Wahrheiten über uns Menschen auszusprechen und zu akzeptieren. Aber sehen wir uns einmal für einen Moment nicht so, wie wir gern wären, sondern so, wie wir sind!

Eine seltsame Erregung ...

Zu diesen unbequemen Wahrheiten gehört, dass Schauspiele oder Spektakel, in denen es um Leben und Tod geht, in denen Blut fließt und Opfer anfallen oder zumindest in Todesgefahr geraten können, in uns allen eine archaische (urwüchsige, urtümliche) leidenschaftliche Erregung auslösen, eine Erregung, die mindestens so tiefgreifend und physiologisch bedingt ist wie die sexuelle, ihr womöglich (neurophysiologisch) sogar benachbart ist. Diese Erregung ist nicht unserem Willen oder einer rationalen Kontrolle unterworfen. Sie ergreift uns einfach – und zwar besonders dann, wenn wir Teil einer Gruppe oder Menschenmenge sind!

Bis vor einigen Jahren gab es eine auch in Deutschland auftretende, avantgardistische, spanisch-katalanische Theatergruppe namens La Fura dels Baus, die von sich sagte, die Logik ihres "Theaters der Grausamkeit" folge "der Dramaturgie von Verkehrsunfällen". Wer jemals bei einer der Aufführungen dieser Truppe dabei war, etwa von fackelschwingenden, mit röhrenden Kettensägen bewaffneten, nur mit Oberhemd und Krawatte bekleideten Halbnackten durch den dunklen Zuschauerraum gehetzt wurde oder als angstlustvoller Gaffer Zeuge wurde, wie sich splitternackte "Krieger" (ohne Rücksicht auf fehlinformierte und daher völlig overdressed-te Damen im Abendkleid!) mit blutigen Fleischbrocken bewarfen, brutal platzende Wassermelonen-"Schädel" spalteten oder das Publikum, das das Pech hatte, "zwischen die Fronten" zu geraten, gnaden- und pausenlos mit brennenden Barrieren, wüstem Getrommel und kreischenden Elektrogitarren terrorisierten, – wer das miterlebt hat, der ahnt, was 90 Minuten eines meist lustvoll erhöhten Adrenalin-Pegels für vitalisierende Wirkungen auslösen können! Heute erfahren wir solche Erregungen natürlich (zum Glück) nicht mehr bei öffentlichen Exekutionen und feierlichen Folterungen, sondern zivilisierter im Kino oder vor dem Fernseher, wenn wir uns "spannende" und aufregende "Thriller" ansehen, oder, sofern wir ein offenes Ohr für die Hochkultur haben, ein besonders blutrünstiges Stück von Shakespeare auf der Theaterbühne. Manche erleben einen vergleichbaren "Kick" am Box-Ring oder beim Auto-Rennen, wo wenigstens prinzipiell, auch Blut fließen und jemand zu Tode kom-

men könnte. Extrem-Bergsteigen, Drachen-Fliegen und Bungee-Jumping sollen ähnliche Wirkungen haben, für nicht wenige auch der Fußball (oder die blutigen Prügeleien am Rande).

Anthropologen fragen ganz nüchtern: worum geht es bei alledem? Und was steckt wirklich hinter der aus Angst, Lust, Panik und Euphorie (Hochstimmung) gemischten Erregung, die durch solche mehr oder minder lebensgefährlichen und blutigen Spektakel bei der Masse des Publikums ausgelöst wird?

Euphorie des Überlebens

Ich weiß, dass die These gewagt klingt, aber immerhin vertrete ich sie nicht alleine, sondern habe eine Reihe namhafter Denker "hinter mir", wenn ich die Vermutung formuliere: Wir benötigen solche Begegnungen mit dem Tod oder mit der Todesgefahr, und zwar, um zu leben, das Leben zu bejahen und trotz des jederzeit möglichen Todes sogar freudig zu genießen! Überstandene Todesgefahr und symbolisches Überleben (Jedesmal, wenn ein anderer neben mir stirbt, habe ich symbolisch die Gefahr meines eigenen Todes "überstanden"... .) wirkt ungemein vitalisierend (belebend) und euphorisierend (in Hochstimmung versetzend)!

Es ist nun weiterhin doch wohl unwahrscheinlich, dass es sich bei dem Publikum, das sich all die Jahrhunderte leidenschaftlich erregt, mit aufgerissenen Augen, schreckensbleich und vor innerer Spannung bebend, um die Schafotts, Scheiterhaufen und Galgengerüste drängte, um lauter kranke, perverse Sadisten handelte. Das anzunehmen ist Unfug, schon aus statistischen Gründen. Nein, was sie erlebten, war ziemlich genau das, was schon vor mehr als zweitausend Jahren der Philosoph Aristoteles (384-322 v. Chr.) über das antike Theater-Drama (das ebenfalls reichlich "blutrünstig" war) analysierte. Die Zuschauer erfuhren, während sie dem blutigen Schicksal tragischer Figuren beiwohnten, die man ihnen vorführte, so etwas wie Furcht und Mitleid. Das Mitansehen von Inzest, Vater-, Mutter- und Brudermord und anderen Scheußlichkeiten erschütterte die Menschen zutiefst und löste damit, wie Aristoteles formulierte, eine Art Katharsis (innere Reinigung, Erneuerung) aus. Auf der Theaterbühne (die im antiken Griechenland noch ein sakraler, also heiliger Bezirk war) sahen die Zuschauer ein Drama, das die Essenz ihres eigenen Lebens beinhaltete: Furcht, Gier, Begehren, Liebe, Verrat, Kampf, Leidenschaft, Tod – sowie die Überwindung des Todes. Sei es durch Erhebung zum Gott oder Halbgott, sei es durch das Fortleben im Nachruhm. Die Schauspieler des Dramas kämpften, litten und starben gleichsam stellvertretend für jeden einzelnen Zuschauer. Die Zuschauer wiederum erlebten und erfuhren gleichsam wie am eigenen Leibe die Unvermeidbarkeit des Todes und den letztlichen Sieg über ihn.

Wir dürfen davon ausgehen, dass das Theater-Publikum vor 2500 Jahren bei den aufwühlenden, erregenden Tragödien weitaus naiver, spontaner und emotionaler "mitging", als das heute bei einem blasierten Hochkultur-Publikum der Fall wäre. Aber wer schon einmal Zeuge

war, mit welcher leidenschaftlichen, selbstvergessenen Erregung Kinder beim Kasperle-Spiel die Gretel vor dem Krokodil warnen, der weiß, wie rückhaltlos kindliche Gemüter sich von einem dramatischen Spiel mit- und hinreißen lassen. Die Barrieren zwischen Schauspielern und Zuschauern sind gering, Leid, Hoffnung, Angst, Begierde, Freude und Triumph werden von den Zuschauern genauso intensiv erlebt, als wären sie selbst die handelnden Personen.

Beim Publikum der Hinrichtungen war dies nicht anders, höchstens noch erregter und leidenschaftlicher, weil hier nicht Theaterblut floss, sondern wirkliches, echtes, und der Tod nicht als Popanz und Pappkamerad auftrat, sondern in seiner ganzen brutalen, unleugbaren, bedrohlichen Realität! Hautnah streifte die Zuschauer die schauerliche Gegenwart des Todes, der sich hier, unmittelbar und dicht vor ihren Augen, einen Menschen griff und ihn auf Nimmerwiedersehen mit sich nahm. Die Masse jubelt, schreit, seufzt, zittert, applaudiert, weint, betet und benimmt sich annähernd so hysterisch wie bei eigener Todesgefahr. Es kommt zu Ausbrüchen von Erregung und Leidenschaft, die einen beinahe trance-ähnlichen, ekstatischen Charakter tragen. Solche Zustände ekstatischer Massenerregung erinnern an einen uralten, religiösen Kult, der in der Antike von Kleinasien seinen Ausgang nahm und bald den Balkan und ganz Griechenland erfasste.

Dieser Kult hat nicht nur mit der spirituellen Kultur Europas eine Menge zu tun, er hilft uns auch, unser eigentliches Thema näher einzukreisen. Mit anderen Worten: Wenn wir das tragische, blutige Kult-Fest der Stiere verstehen wollen, müssen wir vom Dionysos-Kult sprechen.

Der Gott des Spektakels: Dionysos

Der griechisch-kleinasiatische Gott, dem dasjenige Spektakel (eine Mischung aus Umzug, Tanz und szenischer Aufführung) ursprünglich gewidmet war, woraus dann einmal das europäische Theater entstehen sollte, war der Gott Dionysos, ein Gott des Weins, der üppigen Fruchtbarkeit, der Sexualität und des ungezügelten Rausches. Ein Gott der aus Werden und Vergehen, Geburt und Tod zusammengesetzten Naturprozesse. Unter Umständen fungierte er allerdings auch als Gott des Blutrausches, der gewalttätigen Exzesse und des bestialischen Mordes. In gewisser Hinsicht kann man sagen, von Dionysos besessene Menschen fielen in einen animalischen Zustand zurück. Manchmal wurden sie zu Bestien. Von Dionysos "ergriffene" Frauen (sog. Mänaden) sollen auf ihren ekstatischen Umzügen Ziegen, junge Stiere oder sogar Menschen mit bloßen Händen zerrissen und zerfleischt haben!

Ein ziemlich ambivalenter (zweideutiger, in seiner Wertigkeit nicht eindeutig festgelegter) Gott also, dieser Dionysos! Und ein psychologisch sehr gefährlicher: faszinierend, attraktiv, sexy sozusagen, aber auch lebensgefährlich. Dionysos gehörte ursprünglich gar nicht zum überlieferten "Götterhimmel" der Griechen, er kam erst später hinzu, war ein "fremder" oder

"unbekannter Gott". Man vermutet, seine Heimat lag ursprünglich im indo-iranischen Raum, jedenfalls in Asien.

Die intellektuellen Griechen betrachteten diesen "Gott mit Migrationshintergrund" daher oft mit Misstrauen und Abneigung; sie hielten sich lieber an den Gegenspieler des Dionysos, den Gott Apollon, der als Gott der besonnenen Betrachtung, der Philosophie, der Kunst, des Bogenschießens und der – ruhigen, gemessenen – Musik usw. galt. Vor allem in den ländlichen Gegenden Kleinasiens, auf dem Balkan und in Teilen Griechenlands verehrte man jedoch Dionysos, wie gesagt, in wilden, ekstatischen (also mit der Ekstase verbundenen) Prozessionen: trance-artige, rauschhafte Bewusstseins-Zustände der Ekstase und des orgiastischen Rausches waren gewollt und erwünscht, wurden durch wilde Trommelrhythmen, schrille, gellende Musik, Wein, pflanzliche Rauschdrogen und allerlei wüste Tänze gefördert und solange gesteigert, bis die Tänzer "außer sich" gerieten und der so herbeigerufene und beschworene Gott schließlich "erschien" und, gewissermaßen, in die Glieder der Tänzer und Tänzerinnen fuhr.

Dionysos war wohl ursprünglich und wesentlich ein Fruchtbarkeitsgott. Dass man ihm zuschrieb, die Menschen den Weinbau gelehrt und den Rausch gezeigt zu haben, ist eine später hinzutretende Bedeutungsschicht. Soweit wir heute noch Kenntnis über die Feste, Umzüge und Tänze des Dionysos-Kultes haben, ging es dabei zentral auch immer um das Verhältnis des Menschen zur animalischen Natur. Der Rausch, die Ekstase, evtl. auch die sexuelle Orgie führte einen Zustand herbei, in der für Momente alles Zivilisierte, alle Disziplin und alle Kulturgebundenheit vom Menschen abfiel und er bzw. sie (Es handelte sich um einen ausgesprochenen Frauen-Kult!) buchstäblich wieder "zum Tier" wurde. Die Tänzerinnen trugen oft Tiermasken und behängten sich mit Leoparden-, Puma- oder Berglöwen-Fellen, imitierten das Geheul von Wolfsrudeln usw. Eine millionenfach verdünnte Spur der Dionysos-Feste könnte man evtl. noch in unserem Karneval (freilich eher dem afro-brasilianischen Karneval) erblicken. Jedenfalls wurde in der kultischen Orgie die Menschwerdung symbolisch aufgehoben und zugleich nachvollzogen und bekräftigt. Soviel sollten wir festhalten.

Einen Zustand des Außer-sich-Seins, der berauschten, auch sexuellen Ekstase und des orgiastischen Taumels also, nennt man noch heute, nach diesem alten griechischen Gott, "dionysisch". Ein über-wirkliches, dionysisches Erlebnis ist eines, bei dem die beteiligten Menschen in einer Art rauschhaftem Taumel euphorisch (vor Freude überschäumend) die leidenschaftliche, ergriffene Lust spüren, am Leben zu sein und Leben zu zeugen. Ein Freudentaumel, der sich zugleich der zutiefst tragischen Einsicht nicht verschließt, dass jedes Leben durch den Tod erkaufte ist, dass Fortpflanzung und Fortdauer der Generationen nur zu haben sind, um den Preis des Vergehens und Dahinsterbens. Die scheinbar so überschäumende, orgiastische Dionysos-Religion hat also einen absolut tragischen Kern: Ihre Anhänger versuchten (Es gibt dazu eine interessante Parallele im indischen Hinduismus.) zu gleicher Zeit Ja

zum Leben und zum Tod zu sagen, also Geboren-Werden und Sterben als zwei Seiten desselben Prozesses zu sehen und beides aus ganzem, vollem Herzen zu begrüßen.

Dionysos ist auch der einzige Gott des griechischen "Himmels", der dem Mythos zufolge "stirbt", sogar zerstückelt und aufgefressen und dann wiedergeboren wird, um neu aufzuerstehen. Aus diesem Grund, weil er ein ermordeter und wiederauferstandener Gott war und weil er "Brot und Wein" als seine symbolischen Attribute bei sich führte, hat man Dionysos früher oft mit Jesus Christus verglichen. Der berühmte deutsche Dichter Friedrich Hölderlin (1770-1843) hat diese Parallele Dionysos-Jesus Christus häufig "bedichtet".

Warum neben seinen ständigen Begleitern Tiger, Panther & Co. nun gerade der Stier das heilige Tier des Dionysos wurde, werden wir später noch ergründen.

Die Passion des Lebens – das Ja zum Tod

Wir sprachen das letzte Mal von der Idee des Opfers, von blutigen Tier- oder auch Menschenopfern zur Aussöhnung mit der Natur; von der Ambivalenz des Tötens. Von der heiligen Kommunion beim gemeinsamen Fleischverzehr, von der Schuld des Blutvergießens und von der Entsühnung, die paradoxerweise stets mit einer neuerlichen Bluttat einhergeht. Wir sind jetzt aufgefordert, diese Aspekte mit dem Gedankenkreis der Dionysos-Religion, mit den Prozessionen, der Ekstase usw. zu verbinden.

In der dionysischen Feier wird, so sagten wir, mit gleicher inbrünstiger Leidenschaft der Tod und das Leben bejaht. Die Anhänger begreifen – und dies nun nicht so sehr intellektuell, im Kopf, verstandesmäßig, sondern mit jeder Faser ihres Körpers –, dass Sterben und Tod die unabdingbaren Voraussetzungen des Lebens sind. Etwas, das verstandesmäßig gar nicht so leicht zu begreifen ist, wird im ekstatischen, orgiastischen Rausch, also "wenn der Gott erscheint", plötzlich begriffen: Das Ja zum Leben verlangt notwendigerweise auch das Ja zum Tod. Das eine ist schlichtweg nicht ohne das andere zu haben, so wie es kein Licht ohne Dunkelheit, keine Wärme ohne Kälte gibt. Die tief in die Fundamente der alteuropäischen Kultur eingedrungene und verankerte Einsicht lautet: Gerade wer das Leben bejaht und das Dasein leidenschaftlich liebt, darf nicht versuchen, den Tod auszugrenzen und sich vor ihm zu verschließen – der Tod will miteinbezogen werden.

Wie wir schon gesehen haben, geht dies nun gerade den Menschen als Gattung in ganz besonderem Sinne an: Diejenige Spezies, die erst durch das Töten geworden ist, was sie ist, die unter diesem Blutvergießen leidet, Schuld und Angst empfindet und es doch genießt und sich damit aussöhnen muss, den Tod ins Leben gebracht zu haben und die das Wissen um den Tod auszuhalten hat, ohne darunter zusammenzubrechen. Eine solche Erfahrung oder Einsicht ergreift einen Menschen nicht, wenn er am Schreibtisch sitzt oder im Ohrensessel

versunken, in alten Wälzern schmökert. Sie ergreift ihn, wenn überhaupt, in seltenen, außeralltäglichen, gewissermaßen "heiligen" Augenblicken, bei denen reale Vorgänge von einem religiösen Sinn überlagert werden.³⁰ Bedingungen für ein solch außeralltägliches Erlebnis sind natürlich dort besonders intensiv gegeben, wo konkrete Lebensgefahr die Sinne in Anspruch nimmt und den Adrenalin-Spiegel in die Höhe jagt. Dort, wo Blut fließt, wo es Todesgefahr, Kampf und Tote gibt, wo der Tod zur realen Präsenz wird, oder wo zumindest die Möglichkeit real wird, dass der Tod Opfer fordert. Vielleicht ahnen die geschätzten Leser und Leserinnen, die mir bis hierher zu folgen die Geduld hatten, dass wir uns langsam, ganz allmählich dem Thema der Tauromaquia nähern?

Die moderne Verdrängung des Todes

Die Feier des Lebens in der (möglichst dichten) Konfrontation mit dem Tod war in der Vergangenheit keine Seltenheit. In der Moderne freilich ist das ganz anders geworden. Im Vergleich zu anderen Epochen leben wir Europäer heute in einer satten, friedlichen, gesunden Welt. Wenn wir über Missstände, Teuerung und Arbeitslosigkeit jammern, tun wir das anerkanntermaßen noch immer auf hohem Niveau. Wir sind gut (wenn nicht sogar zu gut) ernährt, unsere Lebenserwartung steigt durch Verbesserung der medizinischen Versorgung von Jahr zu Jahr, und wir haben – einzigartig in unserer Geschichte – seit über sechzig Jahren, also zwei Generationen (!) keinen Krieg mehr miterlebt (außer aus der Ferne, im Fernsehen).

Über die politisch-geschichtlichen Zufälligkeiten hinaus hat sich aber auch eine tiefgreifende, kulturelle Änderung vollzogen: Wir halten den Tod nicht mehr aus. Wir ertragen seine Präsenz nicht mehr. Wir drängen ihn an den Rand, verbergen ihn, verleugnen ihn sogar. Heute wird nicht mehr inmitten der Familie gestorben, sondern in anonymen Krankenhäusern. Neuere Friedhöfe werden verborgen am Rande der Stadt angelegt. Wohlorganisierte Bestattungsunternehmen erledigen die "Entsorgung" unserer Toten diskret, hygienisch, dezent, beinahe nicht wahrnehmbar. Der Tod wird allenfalls als Unfall gesehen, als unerwünschter Ausgang einer Krankheit, als etwas jedenfalls, das prinzipiell nicht sein soll. Will ein alter, kranker oder einfach des Lebens müder Mensch sterben, verweigert man ihm das kategorisch. Mit allen Mitteln der High-Tech-Medizin versucht man jedes Patientenleben um jeden Preis zu verlängern, den Tod hinauszuschieben, weil man ihn als Niederlage und Katastrophe empfindet. Wenn man sich das Schicksal unserer Alten anschaut, stellt man fest: Es geht nicht mehr darum, gut zu leben, sondern so lange wie möglich zu leben – wobei dieses "Leben" zumeist in der gewaltsamen Hinausschiebung des Todes bzw. einer endlosen Verlängerung des Sterbens besteht. Der Freitod wird auf jede erdenkliche Weise denunziert und

³⁰ So wie früher im Radio ein empfangener Sender plötzlich von Stimmen und Tönen eines anderen überlagert wurde.

herabgewürdigt. Der bloße Wille, den Zeitpunkt seines Lebensendes selbst zu bestimmen, wird als Psycho-Störung behandelt, eventuelle Beihilfe als "aktive Sterbehilfe" strafrechtlich verfolgt. In den Massenmedien dominiert der jugendlich schöne, knackige, erotisch attraktive Körper. Hinfälligkeit und Alter kommen nicht vor, werden versteckt und geleugnet.

Mit der Leugnung des Todes geht eine zutiefst verlogene Leugnung der Tragik des Lebens einher. Eine auf Jugend, Sex Appeal, Leistungsfähigkeit und Karriere fixierte Gesellschaft will nichts davon wissen, dass zum Leben auch Krankheit, Hinfälligkeit, Leiden, Scheitern, Unterliegen und Sterben gehört. Alles muss perfekt, schön, "cool" und fit sein. Behinderungen, Beeinträchtigungen, Alterserscheinungen werden überschminkt, wegoperiert oder fortgelasert. Tauchen überhaupt Alte ("Senioren") auf, dürfen sie nicht davon berichten, wie beschwerlich und niederträchtig das Alter ist. Im Gegenteil werden sie als "junggeblieben", "rüstig" und "fit" dargestellt, als sei das Leben jenseits der Pensionsgrenze ein einziger Kindergeburtstag.

Eine diffuse Ideologie allgemeiner Zimperlichkeit greift um sich. Schon Kindern versucht man alle Probleme aus dem Weg zu räumen, alle Härten zu mildern, alle Herausforderungen zu beseitigen. Scheitern wäre ja Schande. Dass es Gemeinheit, Brutalität, Niedertracht gibt, darf nur als soziale Betriebsstörung kurzfristig akzeptiert werden. Verhaltensauffälligkeiten werden mit Medikamenten beseitigt, desgleichen Depressionen, Angst und Unlust. Die Regierung betreibt eine "politisch korrekte", weitgehend pazifistische Politik, während die deutsche Rüstungsindustrie in aller Stille³¹ ihre lukrativen Geschäfte betreibt. Händler des Todes darf man sie trotzdem bei Strafe nicht nennen.

Wenn irgendwo auf der Welt der Tod doch einmal trotzig sein mächtiges Haupt erhebt (Erdbeben, Tsunamis, Hungerkatastrophen, Vulkanausbrüche, Völkermorde), sehen wir zu, dass wir unser Gewissen sofort mit Spendengeldern und Hilfslieferungen ruhigstellen. Dass wir Menschen gegen das Sterben nach wie vor machtlos sind, dass wir alle irgendwann scheitern und unsere Niederlage einzugestehen haben, darf nicht öffentlich gemacht werden. Wissenschaftler, Mediziner, Molekularbiologen und Genetiker arbeiten fieberhaft an unserer Unsterblichkeit. Wenn Menschen – unabhängig von der Lebensqualität – 90, 95 oder gar 100 Jahre werden, wird das als Sieg gefeiert – als könnten wir mit Greisen und Greisinnen irgendwas Sinnvolleres, Menschlicheres anfangen, als sie in Altersheimen und Spitälern zwischen- oder endzulagern, oft unter menschenunwürdigen Bedingungen.

So haben wir denn eine Kultur, in der zwar – in den Unterhaltungsmedien, fiktiv – täglich hunderte von Menschen erschossen, erstochen, erschlagen, überfahren, verbrannt, verschüttet oder sonst wie umgebracht werden – und in der der tatsächliche Tod trotzdem irgendwie

³¹ Totenstille?

nicht vorkommen darf. Als kürzlich der Künstler Gregor Schneider einen Freiwilligen im Museum beim Sterben ausstellen wollte, gellte ein Schrei der Empörung durch die Republik. Nun mag die Idee so bescheuert und geschmacklos sein, wie sie ist: Die Reaktion zeigt dennoch die gewohnheitsmäßige Heuchelei, die wir uns in der Frage des Sterbens leisten.

Diese Heuchelei schreit zuweilen zum Himmel. So gab man sich förmlich einem Sturm der Entrüstung hin, weil die Sterbehilfeorganisation Dignitas in der Schweiz zwei Freitodwillige würdelos auf einem Parkplatz zu Tode brachte – dabei hatte man selbst vorher dafür gesorgt, dass dieser Organisation Hotelzimmer für eine humane Sterbehilfe nicht mehr vermietet wurden. Ohnehin lässt man lieber zigtausende von Menschen hilflos als Anhängsel von Maschinen dahinvegetieren und -dämmern, als über Sterbehilfe (oder gar selbstbestimmtes Sterben) auch nur diskutieren zu wollen!

Vom Homo necans zur Industriefleischmafia

Ein besonders himmelschreiendes Feld der Todesverleugnung erstreckt sich aber dort, wo es um unser Verhältnis zu den Tieren geht. Von allen Feldern öffentlicher Doppelmoral, Heuchelei und Verlogenheit ist wohl das der "Fleischproduktion" das furchtbarste und beschämendste. Schon der Begriff "Fleischproduktion" ist im Grunde skandalös und verräterisch. Es bezeichnet das Elend der industriellen Massentierhaltung und -schlachtung, die soweit aus der kritischen Öffentlichkeit gerückt ist.

Der Skandal ereignet sich außerhalb der Städte, auf der grünen Wiese, in abgeschirmten und getarnten Produktionshallen, in die nie ein Außenstehender und nur extrem selten ein Journalist vordringt. Was in diesen Anlagen geschieht, hat mit Tierzucht, Pflege und schonender Schlachtung nichts mehr zu tun. Einschlägige Literatur informiert jedoch jeden, der es wissen will, über das unbeschreiblich elende Vegetieren von Millionen Rindern, Schweinen, Hühnern, Puten usw., die eingepfercht in lichtlose Container, ohne Bewegungsfreiheit und Beschäftigung, von Langeweile, Lebensraummangel und übermäßiger Dichte von Artgenossen halb wahnsinnig, mit Medikamenten vollgepumpt, auf Fäkalienrosten oder Fließbändern balancierend, im Eiltempo unter Vollrohreinsatz von Chemo-Mastmaterial, ihrer industriell herbeigeführten Schlachtung entgegen gemästet werden. Der BSE-Skandal vor einigen Jahren gab unfreiwillig einen Einblick in die Praktiken des verbrecherischen Kartells der Fleischproduzenten. Die himmelschreienden Verbrechen der Industriefleischmafia sind freilich nicht das Werk moralisch verwahrloster, gewissen- und skrupelloser, vor Profitgier völlig außer Rand und Band geratener Kreaturen: Wir alle, sofern wir als Kunden nach billigem, ständig im Übermaß verfügbarem Fleisch verlangen, anstatt unseren Fleischkonsum deutlich zu drosseln und unser Geld zum ausgewiesenen Bio-Bauern zu tragen, unterstützen indirekt diese Ungeheuerlichkeiten.

Es geht mir hier nicht darum, zu moralisieren. Die Ernährung von sechs Milliarden Menschen (Manche Denker halten das für eine unerträgliche Überzahl!) ist eine hoch-komplizierte, schwierige Angelegenheit, die durch billige moralische Appelle nicht geklärt werden kann. Freilich frage ich mich, nebenbei, wenn ich die besserwisserischen, um Krokodilstränen nie verlegenen Einlassungen der berufsmäßigen "Stierkampf-Gegner" anschau, doch immer wieder, ob hier nicht eine frappierende Doppelmoral und eine heuchlerische Fehlgewichtung am Werke ist. Solange diese "Antitaurinos" nicht mit gleicher, oder im Grunde noch tausendmal intensiverer Leidenschaftlichkeit gegen die industrielle Fleischproduktion und die Verhältnisse in den Massenproduktionsanlagen, auf den Transporten und in den Großschlachthäusern aufstehen, neige ich dazu, ihr Engagement für die toros bravos für rettungslos verlogen zu halten. Doch lassen wir – vorerst – moralische Erwägungen beiseite. Worauf es ankommt, ist das Verschwinden des Todes und die Verleugnung des Tötens.

Die "Fleischproduktion" ist ein derart geheim gehaltenes Geschäft geworden, dass ich bereit bin, zu wetten: Die Mehrzahl der heutigen Schulanfänger weiß nicht, dass für Currywurst, Hamburger, ChickenMcNuggets und Döner ... Tiere getötet werden, und wie, unter welchen Bedingungen dies geschieht.

Das Schlachten (weniger, ausgewählter) Opfertiere, von rituellen Praktiken "geheiligt" und in die Sphäre der Außeralltäglichkeit versetzt, mit Schuldgefühlen und Angst behaftet, durch bestimmte spirituelle Praktiken gesühnt und abgeübt, ist einer seelenlosen, anonymen, absolut profanen, industriellen Massenproduktion gewichen, in der Tiere gar nicht mehr als Lebewesen und Mitbewohner des Planeten, geschweige denn als "ältere Brüder", "Vetter" oder "Geschöpfe Gottes" angesehen werden, sondern als unbeseeltes "Material", als Bio-Masse, bei denen die einst geheiligte Kategorie "Leben" höchstens noch eine Rolle spielt, um die "Frische des Produkts" sicherzustellen.

Der Zynismus dieser Haltung offenbart sich in der Bedenkenlosigkeit, mit der pro Jahr 40 Mio. (!) männliche Küken der Legehuhnrasse – wegen der mangelnden Profitabilität ihrer Aufzucht – vergast, verschrotet und zum kannibalischen Fraß ihrer Verwandten verarbeitet werden. Nicht als ernsthafte gesellschaftspolitische Forderung, nur als Gedankenspiel schlage ich vor, abzuwägen, wieviel (mehr) Vegetarier wir in der Bundesrepublik wohl hätten, wäre jeder Bürger und jede Bürgerin verpflichtet, wenn sie Verlangen nach Fleisch hätten, sich dieses selber schlachten müssten? Worauf ich hinaus will: Der Homo necans, der-Mensch-der-tötet, der tötet, um sich am Leben zu halten, versteckt das Töten schamhaft am Stadtrand, hinter elektronisch gesicherten, videoüberwachten Rolltoren und Stacheldrahtzäunen, in getarnten Fabriken. Wir sehen keine gewetzten Messer mehr und keine blutigen Schürzen. Aber natürlich gibt es auch keine Schlachtfeste mehr und den gemeinsamen dankbaren Schmaus, wenn ein kostbares, liebevoll übers Jahr gemästetes Schwein geschlachtet wurde. Wenn muslimische Mitbürger ein Opfertier (!) rituell schlachten wollen, empfinden wir das als "unhygie-

nisch", als, klar: "Tierquälerei!", und rufen nach dem Richter. Wir wollen mit sauberen Händen dastehen. Den Kontakt mit Bruder Tod meiden wir wie die Pest. Wir sterben nicht mehr und wir töten nicht mehr. Der Tod ist verschwunden. Wir müssen kein schlechtes Gewissen mehr haben. Selbst wenn wir am Übermaß tierischer Fette krepieren ... wenigstens haben wir kein Blut an den Händen!

Und die Corrida de toros

Und jetzt, erstmals jetzt mache man sich für einen Augenblick klar, was die Tauromaquia, die Corrida de toros, vor diesem Hintergrund bedeutet: Das feierliche, hoch-ritualisierte, reglementierte Schauspiel, bei dem am hellen Nachmittag (sol y sombra) vor den Augen der ganzen Stadt (oder wenigstens eines zahlenden Publikums) der Tod herbeizitiert wird, ange lockt, provoziert, in ein tödliches Spiel verwickelt; ein Spektakel, bei dem Menschen ihre Gesundheit und Unversehrtheit, ja ihr Leben auf eben jenes Spiel setzen, den Tod herausfordern, ihm hundertfach ins Gesicht sehen, mit seiner realen Möglichkeit und Präsenz spielen und ihn (meistens) besiegen.

Ein ernstes, stolzes, tragisches, blutiges und elegantes, verwirrendes und faszinierendes Drama, bei dem (meistens) sechs gewaltige, prachtvolle (manche sagen, als ob das etwas zur Sache täte: wunderschöne) Tiere getötet werden. Ihr Tod ist kein Unfall, kein Kollateralschaden, sondern gewollt, willentlich herbeigeführt, mehr noch, mit beträchtlichem Aufwand an Pferden, Kostümen, Musik und anderen dramaturgischen Mitteln theatralisch in Szene gesetzt, auf- und vorgeführt!

Angesichts einer beinahe vollständigen Verdrängung, Verleugnung und Beschönigung des Todes vollzieht sich hier etwas absolut Einmaliges: Mit einigem Ernst, einiger Feierlichkeit und beträchtlicher Theatralik wird hier ein bzw. der Tod zelebriert, seine Präsenz bejaht, gewollt, und es handelt sich nicht um einen Als-ob-Tod, nicht um einen Stunt oder Special Effect, sondern, man verzeihe die Frivolität: his majesty himself, mit realem Blut und einem Leichnam am Ende.

Und in der grellen Nachmittagssonne steht da unten im ruedo ein einsamer, zerbrechlicher Mensch (in seinem absurd prachtvollen, leicht ironischen Glitzeranzug) und sagt (er sagt es mit Gesten, durch seinen Körper und vielleicht mit einem Stier-Ohr in der Hand): Seht her, ich bin ein Mensch, und wir Menschen sind Matadore, wir töten, wir töten Tiere, weil wir es müssen, und in der Tragik unserer eigenen todgeweihten Existenz bleibt uns nur die Würde und der Stolz, dazu zu stehen!

Freunde! Das ist ein Skandal! Das lässt sich nicht einfach hinnehmen! Das wühlt auf, erschüttert, gibt zu denken – mit anderen Worten: Das muss sofort verboten werden! – Oder?

TEIL 3

Stieropfer, Stierspiele und Stierkulte gibt es solange, wie es graphische (Höhlenmalereien) oder schriftliche Zeugnisse der Menschheitsgeschichte dokumentieren. Also im Prinzip "immer schon", und es gibt sie bis heute. Der Stier scheint – immer dann – eine herausragende Rolle zu spielen, wenn sich der Mensch mit seiner Herkunft, der Natur, den Tieren und Göttern auseinandersetzt. Es gibt ein paar Tierarten, die für die Menschen einfach eine übernatürliche Aura besitzen: Stier, Adler, Löwe, Bär und Wolf sind – neben ihrer biologischen Bedeutung – klassische "Symboltiere", die sich als Träger religiöser (auch politischer)³² Botschaften besonders eignen.

Der Stier spielt da eine ganz besondere Rolle; er ist in vielen Kulturen und Kulte das klassische Opfertier. Dennoch kann man nur in die Irre gehen, wenn man alle Kulte, Riten und Praktiken, bei denen der Stier im Mittelpunkt steht, über einen Kamm scheren und einer einzigen, universal gültigen Interpretation unterwerfen wollte. Das funktioniert nicht, schon gar nicht bei kulturellen Traditionen, die eine derart lange Geschichte aufweisen. Wie sich zeigen wird, gibt es vielmehr verschiedene Bedeutungsschichten, die sich überlagern, einander ergänzen oder verdrängen, nebeneinander friedlich koexistieren oder miteinander konkurrieren. Auf das in der Philosophie sogenannte "Gleiten des Sinns" und die Geschichtlichkeit der Stierspiele möchte ich im folgenden Textteil der "Taurosophie" näher eingehen.

Die Abhaltung von Corridas de toros ist auf der iberischen Halbinsel, in den südlichen Regionen Frankreichs und in einigen mittel- und südamerikanischen Ländern eine Tradition mit einer relativ langen Geschichte. Das ist bekannt und darauf wird auch häufig hingewiesen, oft in der Absicht, sie schon allein damit gegen antitaurine "Tierschützer" und globalisierungsfanatische EU-Bürokraten zu verteidigen. Meines Erachtens ist der Hinweis auf die Ehrwürdigkeit der Tradition zwar respektabel, aber trotzdem keine besonders gute Strategie, denn keine Überlieferung ist schon deshalb schützenswert, weil sie alt ist. Die Unterdrückung und gesellschaftlich-politische Benachteiligung der Frauen hat ebenfalls eine lange "kulturelle Tradition", nichtsdestoweniger hält man sie heute nicht mehr für schützenswert, und schon gar nicht deshalb!

³² Man denke an den Bundesadler!

In einer ganz anderen Hinsicht wirft die ehrwürdige Geschichtlichkeit der Corrida de toros aber Probleme auf, die wir klären müssen, wenn wir den Sinn der Corrida de toros annähernd verstehen wollen.

Das Gleiten des Sinns

In der Philosophie, die sich mit dem Verstehen und der Interpretation (ganz allgemein – also von Kunstwerken, Büchern, gesellschaftlichen Bräuchen, Sitten und Gesetzen, Namen, religiösen Riten und Praktiken usw.) befasst,³³ spricht man in letzter Zeit viel vom Gleiten des Sinns. Diese auf den ersten Blick sonderbare Formulierung sagt aus, dass gesellschaftliche, kulturelle oder auch religiöse Erscheinungen nicht durch alle Zeiten hindurch die gleiche, unveränderliche Bedeutung ("Sinn") besitzen. Gerade in der Religion und ihren Randbereichen gibt es viele Feste, Feiertage, Bräuche und Praktiken, deren allgemein verstandener Sinn sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert hat. Eben dies versteht man unter dem Gleiten des Sinns: Dieser ist nicht immer und für alle Zeiten festgelegt, sondern im Grunde immer nur provisorisch, bis auf weiteres.

Der wichtigste Faktor hierfür ist schlicht die Vergesslichkeit der Menschen. In Zeiten raschen Wandels kommt es häufig vor, dass beispielsweise die Bedeutung eines Gedenktages, eines Festes oder einer bestimmten Praktik einfach in Vergessenheit gerät. Das ist heute, wo wir über imposante Informationsspeichermedien verfügen, nicht anders als in den Zeiten vor dem Buchdruck. Fragt man heute auf der Straße, wie das gelegentlich geschieht, Heranwachsende nach der genauen Bedeutung des Pfingstfestes oder Fronleichnams (oder auch nur des Weihnachtsfestes), erhält man selten präzise, dafür umso häufiger völlig absurde und bizarre Vermutungen zur Antwort. Diese Vergesslichkeit ist nicht alarmierend; sie soll hier auch nicht in kritischer Absicht "angeprangert" werden – sie ist schlichtweg eine Tatsache. Andere Faktoren kommen hinzu. Manche Feste, Riten oder Praktiken waren den Menschen zu einer bestimmten Zeit wichtig, verloren dann aber ihre Bedeutung.³⁴

Das Bemerkenswerte ist nun, dass Riten, Praktiken oder Feste ganz unabhängig von ihrer Bedeutung eine gewisse Stabilität und "Haltbarkeit" in der Geschichte aufweisen.³⁵ Dass ihr

³³ Man nennt diesen Teilbereich der Philosophie meistens "Hermeneutik", was soviel wie Deutungslehre oder Verstehenskunde bedeutet.

³⁴ Städte geloben heute keine Festspiele mehr, um Gott die Sicherheit abzuhandeln, von der Pest verschont zu bleiben.

³⁵ So gibt es die Passionsspiele von Oberammergau, die einst Bestandteil eines Pest-Gelöbnisses waren, noch heute, obwohl die Pest bei uns ausgerottet ist!

Sinn in Vergessenheit gerät oder anders seine Bedeutung verliert, heißt nicht unbedingt, dass diese Praktiken der kulturellen Überlieferung deshalb auch verschwinden. Meist ist es eher so, dass man "in der Verlegenheit" einfach neue Bedeutungen "erfindet" und dem entsprechenden Phänomen zuschreibt.

Zur Illustration: Speise-Tabus. Dazu ein Beispiel. In vielen Religionen gibt es umfangreiche Ge- und Verbote (Tabus) in Bezug auf bestimmte Nahrungsmittel. Das bekannteste Tabu betrifft das sowohl im Judentum als auch im Islam verfochtene Verbot, Schweinefleisch zu essen.³⁶ Diese Speisetabus wurden über Jahrhunderte hinweg mehr oder minder penibel beachtet³⁷, doch ihre ursprüngliche Bedeutung, ihr Sinn, ging im Laufe der Jahrhunderte und infolge der Wanderungsbewegungen verloren. Das führte jedoch nicht etwa zur Auflösung und Überwindung der Tabus – man begnügte sich vielmehr damit, ihnen neue Bedeutungen (in Form von Erklärungen und Begründungen) zuzuschreiben.

Im Falle des Schweinefleischverbots ersann man z.B. unter anderem die (unsinnige, aber sich hartnäckig haltende) Begründung, das Fleisch des Schweines sei in den heißen Ländern des Nahen Ostens besonders leicht verderblich und mit vielen Parasiten und Schädlingen (z.B. Trichynen) befallen, so dass das einstige Tabu eine Sache medizinischer Krankheitsvorsorge gewesen sei. Diese spezielle Form von Pseudo-Erklärung nennt man die "medizinisch-materialistische". Zwar wussten die frommen Juden vor dreitausend Jahren noch gar nichts von Trichynen und konnten Parasiten noch gar nicht "vorbeugen"; und die Bevölkerung anderer, nicht minder heißer Regionen, wie etwa der indonesischen und pazifischen Inseln, verzehren Schweine schon ebensolange als wichtigsten Protein-Lieferanten, ohne dabei jemals Schaden genommen zu haben: Die "Erklärung" hält sich trotzdem – bis sie irgendwann vielleicht wieder von einer anderen verdrängt wird.

In solchen Fragen gibt es selten ein "richtig" oder "falsch", denn was die Menschen vor dreitausend Jahren sich tatsächlich gedacht haben, wird nur schwer herauszufinden sein; also ist bei den erwähnten Bedeutungszuschreibungen eher wichtig, ob sie plausibel klingen, sich gut merken lassen oder gut zu einem bestimmten Zeitgeist passen.

Das Gleiten des Sinns betrifft sogar wesentliche Elemente einer Religion. Nehmen wir zum Beispiel das Christentum. Die Figur des Kreuzifixes, also des von den Römern ans Kreuz genagelten und dort elend zugrunde gegangenen Gottessohnes Jesus von Nazareth ist so vertraut

³⁶ Die Juden besitzen besonders komplizierte und für Außenstehende heute völlig unverständliche Speisegesetze. Wer will, kann sie im 3. Buch Mose des Alten Testaments nachlesen.

³⁷ Für die in der Welt verstreuten Juden war das besonders wichtig, um ihre Identität zu bewahren!

und gegenwärtig, dass wir es unmittelbar zum Christentum in Beziehung setzen. Wenn man nun in der geschichtlichen Zeit zurückgeht, wird man erstaunt feststellen, dass niemals vor dem 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. hergestellte Kreuzfixe gefunden wurden. Es gab sie nicht.

Mit der Gestalt des Jesus Christus verband man in der Spätantike und im Mittelalter den "Pantokrator", den allmächtigen Herrscher über das Universum und die ganze Welt. Die Vorstellung eines leidenden, geschundenen, elend zu Tode gefolterten, menschlichen Gottes war den Menschen unvorstellbar, undenkbar. Erst als sich in der Theologie allmählich die Idee durchsetzte, dieser Gottessohn sei zugleich durch und durch Mensch aus Fleisch und Blut gewesen, mit allen Leiden, Schmerzen und Hinfälligkeiten, traute man sich, ihn auch entsprechend darzustellen. Und erst, als man sich mit der Menschlichkeit Christi angefreundet hatte, brauchte dieser – gewissermaßen rückwirkend – auch so etwas wie eine Familie: So entstand – ebenfalls so richtig erst im Mittelalter – der Kult um die "Mutter Gottes", der Marienkult. Und um die Figur Mariens mit Bedeutung "aufzuladen", bediente man sich aus dem Fundus älterer Religionen aus dem Zweistromland, in denen Jungfrauengeburt bereits "bekannt" waren und auf die besondere Heiligkeit des Sprösslings hinwiesen.

Vorläufigkeit von Interpretationen

Kulturelle Hervorbringungen – wozu auch Religiöses gehört – sind also in ihrem Sinn nicht ein für alle mal festgelegt; dieser "gleitet" viel mehr und durchläuft vielfältige Veränderungen. Riten und Praktiken, die unverständlich geworden sind, aber dennoch weiterexistieren, werden uminterpretiert, mit neuen Sichtweisen und Deutungen verbunden, sogar in andere, völlig neue Zusammenhänge übertragen. So wurde aus der heidnischen Sonnenwendfeier im Winter unser schönes Weihnachtsfest³⁸ und aus dem ebenso heidnischen Frühlingsopferfest (mit Menschen- oder Tieropfern um die fortdauernde Fruchtbarkeit der Natur zu "garantieren") unser Ostern, das Fest des Unterganges und der Erneuerung ("Auferstehung") Jesu Christi, oder es überlebten Feiertage, deren Sinn derzeit weitgehend "vakant" geworden ist – oder weiß noch jemand, was genau wir am Pfingstmontag feiern? Oder an Fronleichnam?

Bei Neuinterpretation und Umdeutung alter Praktiken und Rituale kommt es, weil das ja ein spontaner, ungesteuerter Prozess innerhalb von Gesellschaften und Bevölkerungen ist, für den es keine zentrale "Deutungsbehörde" oder "Sinnzulassungsstelle" gibt, zu allerlei Durcheinander, Überlagerungen und Widersprüchen. Oft existieren verschiedene Deutungen und Interpretationen nebeneinander, entweder in friedlicher Koexistenz³⁹ oder miteinander konkurrierend. Das gilt oft schon auf der Ebene der Wertung.

³⁸ Und aus diesem: eine Konsumorgie?

³⁹ Die Menschen sind es gewöhnt, mit Widersprüchen und Paradoxien zu leben.

So ist die Corrida de toros in den Augen gewisser, zumeist nicht-iberischer, sich für modern und aufgeklärt haltender Menschen ein barbarisches Relikt alt-katholischen, rechtskonservativen Machismo, ein sadistisches Tierquälerei-Spektakel oder, ganz pauschal, etwas, das, weil es mit Blut, Angst, Qual und Tod "irgendwie" zu tun hat, vorsichtshalber sofort verboten gehört.⁴⁰ Auf der anderen Seite gibt es auch Menschen, die die Tauromaquia für ein beinahe unverzichtbares Kulturgut halten, für eine einzigartige, auf der Welt singuläre Erscheinung, die ästhetische Faszination mit einer geradezu religiösen Lebensfeier verbindet, etwas, das aus der katholischen Festtags- und Feiernkultur Spaniens hervorgegangen ist – die ihrerseits wiederum Erinnerungsspuren uralter, heidnischer Kulte iberisch-keltischer Stämme in sich bewahrt – und zugleich von der spanischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts geprägt ist, ein Kulturerbe der Menschheit, wie es auch Kathedralen, Moschen oder Synagogen sind, Opern, Sinfonieorchester oder Theaterfestspiele.

Wer die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Wertungsweisen verfolgt, bedauert Sprachlosigkeit, Kommunikationsverweigerung und Aggressivität, die alles andere als erkenntnisfördernd sind. Kulturwissenschaftlich-philosophische Zusammenhänge sind komplex und nicht ganz leicht zu verstehen, da sie sich allzu eindeutiger Festlegung ohnehin entziehen. Guten Willen muss man also schon mitbringen, was die Bereitschaft einschließt, sich zumindest mit kulturwissenschaftlichen Aspekten des Thema vertraut zu machen, bevor man sich für eine Wertung und ein endgültiges Urteil entscheidet.

Im Vertrauen auf einen solchen Guten Willen versuche ich, einige der historischen und sinn-geschichtlichen Aspekte der Corrida de toros herauszuarbeiten. Geschichtliche Tatsachen werde ich dabei nur zitieren und anreißen, da sie in den einschlägigen Büchern von Karl Braun [1], Rolf Neuhaus [2] und Lorenz Rollhäuser [3] bereits ausführlich dargestellt werden. Ich beschränke mich darauf, Schlussfolgerungen aus den Forschungen dieser Autoren zu ziehen.

Noch einmal zum Opfer-Ritual: Vor rund zehn Jahren hat der Kultur- und Religionswissenschaftler und Ethnologe Karl Braun ein Buch ("¡Toros! Spanien und der Stier", [4]) veröffentlicht, das die Kultur der Stierspiele oder -läufe behandelt. Seinen Forschungen nach zu urtei-

⁴⁰ Letzteres ist leider eine deutsche Spezialität: Wenn uns Deutschen etwas nicht passt, dann diskutieren wir nicht, verwenden wir keine kritischen Argumente, forschen wir nicht nach der Wahrheit, suchen wir nicht die faire öffentliche Debatte, nein: wir rufen nach der Obrigkeit, dem Gesetz und den Richtern! Was wir nicht mögen, gehört verboten! Basta! – Wobei es vielleicht eine weitere Spezialität obrigkeitshöriger Deutscher ist, zu glauben, was man verboten habe, höre auch automatisch auf, zu existieren.

len, reicht diese vielfältige und vielgestaltige Tradition in die lichtlosen Abgründe vorschriftlicher Frühgeschichte zurück, bis in eine Zeit, in der Opferrituale im Mittelpunkt früher magisch-religiöser Praktiken standen und das Menschenopfer eine verbreitete, reale Praxis in Europa darstellte. Welche fundamentale Bedeutung das Opfer als Versöhnungsangebot, entschuldigende Buße und Gabentausch in der Kultur- und Religionsgeschichte besitzt, habe ich bereits dargestellt. Aus der Tatsache, dass wir in unseren "aufgeklärten", nüchternen Breiten keine spezifischen Opferrituale mehr bewusst ausüben, sollte man nicht schließen, dass auch die Vorstellung von Entschuldung, Ausgleich und Versöhnung damit "vom Tisch" sei.

Angesichts von Klimawandel, Artensterben und Naturkatastrophen (tatsächlichen oder fiktiven wie in Frank Schätzing's Bestseller "Der Schwarm") drängt sich gerade momentan der Gedanke wieder in den Vordergrund, wir müssten für unsere Agrar- und Umweltsünden "büßen", einen Preis bezahlen oder andernfalls die Rache der Natur fürchten, die "zurückschlägt". Letztlich glaubt niemand ernsthaft, es könne im Naturverhältnis ein Nehmen auf Dauer Erfolg haben, mit dem kein Geben und Zurückerstatten verbunden ist. Unsere Opfer werden ganz bestimmt anders aussehen, wir "opfern" vielleicht kein Schwein mehr, sondern Benzin, Mobilität, Lebensqualität oder Flugreisen. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob es nicht längst auch wieder (oder noch immer) Menschenopfer gibt! Oder wie will man die Hunderttausenden von Flut-, Tsunami- und Überschwemmungsopfer bezeichnen, die die Umweltsünden der reichen Länder büßen oder die für die Staatsraison einer diktatorischen Militärclique ihr Leben lassen, weil man ihnen die lebensnotwendige Hilfe versagt wie der burmesischen Bevölkerung im Irrawaddy-Delta? Bringen wir dem Gott "Profit" keine Menschenopfer – auf den Autobahnen etwa? – Aber will nicht überspitzen.

Im strengen, religionswissenschaftlichen Sinne gibt es bei uns selbstverständlich keine Menschenopfer mehr – und das wird in der Kulturentwicklung der Völker Europas als großer Fortschritt bewertet. Das hier schon häufiger als kulturhistorische Quelle zitierte Alte Testament feiert den Übergang vom Menschenopfer zum Tieropfer in der symbolträchtigen Geschichte von Abraham, der seinen heranwachsenden, geliebten Sohn Isaac meint, opfern zu müssen, bis ihm der Engel des Herrn in den zum Schlachthieb erhobenen Arm fällt und ihm befiehlt, anstelle seines Sohnes einen Schafsbock zu schlachten.

Wie überall, wo diese bedrückende und verstörende Praxis zurückgedrängt und das menschliche durch ein tierisches Schlachtopfer ersetzt wurde, zog dies ungeheure emotionale, psychische und geistige Umwälzungen nach sich. Sie drücken sich unter anderem in einer archaischen, unaufhebbaren Ambivalenz der Gefühle aus, die den Opfertieren entgegengebracht werden. Diese Ambivalenz hat sich im Falle der Stiere bis in unsere gegenwärtige Zeit und die Tauromaquia erhalten!

Das Tier, das zum Opfer bestimmt ist, ist von diesem Zeitpunkt an kein normales, gewöhnliches Tier mehr. Äußerlich kommt dies vielleicht zum Ausdruck, in dem es von der Herde getrennt und feierlich am Opferplatz empfangen (vgl. den Encierro!), vielleicht auch geschmückt und mit Blumen bekränzt wird. Das Tier ist jetzt der Sphäre der Alltäglichkeit enthoben, "erhöht" und geheiligt. Heiligung bedeutet im Ursprung nichts, als das Tier (und sein Leben, sein Blut und sein Fleisch) dem Gott oder den Göttern zu weihen. Das geschlachtete Opfertier nimmt gleichsam stellvertretend für den sündigen Menschen die Strafe auf sich und entlastet die Menschen, in dem es stellvertretend sein Blut hingibt.⁴¹ Darüber hinaus verbindet das Opfertier die Menschen mit ihren Göttern, denn in der Kommunion, dem gemeinsamen Verzehr des Opferfleisches, bei dem die Götter virtuell und sakramentell anwesend sind, verbinden sich die Welten.

Ambivalenz des Opfertieres

Aus diesen Gründen wird das Opfertier geliebt und verehrt. Auf eine noch durchaus ähnliche, durch Ambivalenz geprägte Weise "lieben" die Spanier, und besonders die Aficionados de toros unter ihnen, die Stiere.

Bei Außenstehenden erregt dies immer wieder Unverstand: Ihnen fällt nicht auf, dass sich die Anhänger Aficionados de toros und nicht de Toreros nennen. Es sind Liebhaber, Kenner, die sich in der Passion für die Stiere vereinen. Für sie steht als wichtigster Protagonist der Stier im Mittelpunkt der Corrida de toros. Und dies ist kein würdelos anonymes Tier, keine essbare Biomasse, die Proteine liefert und zur industriellen Produktion von Steaks und Burgern dient, sondern ein Wesen, das einen Namen trägt, eine Herkunft besitzt und ein riesiges Spektrum von unterschiedlichen individuellen Eigenschaften, die von den Kennern leidenschaftlich diskutiert werden. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, für Aficionados de toros hätten die Stiere eine Persönlichkeit. Und in der Tat sind einige Stiere, entweder weil sie benadigt wurden oder den Tod von Matadoren verursacht haben, noch nach Jahrzehnten namentlich bekannt!

Den in Mitteleuropa häufig geäußerten Vorwurf, die Besucher der Corridas de toros würden sich an Leid, Schmerz und Tod der Stiere ergötzen, würde bei den so Denunzierten blankes und ehrlicherweise totales Unverständnis auslösen. In Spanien würde ihnen dies noch nicht einmal ein Gegner der Corrida de toros unterstellen. Dort wird allenfalls kritisiert, dass

⁴¹ Nicht umsonst wird im christlichen Glauben Jesus Christus, der stellvertretend für alle sündigen Menschen am Kreuz stirbt, deswegen als "Lamm Gottes" angesprochen, also metaphorisch mit einem heiligen Opfertier gleichgesetzt.

die Freunde des Toreo für das angebliche oder tatsächliche Leid der Stiere keine Sensibilität besäßen, es gar nicht wahrnehmen würden.⁴²

Die Ambivalenz lässt sich nicht auflösen. Da ist der Stier als stellvertretendes, entlastendes Opfertier, überdies prachtvoll, mächtig, muskulös, potent, Symbol der Urkraft der Natur und deswegen geliebt, ja verehrt. Auf der anderen Seite ist da der Kampfstier mit seinen andert-halb Metern Hornspannweite, seiner Urgewalt und Raserei: die personifizierte Todesgefahr für den schmalen, zerbrechlich wirkenden Torero, der während der Corrida de toros ebenfalls, als exemplarischer Mensch, zum Stellvertreter des Zuschauers wird. Auf dem Höhepunkt der Faena, im Augenblick der Wahrheit, verdichtet in der Sekunde der Estocada, verkörpert der zum Opfer bestimmte Stier die reale Möglichkeit, den Matador seinerseits mit in den Tod zu reißen, mit seinen dolchspitzen Hörnern zu durchbohren, mit der Kraft seiner gewaltigen Nackenmuskeln wie eine Puppe durch die Luft zu schleudern und unter seinen schweren Hufen zu zertrampeln. In einem flirrenden Moment blitzschnellen Wechsels vermischen sich Täter und Opfer, Mensch und Tier, Kraft und Intelligenz, Wut und Angst, Lebenswille und Todesbereitschaft zu einem Moment reiner heroischer Poesie – möchte man sagen, klänge die Beschwörung der Poesie nicht ein bisschen zynisch angesichts realer Todesgefahr.

Der Stier wird in seiner höchsten Form geliebt und gehasst, verehrt und gefürchtet, bewundert und verachtet, vergöttert und geopfert: Er ist geradezu die Personifizierung der Ambivalenz!

Freilich könnten die Vorgänge auf ländlichen Capeas auch einen Eindruck von der Aggressivität geben, die der Stier in den Menschen hervorruft, – den dörflichen Stierfesten, bei denen der einzige Stier des Dorfes mit allen erdenklichen Waffen, Stöcken, Fackeln, Feuerwerkskörpern, Wurf Pfeilen, Spießen usw. malträtiert und bis zur Erschöpfung durchs Dorf getrieben oder an Seilen gezerrt wird, bevor man ihn dann gemeinschaftlich auf mehr oder minder widerliche Weise niedermetzelt, um sich als Dorfgemeinschaft durch die gemeinschaftlich begangene Bluttat zu festigen.

Anthropologen glauben, wenn in frühen matriarchalischen (mutterrechtlichen) Gesellschaften jährlich ein junger Mann geopfert wurde, oft in einer als "Heilige Hochzeit" bezeichneten, fruchtbarkeitsbeschwörenden Zeremonie, dass dann weniger die Gabe an die Götter wesentlich war, sondern eben die gemeinschaftlich begangene Bluttat, die durch Schuld und Sühne die Gruppe, das Dorf oder den Stamm zusammenschweißt.

⁴² Ich persönlich bin selbst da nicht so sicher. Das Publikum der größeren Arenen reagiert, wenn etwa Picadores durch inkorrekt gesetzte Puyazos dem Stier unnötige Schmerzen bereiten, äußerst ungnädig.

Die eigentümlichen, archaischen Opferstierfeste, bei denen noch, wie zu frühgeschichtlichen Zeiten, aus dem gemeinschaftlichen "Mord" ein Fest gemacht und die kollektive Schuld durchs gemeinsame Auffressen des Opfers (auch der blutigen Innereien und andere "unappetitlichen" Teile!) bekräftigt und übernommen wird, behaupten auf dem Land hartnäckig ihre Existenz, weil Dörfer und Städtchen daraus ihre Identität beziehen. (Karl Braun berichtet eindringlich von solchen alljährlich sich wiederholenden orgiastischen Exzessen – und den ebenfalls wiederholten, vergeblichen Versuchen der Behörden und Obrigkeiten, sie zu verbieten.)

Tauromaquia zwischen Katholizismus, Aufklärung und heidnischen Bräuchen

Von den Capeas her gesehen verwundert es nicht, dass die hoch-ritualisierte, durch ein komplexes, staatlich überwachttes Regelwerk reglementierte Tauromaquia, wie wir sie heute kennen, keineswegs das Resultat einer Verrohung und Brutalisierung ist, sondern im Gegenteil das Ergebnis einer zivilisierenden, demokratisierenden, anti-aristokratischen Aufklärung war!

Im 15., 16. und 17. Jahrhundert erfährt die Aristokratie in den meisten Ländern einen fundamentalen Wandel. Die Veränderung der Militärstrategie und -technologie und die Herausbildung ortsfester, stationärer Königszentren führt dazu, dass die alte Kriegerkaste des Schwertadels sich allmählich auflöst. An ihre Stelle tritt nun der Hofadel, der, von seinen militärischen Aufgaben weitgehend entbunden, sich hauptsächlich seinen Repräsentationspflichten bei Hofe widmet. Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist die sprichwörtliche und offen zur Schau getragene, blasierte Langeweile eines Adels, deren Mitglieder nicht arbeiten durften und auch sonst kaum Beschäftigung hatten. Kulturgeschichtlich ist dies die Epoche, in der sich der Hofadel neben den üblichen "Freizeitaktivitäten" parasitärer Klassen – wie Hofintrigen, Klatsch, wechselseitige Verführung der Ehefrauen, Maskenbälle, Opern und Theater – vor allem um paramilitärische Ersatz-Ertüchtigungen kümmert. An erster Stelle steht die Jagd, ohnehin ein Privileg des Adels, dann das Turnier und schließlich das Abhalten von Kampfspielen mit wilden Tieren, eine Art Fortsetzung der Jagd mit anderen Mitteln. In Spanien ertüchtigen sich Aristokraten unter anderem dadurch, dass sie freilaufenden Kampfstieren nachjagen, um diese dann vom Pferd aus mit Lanzen und langen Schwertern irgendwie zu massakrieren (Der Rejoneo ist wohl eine vage Erinnerung an solche aristokratischen Vergnügungen.).

Das einfache Volk, Bedienstete und Bauernburschen, waren dabei nur als Lakaien zugelassen, die ihren Herren zu Fuß zu Diensten standen, wenn es galt, Banderillas zu setzen, den Degen anzureichen oder eine verlorene Capa oder einen Hut aus dem Staub zu klauben. Das

demokratische, anti-aristokratische Aufbegehren kehrte dann die Verhältnisse um. Aus der Not wurde eine Tugend, aus der sozialen Schranke ein Ansporn: Der "bäuerliche" Kampf zu Fuß gegen den Stier, bei dem nicht das teure, aristokratische Reittier die Unkosten trägt, sondern Geschicklichkeit, Wagemut, Eleganz und Wissen des zu Fuß kämpfenden Toreros den Ausschlag gibt, wurde geboren. Der einstige "Herr", der berittene Adlige, mutierte demgegenüber zur Randfigur, zum Picador, dem traditionell (und bis heute!) nur selten die Zuneigung des Volkes gehört, und der innerhalb der Corrida de toros nur noch eine untergeordnete, eben dienende Rolle spielt. Seither wird mit der schrittweisen Entwicklung der Regeln für Arena, Tracht, Organisation, Ablauf der Suertes, Bewaffnung, Trophäen usw. die Corrida de toros immer mehr zu einer zivilisierten und kultivierten Zeremonie, in deren Rahmen Raum für Ernst, Strenge, Leidenschaft und Kunst besteht.

Mit dem Reglement verarmt zwar die Formenvielfalt der Stierspiele, dafür werden allmählich unseriöse Manipulationen, Rummelplatz-Ästhetik und unnötige Grausamkeit aus dem Ruedo verbannt. Eine sonderbare Koexistenz entwickelt sich im Laufe der Zeit, die Koexistenz von hoch reglementierten, städtischen Corridas de toros mit ihren teuren, hochspezialisierten, professionellen Matadoren, hohen Eintrittspreisen und obrigkeitlicher Protektion einerseits – und andererseits den wilden, mehr oder minder wüst-exzessiven Schlacht- und Opferfesten in der Provinz, in den Dörfern der entlegenen Agrarregionen, in denen sich Spuren alter heidnischer Vorstellungen und Praktiken erhalten haben.

Ein besonders deutliches Indiz für das erwähnte Gleiten des Sinns und die Konkurrenz unterschiedlicher Interpretationen lässt sich finden, wenn man sich einmal die mehr als undurchsichtige, sehr vielschichtige und widersprüchliche Rolle des katholischen Glaubens und der spanischen Kirche hinsichtlich der Stiere ansieht. Der spanische Katholizismus hat seinen ganz eigenen Charakter, was mit geschichtlichen und geo-politischen Tatsachen zu tun hat.

Zweideutigkeit des Katholizismus

Jahrhundertlang lief die globale "Frontlinie" zwischen der Christenheit und dem aufstrebenden Islam quer durch Spanien. Dementsprechend entwickelte der katholische Klerus in Spanien im Verlauf der Reconquista (der angestrebten und schließlich auch erreichten Vertreibung der Muslime von der iberischen Halbinsel und deren "Wiedereroberung" für die Christenheit) besondere Militanz, ein überragendes Machtbewusstsein, besonders aggressiv hervorgekehrten "Glaubenseifer" und eine dogmatische Orthodoxie von besonderer, in der Inquisition zum Ausdruck kommenden Strenge. Das Machtbewusstsein richtete sich nicht nur gegen den Glaubensfeind (Muslime, Juden und Ketzer), sondern leicht auch gegen das eigene Volk, sobald es drohte, sich geistige oder politische Unabhängigkeit zu verschaffen.

Nun ist das Christentum generell eine Religion, die strikt gegen Tieropfer eintritt (wie sie noch im Judentum gepflegt werden). Im Neuen Testament spricht sich Jesus für den Ersatz der Tier- durch symbolische Opfer aus. Vor diesem Hintergrund gingen von der Katholischen Kirche immer einmal wieder Initiativen aus, Stierläufe und -kämpfe in Spanien zu unterdrücken und damit kulturelle Überlieferungsspuren heidnischer Kulte zu tilgen. Zahlreiche fromme, erzkatholische Könige im 17. und 18. Jahrhundert versuchten sich, ebenfalls erfolglos, an der Unterdrückung des Brauchtums.

Wesentlich erfolgreicher als die Versuche zur Unterdrückung erwies sich die – ohnehin immer viel erfolgreichere – Umarmungs- und Verschmelzungstaktik. Die Kirche "übernahm" die Stierfeste einfach, deutete sie zu Festen katholischer Orts- und Stadtheiliger um und versuchte so, ihnen eine christliche Prägung aufzudrücken – nicht viel anders wie bei der Umdeutung des Sonnenwendfestes zur Feier Christi Geburt u.ä.

Auf diese Weise entstand eine sonderbare und ganz eigentümliche katholisch-heidnische Mischkultur, wie man sie in anderer Form auch in vielen ehemaligen Kolonien der Spanier und Portugiesen findet.⁴³

Karl Braun schreibt über das Mischungsergebnis in Spanien: "Es muss seltsam erscheinen: In Spanien, dem Land, das am härtesten und längsten unter der Inquisition zu leiden hatte, kann sich gerade in dieser Zeit der durchaus unchristliche Volksbrauch eines blutigen Tierspiels als nationale Institution etablieren, wobei es zu einer Vermischung christlichen Glaubens und abergläubisch-populärer Vorstellungen kam. Diese in Spanien besondere Verflechtung katholischer und heidnischer Elemente macht sowohl die Eigenart als auch die Stärke der spanischen Volkskultur aus, die seit Mitte des 17. Jahrhunderts – in erstaunlicher Gegenläufigkeit zu den anderen europäischen Ländern – die ganze spanische Kultur und Gesellschaft zu durchdringen beginnt."

Diese fremdartige Kultur auch nur im entferntesten zu begreifen, erweist sich naturgemäß schwierig gerade für mittel- und nordeuropäische Protestanten und Anhänger der Aufklärung, die ohnehin nicht viel Sensibilität für andere, vermeintlich "rückständige" und "irrationale" Kulturen aufbringen. Ein Teil der Selbstgerechtigkeit der "Antitaurinos" hat sicherlich darin ihre Wurzel. Man versteht von katholischer Volksfrömmigkeit wenig, von uraltem iberisch-keltischen Volksaberglauben gar nichts und die Verschmelzung beider betrachtet man

⁴³ So übernahm der Katholizismus in Mexico viele Elemente indianischer Kulte, und in Brasilien vermischte sich der Katholizismus mit afrikanischem Voodoo-Zauber und indianischer Naturreligion zum heute stark verbreiteten Candomblé-Kultus.

dann nur noch mit der Ignoranz des arroganten Universalisten, der sich Menschen- und Tierrechten als selbsternannter Anwalt andient.

Die Verschmelzung von Katholizismus und heidnischem Volksaberglauben hat Bräuche geschaffen, deren Undurchsichtigkeit und Rätselhaftigkeit zuweilen nur von besonders gewieften Ethnologen annähernd nachvollzogen werden können. Dazu gehört gewiss auch die durch Ernest Hemingway weltberühmt gewordene Fiesta in Pamplona, die dem Stadtheiligen San Fermín gewidmet ist. Dazu gehört überhaupt das breite Spektrum dörflicher und regionaler Feste, von denen außerhalb der Dorfgrenzen niemand Kenntnis bekommt. Daneben gibt es heute den weitgehend kommerzialisierten Corrida-de-toros-Betrieb der namhaften Arenen, Züchter und Figuras, die den gleichsam offiziellen Toreo bestimmen, von dem wir dann auch im Ausland hören – die Fiesta San Isidro in Madrid oder die Semana Santa in Sevilla gehören zu diesen Ereignissen, die aber doch immer noch, wenn auch vielleicht nur noch oberflächlich, mit religiösen Bräuchen und Festlichkeiten verbunden sind.

Immerhin: Die religiöse Anbindung ist eines der Merkmale, welche die Tauromaquia vom Sport unterscheiden. Ein weiterer ist die vollständige Abwesenheit von Wettmöglichkeiten. Das fälschlich mit Stierkampf übersetzte Spektakel ist ja überhaupt kein Wettkampf, und sein Ausgang ist auch nicht wesentlich ungewiss, selbst wenn es gelegentlich zu unvorhergesehenen Vorkommnissen kommt. Dass sich Elemente in die Tauromaquia drängen, die wir aus dem Sektor des Sportes (verstanden als medial vermittelte Massenunterhaltung) kennen, hat mehr mit Vermarktungsbedingungen und Mediensoziologie zu tun als mit dem Wesen der Sache. Die Denunziation der Tauromachie als "Sportmetzgerei" mag ja witzig sein, sie geht dennoch an der Sache vorbei.

Zum Gleiten des Sinns gehört ein Wettstreit der Interpretationen. Manchmal kommt es in der Geschichte zu offenen Situationen, in denen sich keine Deutung zweifelsfrei durchsetzt. Dann kann es zu offenem Kampf kommen. Mir scheint, die moderne Tauromaquia nähert sich einem Punkt, an dem dieser Kampf der Deutungen, Sinn-Zuweisungen oder Interpretationen ganz akut wird. Da es keinen "eentlichen", "ursprünglichen" und für alle Zeiten festgelegten "wahren" Sinn der Tauromaquia gibt, kommen auf die Aficionados de toros wichtige kulturpolitische Aufgaben zu.⁴⁴ Denn verzerrende, verfälschende Entwicklungen drohen ja heute nicht nur von der Front der antitaurinen Tierschützer; in der Perspektive viel gefährlicher sind die von der kapitalistischen Ökonomie ausgehenden Impulse, die aus der feierlichen zeremoniellen Tauromaquia tatsächlich ein unterhaltendes Massenspektakel machen wollen, welches, ähnlich wie der Sport, den Gesetzen des Marktes und der Medien unterworfen werden

⁴⁴ Mir persönlich scheint die derzeitige spanische Regierung sich Mühe zu geben, dieser Aufgabe gerecht zu werden!

soll. Manipulationen, Korruption, gedopte Stiere, Millionengagen, Protektion – die mit der Szene vertrauten Aficionados de toros wissen zumeist selbst sehr gut, wo die wahren Feinde der Corrida de toros zu orten sind. Es ist an ihnen, durch Aufklärung, durch Wiederbelebung großer Traditionen und durch kritische Beobachtung das Ihre zu tun, um der Tauromaquia einen positiven Sinn (wieder-) zu geben und diesen zu befestigen. Wie optimistisch man in dieser Hinsicht sein darf, mag jeder selbst entscheiden.

Der Kampf um die Tauromachie

Seit etwa 25 Jahren entwickelt sich in verschiedenen Ländern, zumeist als Zweig der Öko-Bewegung, eine sehr diffuse und heterogene Bewegung von Aktivisten, Agitatoren und Militanten, die sich den Tierschutz und die Verteidigung dessen auf die Fahnen schreiben, was sie für Tierrechte halten. Nun ist das Verhältnis der Gattung Mensch zur Tierwelt seit der endgültig durchgesetzten, evolutionären Dominanz der Menschen mehr als problematisch, um es milde auszudrücken. Eine verhängnisvolle, tief in der europäischen Philosophie des Rationalismus verankerte Ideologie hat daran mitgewirkt, die Tiere generell zu seelenlosen Dingen oder Sachen zu degradieren, mit denen man nach Belieben verfahren darf.

Die im 19. Jahrhundert noch bedenkenlos vorgenommenen Tierversuche und Vivisektionen (Zerlegen von Tieren bei lebendigem Leibe zu Versuchszwecken), die oft blutrünstige Jagd, blutige Tierkämpfe sowie, in der Hauptsache, Ausbeutung, Vernutzung und Verbrauch von Tieren zu Nahrungs-, Transport-, Arbeits- und Kriegszwecken nahm häufig genug den Charakter von Ausrottungsfeldzügen an. Das abstoßende Wesen der industriellen Massenfleischproduktion wurde bereits angesprochen. Schon lange behandeln wir selbst bewusstenfähige, hochentwickelte, intelligente Tiere nicht mehr mit Respekt als Mitgeschöpfe und wertvolle Lebewesen, sondern als bloßes Material. Die Umweltsünden sind zahllos, mit denen wir das Aussterben ganzer Arten und die Vernichtung unendlicher wertvoller ökologischer Biotopie in Kauf nehmen

Insofern ist die Kritik an der Grausamkeit, Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit, mit der wir unsere Mitgeschöpfe behandeln, durchaus absolut gerechtfertigt, und es gibt viele gute Gründe, sich mit dieser Kritik aufgeschlossen und offen auseinandersetzen, oder mehr noch, sie aktiv zu unterstützen.⁴⁵

Mit der "Zündung" der zweiten "Stufe" unserer evolutionären Entwicklung, der Kultur, haben wir uns aus der Gemeinschaft der Lebewesen herauskatapultiert. Wir sind in unserer

⁴⁵ Ich persönlich halte es nicht für einen Widerspruch, Tierfreund, Tierschützer zu sein – UND Aficionado de toros!

weiteren Entwicklung nicht mehr allein der Biologie unterworfen, sondern auch dem Einfluss unserer eigenen technologischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Hervorbringungen; darüber aber noch hinaus ist auch der "Rest" der Natur in seiner Existenz und seiner Zukunft vom vernünftigen, ökologisch belehrten Handeln der Menschen abhängig.

Wir sind verantwortlich, nicht nur für uns selbst, sondern für alle Gattungen und Arten, ja, alles Leben auf dem Planeten. So argumentierte bereits der berühmte deutsche Philosoph Hans Jonas ("Das Prinzip Verantwortung"), ein Vordenker der "grünen" Bewegung, in seiner "Zukunftsethik" in den 70er Jahren: Wir sind deshalb verantwortlich, weil wir die einzige Spezies sind, die diese Verantwortung übernehmen kann! Aus diesem Grunde steht das selbstkritische Überdenken unseres Verhältnisses zur Natur, der Umwelt und den Tieren durchaus auf der Tagesordnung, ist dringend geboten und wesentlich auch für unser eigenes Überleben.

Die letzten Jahre haben es uns unerbittlich vor Augen geführt: Der Wahnsinn der weltweiten (Über-)Produktion von Rindfleisch führt mittelbar zu Hungersnot und Vergiftung der Atmosphäre. Die BSE-Katastrophe hat uns zur Jahrtausendwende gezeigt, dass die angesprochene selbstkritische Umkehr in unserem eigenen Interesse unbedingt nötig ist. Ich begrüße ausdrücklich jede vernünftige Initiative, die zu dieser Umkehr beiträgt.⁴⁶

Fundamentalistische Entartung des Tierschutzgedankens

Nun haben alle vernünftigen Bestrebungen und gesellschaftlichen Bewegungen leider einen Rand, an dem das rationale Anliegen durch Übertreibung und Überspitzung verzerrt, verfälscht und in ihr Gegenteil verkehrt wird. Das scheint unumgänglich.

Am Rande der gesellschaftlich notwendigen und in Teilen segensreichen "68er"-Studentenbewegung für mehr Demokratie und Liberalität entstand der Terrorismus der RAF und der Sumpf der stalinistisch-maoistischen Splitter-Sekten. An den Rändern der palästinensischen Autonomiebewegung entzündete sich der antisemitische, menschenfeindliche Terror der Hamas. Am Rande der Ökologie-Bewegung entstand der Öko-Terrorismus, am Rande des Feminismus die militant-fundamentalistische "PorNo"-Bewegung, usw. usf. Am Rande der Bewegung, die sich für ökologische und humane Behandlung von Tieren einsetzt, entwickelte sich eine fundamentalistische, sektiererische, z.T. terroristische, z.T. auch nur verbal fanatische

⁴⁶ Die Antitaurinos haben den Tierschutz nicht gepachtet; ich denke, die Aficionados de toros sollten deutlicher und offensiver als bisher klarmachen, dass ihnen ökologisches Denken, Tierschutz und Nachhaltigkeit keineswegs fremd sind.

Militanz, die sich gern den eher exotischen und weniger wichtigen Problemkreisen zuwendet, wie etwa der Pelztierzucht, oder ... – der Tauromaquia.

Seit längerem schon entfalten diese militanten Gruppierungen eine heftige, oft genug verbal-radikale Agitation gegen den Toreo, lanciert Presse-Artikel, veranstaltet Demonstrationen oder schräge Performances, betreibt in Brüssel EU-politische Lobby-Arbeit und scheut in manchen Ländern, vorzugsweise in Frankreich und England, auch vor terroristischen Mitteln nicht zurück, um auf ihre "antitaurinen" Auffassungen aufmerksam zu machen. Diffuse Bewegungen haben kein Programm, keine Satzung und keine Manifeste, weshalb eine umfassende Auseinandersetzung schwer ist. Trotzdem möchte ich vom Standpunkt kulturphilosophischer Kritik einige grundsätzliche Dinge anmerken.

Der Standpunkt der Antitaurinos lässt sich, wenn ich das richtig verstanden habe, etwa so zusammenfassen:

- Die Tauromaquia, wie sie in Spanien, einigen südfranzösischen Provinzen und einigen ehemaligen spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika als kulturelle Tradition überlebt hat, stelle eine verbrecherische Tierquälerei dar; Stiere würden zu Unterhaltungszwecken, zum Vergnügen eines sadistischen, pervers an Blutvergießen interessierten Publikums gequält ("gefoltert") und auf brutale, inhumane Weise dahingemetzelt.
- Die Tauromaquia sei das Relikt überlebter rechtskonservativer, erzkatholischer Einstellungen, die der Integration eines modernen, demokratischen Spaniens in die Europäische Gemeinschaft entgegenstünden.
- Das Interesse an dem blutigen, "barbarischen" Spektakel gehe in Spanien kontinuierlich zurück; nur noch alte Männer und gedankenlose Touristen bildeten das spärliche Publikum.
- Die Züchter der Kampfstiere (die keine eigene Rasse bildeten) seien mehrheitlich Betrüger, die sich unter Vorspiegelung ökologischer Fakten Fördergelder von der EU erschlichen.
- Der gesamte Mundo de los toros sei überdies von einer geldgierigen, mafiösen Struktur regiert, die Star-Toreros astronomische Gagen zahlt und den Massen das Geld aus der Tasche zieht.
- Die Corrida de toros müssten daher umgehend verboten werden; vorwegnehmend sei schon einmal alle (positive) mediale Berichterstattung zu unterbinden, da Kinder, die mit einer Corrida de toros konfrontiert würden, seelische Schäden erleiden könnten.

Ich hoffe, ich habe nichts vergessen und alles richtig dargestellt – dies scheinen mir die wichtigsten, immer wiederkehrenden Einlassungen der Antitaurinos sein.

Ich persönlich bin der Ansicht, dass das meiste davon auf Verdrehungen, gezielten Missverständnissen und Demagogie beruht, stelle dies aber für den Moment zurück. Man muss differenzieren.

Ich weiß nämlich auch, dass viele liberale, demokratisch eingestellte und aufgeschlossene, im Prinzip für andere Kulturen durchaus empfängliche Menschen aus nicht-spanischen Kulturen, wenn sie mit einer Corrida de toros konfrontiert werden (zumeist unvorbereitet, uninformiert und daher ihren eigenen aufgewühlten Emotionen ausgeliefert), oft mit Entsetzen, Abscheu und Empörung reagieren. Ihre Sensibilität (die ja doch im Prinzip etwas schätzenswertes ist!), ihre Tierliebe (die ja nun grundsätzlich doch wohl auch nichts böses darstellt!) und ihr Gerechtigkeitsgefühl, kurz: eine Art innerer Kompass für Fairness, Chancengleichheit und ausgeglichene Konkurrenz werden empfindlich berührt. Solche Gefühle sind ja begreiflich und nachvollziehbar.

Wir haben schon dargestellt, wie sehr der Tod in unserer Gesellschaft tabuisiert ist. Das "Spektakel" (ein etwas herabsetzender Begriff ...) ist in der Tat blutig und gewalttätig, der Stier hat praktisch keine "Chance", zu überleben, und ein empfindsamer Mittel- und Nordeuropäer (die Spanier sind, wie noch einige andere Mittelmeer-Anrainer, für ihre relativ robuste, unsensible Haltung gegenüber tierischem Leid bekannt), der erzogen wurde, Tiere als ein Gut zu betrachten, das behütet, umsorgt, gepflegt und gehegt werden soll, empfindet die öffentliche Exekution des Stieres als abstoßend und unverständlich! Um diese Menschen geht es mir hier. Die fundamentalistischen "Antitaurinos" lassen sich kaum überzeugen; sachliche Diskussionen sind mit ihnen kaum zu führen.

Es wäre aber gut, wenn man es verhindern könnte, dass die ehrlichen, sensiblen Tierfreunde von solchen Demagogen verwirrt würden. Deshalb ein paar Einwände zur gefälligen Überlegung.

Moralische Demagogie – eine Analyse

Ich beginne mit einem Zitat, das es "in sich" hat und viel zu denken gibt: "Für mich ist der einzig schöne Teil eines Stierkampfes der Anblick eines im Sand liegenden, verletzten Matadors, den der Stier mit den Hufen zertrampelt und mit den Hörnern durchbohrt. Das ist es nämlich, was jedem passieren sollte, der es wagt, ein Tier zu quälen."

Dies schreibt der vielgelesene, erfolgreiche amerikanische Verfasser von Reisereportagen, Paul Theroux (*1941), ein gebildeter und, wie man annehmen darf, weitgehend zurechnungsfähiger Mann. Derartige Gewaltphantasien findet man übrigens häufig bei Antitaurinos, und noch schlimmere. Ich habe so etwas aber auch schon von klugen, ansonsten liberalen

und aufgeschlossenen Teilnehmern von Philosophie-Seminaren hören dürfen! Ich habe hier jedoch bewusst die Äußerung eines ansonsten des Fanatismus unverdächtigen, weitgereisten und mit den unterschiedlichsten Kulturen vertrauten Literaten gewählt. Ich möchte den Gedankengang, der diesem ungeheuerlichen Satz zugrunde liegt, einmal etwas ausführlicher untersuchen – er ist nämlich sehr aufschlussreich!

Da ist zunächst offenbar jemand, vielleicht unvorbereitet und ohne nähere Information, in eine Corrida de toros geraten ist. Weil man das bei uns fälschlich mit "Stierkampf" übersetzt und unsere anglo-amerikanisch beeinflusste Kultur uns bei "Kampf" immer Werte wie Fairplay, Chancengleichheit und Gerechtigkeit in Erinnerung ruft, empört sich der Autor über die Tatsache, dass der Stier offensichtlich "chancenlos" zum Tode verurteilt ist. Dass öffentlicher, blutiger Tod für unsere Kultur bereits einen Skandal darstellt, haben wir schon festgestellt. Daher die Empörung. Freilich ist hier auch schon der erste Denkfehler zu beklagen. Was hieße es denn, mehr "Chancengleichheit" für den Stier einzufordern? Das hieße zweifellos, die Chance des Tieres zu erhöhen, einen Menschen niederzutrampeeln, mit den Hörnern zu durchbohren, ihm die Knochen zu brechen, seine Eingeweide zu zerreißen, kurz: ihn zu töten.

Will das der Kritiker? Mehr Nervenkitzel nach dem Muster römischer Gladiatorenspiele? Das kann er gar nicht ernsthaft wollen, tritt er doch für die These ein, dass es zivilisierter sei, Gewalt und Bluttat zu reduzieren. Doch, einmal aus der Kurve getragen, marschiert der Kritiker schnurstracks weiter in Richtung einer unhaltbaren Position. Der Kritiker behauptet nämlich nun, der "einzig schöne Moment" der Corrida de toros sei für ihn, wenn ein Matador aufgespießt, zertrampelt, mit gebrochenen Knochen und zerfetzten Eingeweiden im Sand des Ruedo verblutet. Nun gut, jedem sein Geschmack. Zu seinen Gunsten gehe ich davon aus, dass der Literat genau weiß, dass er hiermit eine absolut abstoßende, menschenverachtende, perverse Haltung zum Ausdruck bringt.

Vielleicht will er provozieren? Wer es für einen "schönen Moment" hält, wenn ein Mensch – ganz gleich, was er zuvor "verbrochen" haben mag – zerquetscht, zerrissen, erdolcht, eben qualvoll vernichtet wird, der ist entweder ein perverser Sadist oder ein Unmensch. Beides will der Literat bestimmt nicht sein. Aber wodurch glaubt er, seine hasserfüllte Gewaltphantasie rechtfertigen zu können? Warum fällt ihm nicht auf, dass man kaum ohne Selbstwiderspruch für Tierschutz und für die qualvolle Tötung von Menschen sein kann? Er glaubt sich auf der Seite des Guten – aus der vermeintlichen Logik heraus, dass der zerstampfte, aufgespießte, verblutende Matador diese Hinrichtung ja "verdient" hätte, als gerechte Strafe dafür, dass er es "gewagt" hätte, ein Tier zu quälen. Ich kenne Paul Theroux nicht gut genug, um dies zu beurteilen, aber – würde er wohl auch öffentlich von der Vierteilung, Pfählung, Brandmarkung und qualvollen Hinrichtungstortur eines, nun, sagen wir: Kindermörders und -schänders schwärmen? Irgendwie glaube ich das nicht. Faschistoide Stammtischkrakeeler, die für Todesstrafe, für die Kastration und Folter von Verbrechern sind, gelten mit Recht als stumpfsinnige,

brutale und selbstgerechte Dummköpfe. Dazu möchte Theroux sicher nicht gehören. Seine Logik ist aber leider die nämliche: Der Matador hat es "gewagt", einen Stier zu "quälen", also verdient er einen brutalen, viehischen Tod. – Ein wahrhafter Freund des Lebens, unser Literat!

Aber jetzt wird es erst richtig interessant. Der Kritiker gefällt sich in einer scheinbar neutralen "Schiedsrichter"-Position: Als ginge es um fairen Sport, möchte er mindestens Chancengleichheit für den Stier, eher aber noch, dass der Stier überlebt und der Mensch bestialisch und qualvoll zu Tode kommt. Er hält seinen Standpunkt vermutlich für "gerecht", also dem Ideal der Gerechtigkeit verpflichtet. ("Der Matador hat angefangen!")

Nun ist aber, davon gehe ich bis auf weiteres aus, Paul Theroux doch ... ein Mensch, oder? Ich meine, er gehört zur Spezies *homo sapiens sapiens*, und nicht zu der des *bos taurus ibericus* (In letzterem Falle würde ich seine Parteinahme evtl. verstehen.). Genau das leugnet er aber, indem er sich, scheinbar neutral, über die Spezies-Zugehörigkeit hinwegsetzt und so tut, als stünde er über ihr, denn nur von dort aus könnte er im tödlichen Kampf Stier-Mensch "unparteiisch" sein. Neutral über Stier und Mensch könnte aber nur jemand stehen, der weder Tier noch Mensch ist (so wie im Fußball: Der Schiedsrichter darf nicht aus einer der am Spiel beteiligten Nationen stammen!), und das wäre nach Lage der Dinge ... – Gott. Ist Herr Theroux aber Gott? Gewiss nicht. Er ist ein Mensch. Er gehört zu uns, und ich nehme an, das will er auch.

Zur Spezies "Mensch" zu gehören, ist mit einer Menge Privilegien verbunden. Wenn ich auf der Autobahn einen Hirsch anfare und beide, der Hirsch und ich, blutend auf der Straße liegen, wird die Rettungsmannschaft sich zuerst und vorzugsweise um mich, den Menschen kümmern, selbst dann, wenn ich den Unfall verursacht hätte. Fände ich mich auf Leben und Tod in den Kampf mit einem tollwütigen Pitbull verstrickt, würde die herbeieilende Polizei nicht erst lange diskutieren, ob sie den Hund oder mich erschießen soll – selbst wenn ich den Pitbull zuvor geärgert hätte.

Die Medizin versucht gelegentlich, Menschen mit Schweineherzen zu helfen – einem Schwein durch Transplantation eines Menschenherzens das Leben zu retten, ist eine Idee, auf die wir nicht verfallen würden. Wäre ich mit drei Männern und einem Schwein in Seenot geraten (Das kommt, wenn auch sehr selten, vor! In Gedankenspielen zum Beispiel!), so würden wir nicht diskutieren, wen von uns vieren wir schlachten sollten, um das Überleben der anderen zu garantieren. Ich nehme an, auch Herr Theroux würde im Ernstfall auf seinen Privilegien bestehen, und nicht darum bitten, man solle zunächst den Hirsch in die Veterinärstation fliegen, bevor man ihn ins Hospital schaffe. Was ich mit diesen etwas derben Illustrationen sagen will: Als Individuum ist man zwar ein Einzelner, aber deswegen doch nicht allein auf der Welt. Der Mensch ist ein soziales, ein Gemeinschaftswesen. Allein auf uns gestellt, ohne soziale Stütze, könnten wir keinen Tag überleben! Wir sind stets Teil einer Gemeinschaft, ohne

die wir nicht lebensfähig wären! Ich bin Teil einer Familie, einer Gruppe, einer Gesellschaft, einer Nation und, generell, Mitglied der Gattung Mensch. Diese Arten existentieller Gemeinschaft, ohne die ich nicht überleben könnte, haben etwas gemeinsam: Man kann aus ihnen nicht einfach willkürlich austreten! Natürlich kann ich eine andere Staatsbürgerschaft annehmen – aber auf jede Staatsbürgerschaft zu verzichten, wäre, wie viele Menschen schon erfahren haben, verhängnisvoll: Ich wäre in der Welt ohne Schutz und Sicherheit, ohne Rechte, ohne Einkommen, Nahrung, Wärme, Energie, ohne garantierten Besitz, ohne Solidarität, Liebe und Freundschaft.

Dass man nicht nach Belieben die Zugehörigkeit zur Gattung Mensch "aufkündigen" kann, sollte eigentlich auf der Hand liegen. Jemand, der von sich sagt, er sei kein Mensch und für menschliche Taten auch nicht belangbar, weil er jüngst "aus der Menschheit ausgetreten" sei, an dessen Verstand würde man mit Recht zweifeln. Da ich als Mitglied lebensnotwendiger und lebenserhaltender Gemeinschaften Rechte, Privilegien und Vorteile genieße, gilt es als recht und billig, ja, aus vertragsrechtlichen Gründen sogar als unerlässlich, dass ich der Gemeinschaft, die mich schützt, umsorgt, nährt und erhält, etwas zurückgebe – und sei dies Loyalität, Treue, zuverlässige Solidarität. Mit anderen Worten, ich kann mich nicht hinstellen und sinngemäß erklären: Ich nehme als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft zwar Vorzugsstellung, Schutz, Solidarität, Macht, Herrschaftsprivilegien, Menschenrechte usw. gern in Anspruch, aber wenn es darum geht, im Gegenzug alles Menschliche mitzutragen, dem Menschen meine Achtung, meine Solidarität und Loyalität zuzusichern, stehe ich mich davon, dann gehöre ich nicht dazu, dann bin ich überparteilich

Um es noch allgemeiner zu formulieren: Ich kann die Vorzüge des Mensch-Seins nicht in Anspruch nehmen, ohne auch zu den Nachteilen zu stehen. Zu der Ungerechtigkeit, die mit unserer Vorzugsstellung verbunden ist, zu den tragischen Verstrickungen, zu der Schuld, die unsere Spezies dadurch auf sich nimmt, dass sie Exemplare anderer Spezies tötet und verzehrt, um selbst zu überleben. Das wäre eine fürwahr schäbige Haltung. Ich träte immer als Mitglied der Gemeinschaft auf, wenn es sich um Rechte, Schutz und Privilegien handelt, hingegen als schuldloses, unverantwortliches Individuum, wenn es ans Bezahlen geht. Das wäre in etwa so, als würde ich hier oder im Ausland alle Vorteile der deutschen Staatsangehörigkeit in Anspruch nehmen, den Schutz der Konsulate und Botschaften, das Ansehen und den Respekt, den relativen Wohlstand und das soziale Netz, käme man aber auf die geschichtliche Verantwortung des deutschen Volkes für den Völkermord an den Juden zu sprechen, achselzuckend darauf verwiese, damit hätte ich nichts zu tun, ich sei ja nicht dabei gewesen und Deutscher sei ich eh' nur ganz zufällig. So ein Verhalten wäre in der Tat abstoßend. Als Deutscher trage ich mit an der Verantwortung, die unser Volk auf sich geladen hat, auch wenn ich persönlich keine direkte Schuld zu bekennen habe. Leider liegt genau diese Zechpreller-Mentalität der Einstellung Theroux' – und aller Menschen seiner Position – zugrunde.

Ich kann hier nur ganz knapp zusammenfassen, was eigentlich ein Buch verdiente: Die menschliche Gattung hat im Laufe ihrer rasanten Evolution eine ungeheure Schuld auf sich geladen. Wir sind geworden, was wir sind, indem wir das Töten zu unserem Handwerk machten; als Homo necans, als Mensch-der-den-Tod-bringt, überlebten wir in den unwirtlichsten Gegenden, indem wir uns Fleisch, Blut, Fette, Felle, Pelze und Federn, Eier, Horn und Knochen unserer Mitgeschöpfe aneigneten und sie für uns benutzten, indem wir uns schließlich das gesamte Leben auf dem Planeten untertan machten, so dass es uns jetzt auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist; und indem wir Arten vernichteten und Arten schufen, deren ganze Existenz nicht mehr Selbstzweck ist, sondern bloß Nutzen-für-uns. Diese Schuld und diese Verantwortung trägt jedes menschliche Individuum – unabhängig davon, ob es nun persönlich getötet und geschlachtet, ausgeweidet und enthäutet hat oder nicht. Um es ein für allemal klarzustellen:

Ich entledge mich der tragischen Schuld des Mensch-Seins nicht dadurch, dass ich beschließe, Vegetarier oder Veganer zu werden!

Ich kann mich ja auch nicht von der Last der deutschen Vergangenheit lossprechen, indem ich erkläre, ich persönlich sei doch Philosemit und ein paar meiner Freunde seien Juden, Schwarze, Sinti und Roma! Als Mensch bleibt mir nichts anderes übrig, als zu dem zu stehen, was das Menschliche ausmacht und dafür die Verantwortung zu übernehmen. Das ist eine Sache der Ehre und eine Angelegenheit der Humanität als solcher.

Selbstgerechtigkeit und Heuchelei

Damit nehme ich die Spur eines Verdachtes auf, den ich gegen die besonders militanten, fundamentalistischen "Tierschützer" und Anti-Taurinas hege: Dass sie nämlich einen besonders billigen, schäbigen Weg wählen, sich aus der Verantwortung des Menschseins zu stehlen und sich eine scheinbare moralische Qualität erschleichen, die in Wahrheit nichts als Selbstgerechtigkeit und feige Heuchelei darstellt!

Um ein letztes Mal auf Paul Theroux einzugehen: Er glaubt, wenn er sich besonders eifernd und blutrünstig "auf die Seite der Tiere" schlägt, und ihnen gar das Recht zubilligt, Menschen zu töten, dann glaubt er natürlich, er selbst habe mit jenen nichts zu tun, "die es wagen, Tiere zu quälen". Was für eine dreiste Naivität! Ich muss doch nicht selbst zu Flinte und Dolch greifen, um am Tod von Tieren mitschuldig zu sein! Und ich muss weder persönlich Frösche aufblasen noch Katzen Kracher an den Schwanz binden, um dennoch mittelbar zu den Menschen zu gehören, die "es wagen, Tiere zu quälen" – denn ich selbst, und das unterscheidet mich nicht im geringsten von Herrn Theroux, profitiere jeden Tag tausend – und abertausendfach von der Qual von Tieren: von Hühnern in Legebatterien, von Rindern und Schweinen in Massenmastanlagen und rollenden Transport-KZs, Affen, Ratten und Hunden in den

Tierversuchsanstalten, in denen Pharmazeutika, Medikamente, Kosmetika und Waschmittel getestet werden, von Pferden und Eseln, die in Drittweltländern helfen, Billigprodukte für den europäischen Markt herzustellen, von Herings-, Sardinen- und Thunfischschwärmen, die für meinen Pizzabelag krepieren oder von Tieren, die als "Beifang" getötet und zu Proteinmehl vermahlen werden. Ich profitiere von Kamelen, Lamas und Ziegen, von Schafen, Katzen und Elefanten, ich profitiere davon, dass Ausrottungsfeldzüge gegen Schädlinge und Parasiten aller Art geführt werden, kurzum: zu meinem Wohle und meiner Bequemlichkeit werden tagtäglich ungezählte Tiere geschlachtet, gequält, ausgebeutet, vernutzt, verbraucht und verzehrt, und ich? – nehme diesen Nutzen hin!

Was bleibt mir schon übrig? Vielleicht tue ich es beklommen, unglücklich, im Bewusstsein einer tragischen Schuld. "Tragisch" bedeutet: Ich bin gezwungen, schuldig zu werden, ich kann nicht anders; dies spricht mich jedoch nicht von Verantwortung frei und bewahrt mich nicht vor Buße und Sühne! Menschen wie Theroux machen es sich auf eine billige Weise leicht: Für sie sind die Tierquäler immer die anderen, und sie denken und sprechen von Menschen stets so, als gehörten sie selbst nicht dazu! Eine solche Haltung wird von manchen fundamentalistischen "Tierrechtlern", "Tierbefreiern" und "Tierschützen" bis zu einem Punkt radikalisiert, wo man ihre Einstellung anthropofugal nennen muss. Anthropofugale Philosophien sind solche, die sich die Menschenfeindschaft zur Grundüberzeugung gemacht haben. Sie halten die Menschheit für den Fluch des Universums, für eine Hautkrankheit der Erde, für einen Schädling, dessen Ausrottung und Verschwinden vom Globus das verlorene Paradies zurückbrächte. Für Leute solcher Überzeugung war der Mensch ein Irrweg der Evolution, eine Erkrankung des Lebens wie ein Krebs, weshalb sie die alsbaldige Auslöschung der Menschheit für die einzige Hoffnung halten, die der Schöpfung noch bleibt, um zu gesunden. Glücklicherweise wollen anthropofugale Denker das Geschäft der Ausrottung des Schädlings Mensch nicht selber übernehmen. Sie hoffen auf Einsicht und den freiwilligen Selbstmord der Gattung, etwa durch weltweite kollektive Verweigerung weiterer Fortpflanzung.

Solche auf Ideen von Schopenhauer, Eduard von Hartmann und Phillip Mainländer zurückgehende Ideen gibt es wirklich. Ihr Haken: Man darf durchaus anthropofugal denken und die Menschheit für die Pest des Lebens halten, allerdings nur unter einer Voraussetzung: dass man selber nicht dazu gehört, dass man selber kein Mensch ist.

Freilich, wem von uns ist das schon vergönnt? Was immer man bei einer Corrida de toros empfindet und denken mag, eines ist dieses Schauspiel sicherlich nicht: heuchlerisch. Mit einem Ernst und einer Feierlichkeit, die sich der Sache wie der Ehrwürdigkeit der Tradition verdankt, besagt dieses Schauspiel:

Seht her, dies ist der Mensch – er tötet, um zu leben; er tötet den Stier, dessen Kraft, Rasse, Mut und Wildheit er verehrt und liebt; er vollzieht das Opfer des Stieres und feiert das Leben, das ohne den Tod nicht fort dauern kann; er führt den Tod als lebensspendende Kraftquelle vor, spielt mit ihm, teilt ihn aus und riskiert ihn; das Handwerk des Tötens wird dabei nicht verharmlost und nicht beschönigt, sein Ernst und seine Ambivalenz werden nicht verschwiegen, sondern betont durch den Umstand, dass der Matador sich selbst in Lebensgefahr begibt und den eigenen Tod riskiert. Die Zeremonie hat etwas Poetisches, eine ästhetische Faszination und eine philosophische Aussage. Es konfrontiert die Zuschauer mit der vollen Realität des Todes und mit der unbeschreiblich vitalisierenden Erfahrung, am Leben zu sein.

Und für diese ernste, tiefgreifende, identitätsstiftende, kultivierende Erfahrung soll es nicht erlaubt sein, Tiere zu töten? Während rund um die Welt zu jeder Sekunde Tiere für die unsinnigsten, überflüssigsten, dümmsten Zwecke ums Leben gebracht werden? Ist Kultur ein weniger wertvolles Ziel als die weltweite Verfügbarkeit industrieller Hackbraten-Brötchen? Das mögen die Antitaurinos erst einmal erklären, – sofern sie denn bereit sind, in die Menschheit wieder einzutreten.

"Der Dummheit Schaden tun!"

Ich komme zum Ende und den Schlussfolgerungen. Der Streit und die Auseinandersetzungen um Sinn, Berechtigung und Bestand der Tauromaquia bündeln wie in einem Hohlspiegel oder Brennglas die Probleme, Paradoxien und Aporien⁴⁷ der Beziehung zwischen Mensch und Tier. Unser Verhältnis zur Tierwelt hat eine lange wechselvolle Geschichte, die für unser eigenes Dasein von größter Bedeutung ist. Führen wir uns die wichtigsten Umstände noch einmal vor Augen:

1. Die Evolution unserer eigenen Gattung (des Homo sapiens sapiens) unterscheidet sich von der aller anderen Lebewesen. Zunächst entwickelten wir uns als "Tiere unter Tieren". Die Ansätze zur späteren Gattung "Mensch" waren unter den verschiedenen Hominiden erst schwach entwickelt. Einen beträchtlichen "Schub" in der Entwicklung verschaffte "uns" dann die Tatsache einer sich ausbreitenden Koevolution: Unsere Vorfahren verstanden es, durch Jagd, Zähmung, Zucht und verschiedene Weisen der Nutzung andere Tierarten zum eigenen Vorteil auszubeuten. Manche der ausgebeuteten Arten profitierten davon wieder, andere

⁴⁷ Aporie nennt man in der Philosophie eine ausweglose Situation, eine Zwickmühle, ein Problem, für das es keine Lösung gibt.

eher nicht, wenige gingen durch Ausrottung unter. Aus einer Art von Lebewesen, die schwach, langsam und waffenlos, vorzugsweise als Jagdbeute und Opfer stärkerer Landraubtiere diente, wurde so allmählich selbst ein gefährlicher, intelligenter, durch Werkzeug- und Waffengebrauch seine Schwächen kompensierender (ausgleichender) und gerissener Räuber: der Homo sapiens.

Die alles verändernde, fundamentale Wende trat ein, als der Homo sapiens, Bewusstsein, Sprache und Symbolgebrauch entwickelnd, die Fähigkeit erwarb, durch soziale Organisation und Kooperation, durch Einsatz von Intelligenz, Bewusstheit und Sprache, mit Hilfe von Erinnerung und Planung, sich eine Art zweite, künstlich hergestellte Umwelt zu bauen, die wir zum Unterschied von der natürlichen ersten, Kultur nennen. Schritt für Schritt, aber in stetig wachsender Beschleunigung, hörte der Mensch auf, bloßes abhängiges Objekt der biologischen Evolution zu sein. Transport, Technologie, planende Wirtschaft, Austausch und Handel waren die ersten Errungenschaften, mit Hilfe derer der Mensch nahezu ausnahmslos alle Regionen der Erde besiedelte und sich den unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen anpassen konnte. In zunehmendem Maße erlernte er es, sich vor den Unbilden der Natur zu schützen, ihre Kräfte zu kalkulieren und auszunutzen (an erster Stelle stand da wohl das Feuer, dann die Kraft des Wassers, der Winde, schließlich der Tiere) und so trat er allmählich aus dem Kreis der anderen animalischen Arten heraus, um sich zu deren faktischem Herrscher aufzuschwingen.

In einer erdgeschichtlich verblüffend kurzen Periode machte sich der Mensch die natürliche Umwelt untertan, d.h. er ordnete alles das, dessen er sich nur irgend bemächtigen konnte, dem Nutzen, Fortkommen und Überleben der eigenen Gattung unter. Da es für diesen einzigartigen Vorgang keine weiteren Beispiele gibt, fehlen uns auch geeignete Begriffe für die Ungeheuerlichkeit des Bruchs, den der Mensch mit seiner eigenen animalischen Herkunft vollzieht.

Man muss sich das einmal vorstellen – und dazu braucht es regelrecht Mühe und Konzentration –, was für einen gewaltigen Umschwung das für das Leben auf der Erde bedeutete! Das durchgängige Kontinuum (zusammenhängendes, in sich geschlossenes Ganzes) des Lebens ist nun aufgebrochen. Aus der Welt der tierischen Lebewesen stammend ist das "Menschentier" durch eine ungeheuerliche innere und äußere Revolution zu etwas gänzlich anderem geworden, als die (anderen) Tiere es sind. Gegenwärtig ist es zeitgeistgemäß, darauf hinzuweisen, dass wir mit dem Schimpansen, dem Gorilla und dem Orang Utan etwas mehr als 95% unserer genetischen Ausstattung gemeinsam haben. Diese Tatsache, isoliert und aus dem Zusammenhang gerissen, verzerrt den Umstand, dass uns selbst von unseren allerengsten biologischen "Verwandten" wahrhaft Welten trennen!

2. Nicht nur durch die Natur geht seither ein Riss, sondern auch durch den Menschen selbst. Der Mensch bleibt ja ein Teil der Natur, auch wenn er andererseits aus ihr heraustritt. Seit seiner Trennung von der übrigen Tierwelt (und der Einheit der Natur) leidet der Mensch an seiner Zerrissenheit, der Kluft von Natur und Kultur, die durch ihn hindurch verläuft. Einerseits ist der Mensch als biologisches Wesen auch "ein Tier" mit Fleisch, Blut, Knochen, Organen usw., mit natürlichen Bedürfnissen nach Nahrung, Sexualität und Schutz. Auf der anderen Seite wird sein Denken, Planen, Handeln, Hoffen und Fürchten ja längst nicht mehr durch "reine Biologie" bestimmt. Alles, was den Menschen ausmacht, ist geprägt und überformt von etwas, das er selbst erst in die Welt gebracht hat: von den Errungenschaften und Begleitumständen der Kultur, Sprache, Bewusstsein, Gesellschaft, Staat, Recht, Moral, Gesetze, Kunst, Poesie, Religion, Liebe, Mitgefühl und ferner durch seine eigene Wissenschaft, Technologie, durch Medien, globalen Austausch, Kommunikation, kooperierendes Handeln usw. Der Mensch ist also Natur- und Kulturwesen zugleich. Das bedeutet nicht nur, dass in ihm (und damit in jeder menschlichen Person) ständig biologische, also leibliche Triebimpulse, Affekte und Begierden im Streit liegen mit kulturell-zivilisatorischen Gesetzen, Vorschriften, Verboten und Regeln, mit Moral und Ethik, mit ästhetischem Geschmack, religiöser Scheu oder, wenn wir an Sexualität und Erotik denken, den sublimierten (vergeistigten) Kulturformen des Geschlechter-Verkehrs: Erotik und Liebe.

Oft genug stehen die biologischen Triebimpulse, die in unserem Leib die Zeiten überdauert haben, in krassem, ja dramatischem Widerspruch zu den Forderungen, die die Gesellschaft, die Stadt, die Familie, die Berufsarbeit usw. an uns herantragen. Hinzu kommt: Die Evolution des Homo sapiens sapiens ist, was die biologisch-leibliche Ausstattung angeht, seit 200.000 Jahren abgeschlossen. Das heißt wiederum, mit Sinnen, mit einem Gehirn und mit einem Körper, die optimiert waren für das Leben steinzeitlicher Jäger- und Sammlerhorden in menschenleeren Savannen oder Wäldern, haben wir heute das moderne hektische Großstadtleben zu meistern. Ein Leben in Stress und andauernder Reizüberflutung, das durch digital-elektronische Medien, Telekommunikation, globalen Flugverkehr, Raumfahrt und Hochtechnologie bestimmt wird. Biologisch gesehen leben wir in permanenter Überforderung und Überanstrengung.

3. Der Bruch mit der übrigen Tierwelt, dem der Mensch seinen evolutionären Siegeszug und seine (relative) Naturbeherrschung verdankt, wirkt zugleich wie ein Fluch. Tief in unserem Inneren wissen wir, dass wir nicht nur etwas gewonnen, sondern auch etwas Unschätzbares verloren haben. Man könnte es unsere "Unschuld" nennen, unsere unbekümmerte Natürlichkeit und Spontaneität, unsere Geborgenheit im Schoße von "Mutter Natur". Seit jeher leiden die Menschen unter diesem Bruch und diesem Getrenntsein. Der biblische Mythos von der Vertreibung aus dem Paradies gestaltet dies religiös-poetisch, aber äußerst treffend: Durch die Früchte vom Baum der Erkenntnis wurden wir zwar erkenntnismäßig "wie Gott", aber der

Verlust der Unschuld hat uns zugleich für alle Zeit aus dem Paradies natürlicher Harmonie vertrieben. Seither befinden wir uns, wie die philosophische Anthropologie das nennt, in einer exzentrischen Position. Wir finden unsere Mitte nicht mehr, wir befinden uns nicht mehr im Einklang mit uns selbst, sind verurteilt zu Denken und Reflexion, Urteil und Entscheidung, zu Gewissensskrupeln und moralischer Selbst-Disziplinierung.

Je weiter sich die Menschen – durch Entwicklung von Transport, Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie usw. – von der Tierwelt entfernten, umso mehr empfanden sie auch die Entfremdung von ihren natürlichen Wurzeln. Kein Wunder, dass gerade zu Beginn der Moderne, zu einer Zeit, die man mit dem Begriff "Aufklärung" verbindet (also etwa zur Zeit der französischen Revolution von 1789), eine Zeit, in der die Industrialisierung und Urbanisierung (immer mehr Menschen wohnen in großen Städten) das Gesicht der Erde noch einmal grundlegend verändern und uns auch räumlich von der unberührten Natur absondern, Dichter und Philosophen sich des Themas annahmen. "Zurück zur Natur!" lautete die berühmt gewordene Parole im Anschluss an den französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), der zur Überzeugung gekommen war, dass alle Not, das Elend und Leid der Menschen letztlich in der Entfremdung von der Natur seine Ursache hätte. Die Zivilisation war an allem schuld!

Leider hing diese Klage ein wenig in der Luft. Wie sollte denn dieses "Zurück zur Natur!" genau bewerkstelligt werden? Sollten die Menschen alle Zivilisation von sich werfen und nackt in die Wälder stürzen, um dort wieder kümmerlich von Gras, Wurzeln und Beeren zu leben? Das natürlich nicht. Man versuchte es schon mit etwas raffinierten Konzepten. Dichter und Philosophen der Romantik versuchten der Sehnsucht nach Rückkehr zu einer natürlichen Harmonie aller Lebewesen durch verschiedene Denkfiguren Ausdruck zu geben. Eine solche Denkfigur war "der edle Wilde". Als zu Beginn der Neuzeit Spanier, Portugiesen, Holländer und Briten mit den beiden Amerikas eine "Neue Welt" entdeckten und eroberten, stießen sie zu ihrer großen Verblüffung auf voll entwickelte, staatlich organisierte Hochkulturen von Menschen (Indianer), die, obwohl sie noch nie etwas von Gott, der Jungfrau Maria und Jesus Christus gehört hatten, ein friedliches, naturverbundenes Leben zu führen schienen. Beflügelt von den Berichten der Kolonialisatoren phantasierte man sich in der Folge in Europa die Figur des "edlen Wilden", der unverdorben von westlich-europäischer Zivilisation ein paradiesisches Leben im Einklang mit der Natur führte (was die Europäer andererseits nicht hinderte, dieses wundervolle Leben zu zerstören und die Indianer nahezu auszurotten).

4. Ein anderes Resultat der aufkommenden "Zurück-zur-Natur"-Sehnsucht bestand in einer neuen, moralisch bedingten Hinwendung zum Tier, die eine neue Epoche in der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung eröffnete.

Wir erinnern uns: Zuerst wurden Tiere als z.T. mit übermenschlichen, ja, göttlichen Kräften ausgestattete Machtwesen verehrt und gefürchtet. Diese Ehrfurcht trat dann umso mehr in den Hintergrund, je mehr sich die Menschen zu faktischen Herrschern über die Tierwelt erhoben. Es gibt Autoren, die von einer "mehr-hundertjährigen Siegesfeier" sprechen, mit denen die Menschen ihre Machtergreifung zelebrierten. Was sie damit meinen, sind die widerwärtigen, blutigen Tierhetzen und -kämpfe, die man über vierhundert Jahre lang in römischen Arenen abhielt, in denen man wilde Tiere aufeinanderhetzte, damit sie sich zum Ergötzen eines aufgegeilten, wahrhaft blutrünstigen Publikums gegenseitig zerfleischten. Eine gigantische Industrie des Todes warf im Römischen Kaiserreich ihre Netze bis nach Nubien, die tunesische Sahelzone und den Irak aus, um genügend "Bestien" für die Metzeleien in den Arenen zu beschaffen. Löwen, Leoparden, Bären, Elefanten, Flusspferde und Krokodile, sogar Nashörner und Giraffen wurden zu Hunderten und Tausenden herangekarrt, um sie gegenseitig sich zerreißen und zertrampeln zu lassen. Was für ein Spaß! Man kettete Elefanten an Stiere, Bären an Nashörner, hetzte Hundemeuten auf Raubkatzen, Wölfe auf Stiere, man brachte ihnen Wunden bei, in die man Salz rieb und trieb die Tiere, durch Feuer, Hunger und Lärm halb wahnsinnig gemacht, aufeinander, um sich an ihrer Verängstigung, ihrer Not und ihrem verzweifelten Todeskampf zu weiden und aufzugeilen. Rund ein halbes Jahrtausend lang bot die "abendländische Kultur" den Massen zur Unterhaltung eine unausgesetzte obszöne Life-Porno-Show des Quälens, Schlachtens und Mordens. Etwa fünfzehn bis zwanzig Generationen begafften den organisierten Bluttausch und jubelten über dessen kaiserliche Sponsoren.

Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung war Nordafrika bereits nahezu leergefahnen. Ein Löwe kostete am Ende 600.000 Sesterzen, umgerechnet etwa 6 Mio. Euro (!), so dass man sich schließlich damit begnügen musste, Kamele, Wisente, Esel oder Menschen gegeneinander zu hetzen. Da waren die herrlichen Tage des Kaisers Trajan (53-117 n. Chr.) schon Legende, der nach einem militärischen Sieg auf dem Balkan 123 Tage dauernde Festspiele des Todes aufführen ließ, bei denen 10.000 Gladiatoren antraten und 11.000 exotische Tiere (!) massakriert wurden. Fünfhundert Jahre dauerte die Siegesfeier der europäischen Hochzivilisation über das Tier. Das Christentum war schon 200 Jahre lang Staatsreligion, als Kaiser Theoderich, der legendäre Dietrich von Bern, im Jahr 523 die letzte Tierhatz veranstaltete. Nicht dass man an der Schlacht-Pornographie den Spaß verloren hatte – die Angelegenheit wurde schlichtweg zu teuer und die großen Raubkatzen standen bereits vor der Ausrottung. Die christlichen Kirchenväter, das muss man ihnen lassen, haben standhaft gegen diesen "grauenvollen Wahnsinn" (Livius) protestiert und gekämpft. Ansonsten hat der Siegeszug der christlichen Religion den Tieren keine Verbesserung ihrer Position gebracht. Schon das jüdische Alte Testament hatte die Herrschaft des Menschen über alle Tiere festgeschrieben, ausdrücklich auch den Fleischverzehr gebilligt, ja, geboten. Die Christen gingen auf dieser Basis noch weiter. Ihre Wortführer sprachen in der Folge den Tieren generell eine "Seele" ab; "Verunft", "Bewusstsein" oder "Persönlichkeit" war Tieren erst recht nicht zuzuschreiben.

Sowohl weltanschaulich wie auch rechtlich wurden Tiere zu Sachen, zu beweglichem Besitz, mit dem der Mensch verfahren durfte, wie es ihm gerade beliebte. Manchmal, hier und da protestierte ein Einzelgänger unter den Philosophen dagegen, doch im wesentlichen blieb dies die herrschende Meinung. Besonders verhängnisvoll (für die Tiere) erwies sich die Theorie des einflussreichen Philosophen und Mathematikers René Descartes. Seiner Ansicht nach waren Tiere nichts als (freilich besonders raffiniert konstruierte) Maschinen, Automaten ohne Seele oder Empfindungsvermögen. Wie man ernsthaft glauben konnte, Tiere seien ohne Empfindungsfähigkeit, ist mir heute schleierhaft. Descartes besaß Hunde und verbrachte als Offizier viele Stunden des Tages auf dem Pferderücken. Aber es ist wohl so: Man "entdeckt", was man ohnehin nur glauben will

5. Nun aber, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wendet sich das Blatt. Im Rahmen der "Zurück-zur-Natur!"-Bewegung "entdeckt" man auch das Tier neu. Zum ersten Mal seit den längst versunkenen Tagen der Antike treten wieder Denker und Philosophen auf den Plan, die dem Tier Seele, Bewusstsein und Schmerzempfinden zusprechen und verlangen, dass sich die Menschen ihren Mitgeschöpfen gegenüber schonend, respektvoll und frei von unnötiger Grausamkeit verhalten sollen. Der moderne Tierschutzgedanke entsteht!

Neben der Abschaffung der Sklaverei fordert man auch eine juristische Absicherung der Tierrechte. Der große pessimistische Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) – der ohnehin lieber mit seinen Königspudeln zusammenlebte als mit Menschen – entwickelte eine Art "euro-buddhistische" Philosophie des Mitleids, das auch dem Schmerz und dem Leid der Tiere Beachtung schenkte. In England wird das erste Tierschutzgesetz der Welt erlassen, und man darf sagen, zu dieser Zeit entdeckt wenigstens die denkerische Elite der Menschheit ihr schlechtes Gewissen und die Schuld, die sie in Jahrtausenden der Ausbeutung und Vernutzung von lebenden Mitgeschöpfen auf sich geladen hat.

6. Mit dieser Wende beginnt zugleich eine eher kuriose (wenngleich heute sehr ernstzunehmende!) kulturelle Entwicklung: Das aufstrebende, allmählich den herrschenden Adel verdrängende Bürgertum entdeckt – das Schoßtier!

Tiere zu halten, nicht zur Nahrung, nicht zur Arbeit und nicht zur Vernutzung, sondern zu bloßen Unterhaltungs- oder Repräsentationszwecken, das war bis dahin eine Luxus-Marotte des Adels an den Fürstenhöfen. In den herrschaftlichen Parks schritten zur Zierde exotische Pfauenvögel, in der "Menagerie" hielt man ein paar exotische Tiere aus Übersee, und die Damen posierten mit niedlichen Malteserhündchen, die auch das seidene Himmelbett mit ihnen teilten. Das zu Selbstbewusstsein kommende, aufstrebende Bürgertum ahmt nun hierin (wie

in vielen anderen Dingen) den Adel mit ihren bescheidenen Mitteln nach. Zwar kann man sich keinen Leoparden oder Pfauen leisten, aber ein Hündchen oder Kätzchen gehört zu immer mehr Haushalten dazu.

Und heute? In Deutschland leben unter kostspieliger Pflege, Obhut und Fürsorge in unseren Wohnungen derzeit 5 Mio. Hunde, 7.2 Mio. Katzen, 4.7 Mio. Vögel und 5.8 Mio. Kleintiere wie Hase, Hamster und Haselmaus, kurzum, die Fische und Reptilien noch nicht gerechnet, leben rund 20 Millionen Tiere in nicht-agrarischen deutschen Haushalten! Der Exzess der Schoßtierhaltung stellt heute ein Milliardengeschäft dar, einen eigenen potenten Wirtschaftszweig.

Warum tun wir das? Warum verwenden wir, obwohl es Armut, Hunger und Obdachlosigkeit auch in unserem Land noch gibt, Hunderte von Millionen Euro, um Hund, Katze, Maus mit Leckereien zu verköstigen und zu verhätscheln? Nun, niemand behauptet, unser Handeln sei immer rational. Hier liegt jedenfalls der Verdacht einer Kompensations- oder Ersatzhandlung nahe, einer Art Selbst-Entsöhnung. Was wir tagtäglich – ohne es freilich zur Kenntnis zu nehmen oder auch nur vor Augen zu haben – den Rindern, Schweinen und Hühnern in den Industriemast und Schlachthanlagen antun, das versuchen wir durch eine unverhältnismäßige Verhätschelung unserer Haus- und Schoßtiere wieder gut zu machen. Der "Natur" bringt uns das nicht unbedingt näher und von unserer Schuld entlastet es uns nicht. Wie ins Paradies ist uns auch der Weg "zurück zur Natur" ein für allemal versperrt. Unsere animalische Unschuld erhalten wir nicht zurück, weder durch Vegetarismus, noch durch fanatisierte Tierrechtsaktionen noch durch die Agitation auf einem Nebenschauplatz – wie dem der Tauromaquia.

Der Anti-Taurinismus

Uns Deutsche hat die jüngere Geschichte gelehrt: Aus der nationalen Verantwortung kann man nicht nach Belieben ausbrechen. Auch wenn ich zum Glück nicht die Gelegenheit hatte, Nazi zu werden und mich schändlich oder mörderisch gegenüber jüdischen Mitbürgern zu verhalten, stehe ich als Deutscher nichtsdestoweniger in einer besonderen historischen Schuld und besitze eine besondere Verantwortung für den Erhalt des Staates Israel und den Schutz jüdischer Mitmenschen vor rassistischen Angriffen. Genauso wenig kann ich mich selber aus der schuldhaften Verstrickung freisprechen, die den Menschen mit den Tieren verbindet. Ich habe von dieser Schuld profitiert, durch Nahrung, Kleidung, Wärme, Energie und Transport. Selbst wenn ich persönlich kein Fleisch esse – dann tun es andere, von denen ich abhängе, die ich brauche oder in Anspruch nehme. Dass man die Medikamente, die ich zum Leben brauche, an Tieren erprobt hat, mag mir behagen oder nicht – ich profitiere von der pharmakologischen Sicherheit, die durch diese Tierversuche garantiert wurde. Ich habe den Nutzen – also trage ich auch mit an der Schuld, Mensch zu sein.

Wie mehrfach dargestellt: Zur Schuld des Menschseins gehört das Töten von Tieren. Wir sind eine Killer-Spezies, anders können wir nicht existieren. Wir töten jeden Tag. Wir schlachten, um uns zu ernähren, wir nehmen den Tieren Leben, Blut, Fleisch, Fette, Knochen, Felle und Pelze, Milch, Eier, Wolle und Horn. Wir töten Tiere in Tierversuchsanstalten, zu pharmakologisch-medizinischen oder kosmetischen Zwecken. Wir schläfern kranke und überschüssige, sowie altersschwache Tiere ein. Wir lassen Straßenhunde und -katzen verhungern. Wir bejagen Arten und töten aus ökologischen Gründen. Wir nehmen durch Umweltgestaltung tausenden von Arten den Lebensraum, die Nahrung oder die Möglichkeit der Fortpflanzung. Wir töten zum zweifelhaften, moralisch abstoßenden Vergnügen bei Hahnen- und Hundekämpfen, bei sportlichen Treibjagden oder bei brutalen Pferderennen, bei denen der Tod von Tieren billigend in Kauf genommen wird. Wir töten aus Versehen oder Achtlosigkeit auf unseren Autobahnen oder Flugplätzen. Wir töten Wale durch unsere militärischen Echolote und Delphine durch unsere Treibnetze. Wir erschlagen Robbenbabys wegen ihrer Pelze. Wir töten Milliarden von Tieren täglich, die wir als Schädlinge, Parasiten, Nahrungskonkurrenten oder Krankheitsverbreiter betrachten. Wir setzen Schlaginstrumente, Sprays und chemische Kampfstoffe gegen Spinnen, Fliegen und Mosquitos ein. Wir töten Bienenvölker durch den Anbau gentechnisch veränderter Maissorten. Wir töten, töten und töten. Hätte man Geschmack an pathetischen Behauptungen, könnten man mit Fug behaupten: Täglich ziehen wir Menschen eine breite Blutspur über den Erdball. Wir töten und töten. Aus den unterschiedlichsten Gründen: lebensnotwendigen und lebenssichernden, ökologischen und planerischen, kurz, guten Gründen, oder aus schlechten, aus Achtlosigkeit, ökologischer Verantwortungslosigkeit, aus Gier oder zu Unterhaltungszwecken.

Unter den abertausenden Gründen, aus denen wir täglich töten, greifen die aggressiven Anti-Taurinos nur einen einzigen heraus, der ihrer Meinung nach nun keineswegs sein darf. Ich meine die Tötung von Stieren in den Corridas de toros.

In der Tauromaquia werden ein paar (ich weiß, es sind ein paar zigtausend pro Jahr, aber doch immer nur ein winziger, verschwindender Bruchteil der Rindfleischproduktion) Stiere zu kulturell-ästhetischen, quasi-religiösen, die geistig-spirituelle Identität einer Kulturgemeinschaft stabilisierenden Zwecken getötet. Warum aber soll nun unter abertausend Gründen zum Töten ausgerechnet der ernsthafteste, nämlich der kulturelle, verwerflich sein?

Die Antwort auf diese Frage bleibt man schuldig. Die Corrida de toros führt uns am hellen Nachmittag die Wahrheit unserer Gattung vor Augen:

Unsere Gefährdung und unsere Sterblichkeit, unseren Mut und unsere Angst, unsere Beteiligung am gnadenlosen Spiel der Natur, in der Sexualität, Zeugung und Tod allgegenwärtig sind, unser Geschick und unsere Schwächen, unsere Liebe und Verehrung der Kreatur wie unseren Kampf, uns zu behaupten. In der

feierlichen, ernsten und gefährvollen Konfrontation mit dem Tod und, damit eng verbunden, der jubelnden Feier des Lebens besteht der seriöse, ernste und wertvolle Zweck in der Veranstaltung der Corrida de toros. In der Fiesta brava erleben wir Menschen uns in unserer Größe und unserem Elend, unserem Triumph und dem allezeit drohenden Untergang.

Dieses Erlebnis wirkt auf viele Menschen, vor allem Angehörige der iberischen Kultur, vitalisierend, fast berauschend, in jedem Falle erhebend und beglückend. Alle Beteiligten einer Fiesta taurina legen eine Art Bekenntnis ab, nämlich zu unserer Kreatürlichkeit, unserer Tragik, unserer Sehnsucht und unserem Schmerz. Das ist der Kern. Erst dann kommen Äußerlichkeiten, die ästhetische Qualität, die Leistung der Toreros, die Rasse und Klasse der Stiere, das ganze "Drum und Dran". Und für diesen hohen, würdigen Zweck, ausgerechnet diesen wohl gemerkt, dürften keine Tiere getötet werden? Wohl aber für alle niederen, wert- und nutzlosen, die die Menschen nicht erheben, sondern allenfalls fett und dumm machen?

Glücklicherweise leben wir in einem freien, ziemlich liberalen Europa. Niemand ist gezwungen, einer Corrida de toros beizuwohnen. Und niemand ist deshalb schlecht, weil ihn die Tauromaquia abstößt. Es gibt auch wertvolle Menschen, denen italienische Opern Übelkeit bereiten oder Fuchsjagden oder endlose Tennis-Matches. Nur sollte niemand – und für welches Gebiet gelte das nicht? – über etwas urteilen, nur weil ihm Zugang und Verständnis fehlen. Wir wissen das schon so lange, wie es schriftlich aufgezeichnete Philosophie gibt: Das Vorurteil gehört zu den größten Erkenntnis-Hindernissen der Menschen.

Dass Aficionados de toros Menschen seien, die aus Vergnügen an Blutvergießen und Tierquälerei ihre Leidenschaft pflegen, ist so ein dummes und brutales Vorurteil. Es ist noch weiter von der Wahrheit entfernt als die Behauptung, Freunde des Boxsportes seien perverse Sadisten, die sich daran erfreuen, wenn Männer sich die Nase zu Brei schlagen. Leider sind Vorurteile für den, der sie hegt, auch von Vorteil. Sie vereinfachen die Welt, vermitteln durch einfache Antworten Sicherheit und lassen einen vor sich selber gut dastehen. Ein "Agitator gegen den Stierkampf" zu sein, ist eine der billigsten Arten, sich moralische Qualitäten zu erschleichen. Warum billig? Nun, gegen etwas zu protestieren, was drei- oder dreißigtausend Kilometer von hier geschieht, ist ziemlich ungefährlich. Außerdem sind Aficionados de toros für ihre Friedfertigkeit bekannt. Und weiter zwingt einen dieser billige Protest nicht dazu, auf irgendetwas zu verzichten. Noch nicht einmal auf Hamburger, Döner oder italienische Maßschuhe. Ich "kämpfe" für eine bessere Welt, ohne auch nur einen Hauch von ihr zu verändern. Ohne Risiko und Gefahr, ohne persönlichen Einsatz und ohne Opfer trete ich für "etwas Gutes" ein und darf mich als besserer Mensch fühlen. Irgendjemand hat einmal bemerkt, es gäbe nirgends so viele Anti-Faschisten wie dort, wo keine Nazis existieren. Wo mir keine Gegenschläge drohen, kann ich leicht meine Fahne schwingen und zum Angriff blasen. So er-

schleicht man sich den Nimbus des guten Menschen, ohne es in Wahrheit zu sein. Ich möchte nicht allzu polemisch werden.

Gerade junge Menschen wollen sich gern engagieren, sich für etwas einsetzen, auf der Seite "der Guten" sein – und wenn es nicht zuviel kostet, umso besser. Da ist manche Übertreibung verzeihlich, solange es nicht um böswillige Agitation geht. Allerdings, auch junge Idealisten müssen irgendwann lernen, dass Moralität eine komplizierte, schwierige und kostspielige Angelegenheit ist, bei der Schwarz-Weiß-Denken nicht weiterbringt. Zu risikoarmer Moralität gehört auch die Aufstellung pauschaler und generalisierter Parolen, die in Bausch und Boden "anprangern", wo es darauf ankäme, präzise und konkret Kritik zu üben, um wirklich etwas zu verändern. Ich selbst habe festgestellt, dass wirklich und wahrhaftig kritische Beobachter, die Missstände aufdecken, betrügerische Tricks entlarven und um das kulturelle Niveau der Tauromaquia besorgt sind (und, ja, in der Tat, auch um den Tierschutz!), in aller Regel gerade unter den leidenschaftlichen Aficionados de toros zu finden sind. Sie kämpften wohl kaum für die "Reinheit" der Tradition und das kulturelle Niveau der Tauromaquia, ginge es ihnen bloß darum, sich an Tierquälereien zu ergötzen!

Ich schließe mit einem Appell an die Aficionados de toros im deutschsprachigen Raum: Lasst uns offensiver und aggressiver Aufklärungsarbeit machen! Nur weil wir Verständnis und Ahnung von einer faszinierenden Kulturtradition haben, müssen wir uns nicht verstecken. Es gibt so viel Ignoranz, Dummheit und Leichtgläubigkeit in der Welt. Halten wir es mit der Maxime eines der größten deutschen Philosophen, Friedrich Nietzsche: "Der Dummheit Schaden tun!"

Literatur

- [1] Braun, Karl: Der Tod des Stiers - Fest und Ritual in Spanien, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1997, ISBN 3 406 42823 1.
- [2] Neuhaus, Rolf: Der Stierkampf - Eine kleine Kulturgeschichte, 1. Auflage, Insel Taschenbücher, Insel Verlag, Frankfurt am Main, März 2007, ISBN-10 3458349529, ISBN-13 978-3458349525.
- [3] Rollhäuser, Lorenz: Toros, Toreros; rororo MANN 8254, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, Mai 1990, 2980-ISBN 3 499 18254 8.
- [4] Braun, Karl: ¡Toros! Spanien und der Stier – entspricht [1]